Deutsches Zentrum
für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
1000 Berlin 42 · ☎ 030/786 60 71

59

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe: Prozesse sozialer Integration im Alter

von
Peter Zeman

Berlin, im Juli 1985

Deutsches Zentrum
für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
1000 Berlin 42 · ☎ 030/786 60 71

59

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe: Prozesse sozialer Integration im Alter

von
Peter Zeman

Berlin, im Juli 1985

ISBN 3-88962-048-5
ISSN 0175-8365

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe: Prozesse sozialer Integration im Alter
Berlin: DZA 1985
(Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 59)
Zeman, Peter

Das Deutsche Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA)
ist Zuwendungsempfänger des Bundesministeriums für
Jugend, Familie und Gesundheit und der Senatsverwaltung
für Gesundheit und Soziales, Berlin

VORWORT

Seit 1979 unterhält der Autor Kontakte zu den Mitgliedern einer Selbsthilfegruppe, die sich eine neue Art der Begegnung von alt und jung zum Ziel gesetzt hat. Manche Pläne ließen sich nicht erfüllen, aber an die Stelle von Programmatik traten persönliche Beziehungen.

Vom Sommer 1980 an folgte der Versuch, mit Hilfe einer systematischen Untersuchung das Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe in der Bundesrepublik durch Interviews mit den Vertretern typischer Gruppierungen kennen- und verstehen zu lernen. Dabei wurde immer wieder deutlich, wie sehr jede empirisch fundierte Analyse und jede sozialpolitische Überlegung, die sich auf den Bereich der Altenselbsthilfe bezieht, dessen Bedeutung ja in seiner Autonomie liegt, der Bereitschaft der Beteiligten bedarf, über ihr Engagement und ihre Sichtweisen Auskunft zu geben.

Diese Untersuchung hätte nicht durchgeführt werden können ohne die Aufgeschlossenheit, das Interesse und die kritische Lust an gemeinsamer Reflexion, auf die ich in meinen Gesprächen immer wieder traf. All denen, die durch eine solche Haltung zu dem vorliegenden Band beigetragen haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Peter Zeman Berlin im Juli 1985

INHALTSOBERSICHT Seite

Vorwort I
Inhaltsübersicht III
Inhaltsverzeichnis V

Einleitung 1

Erster Teil
1. DAS SPEKTRUM DER GEMEINSCHAFTLICHEN ALTENSELBSTHILFE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 9

2. ZUM STAND DER FORSCHUNG 16

3. BEGRIFFLICHE VORKLÄRUNGEN UND RAHMENKONZEPTE 34

Zweiter Teil
1. EXPLORATIONEN UND SUCHE NACH STRUKTUR 51

2. SELBSTEVALUATIONEN DER BETROFFENEN 63

3. ZIELRICHTUNGEN, REICHWEITEN UND CHARAKTER DER INTEGRATION 104

Dritter Teil
1. PROZESSE DER INTEGRATION (1): MANGEL UND KOMPETENZ 111

2. PROZESSE DER INTEGRATION (2): MOTIVATION UND ENGAGEMENT 161

3. PROZESSE DER INTEGRATION (3): FELDER INTEGRATIVER SELBSTBALANCIERUNG 214

Literaturverzeichnis 231

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	I
Inhaltsübersicht	III
Inhaltsverzeichnis	V
Einleitung	1
Erster Teil	
1. DAS SPEKTRUM DER GEMEINSCHAFTLICHEN ALTENSELBSTHILFE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND	9
1.1. Quantitative Einschätzung	9
1.2. Qualitative Einschätzung	12
2. ZUM STAND DER FORSCHUNG	16
2.1. Ansätze und Ergebnisse	16
2.2. Forschung zwischen den Disziplinen	30
3. BEGRIFFLICHE VORKLÄRUNGEN UND RAHMENKONZEPTE	34
3.1. "Alter"	35
3.2. "Selbsthilfe"	37
3.3. "Sozialer Zusammenschluß"	45
Zweiter Teil	
1. EXPLORATIONEN UND SUCHE NACH STRUKTUR	51
1.1. Alltagsweltliche Explorationen: Advokaten und Betroffene	51
1.2. Datensammlung	57
1.3. Analytische Inspektion: Suche nach Struktur	59
2. SELBSTEVALUATIONEN DER BETROFFENEN	63
2.1. Grenzen der Evaluationsforschung	63
2.2. Betroffene als Experten	68
2.3. Selbstevaluation und Selbstdarstellung	70
2.4. Evaluierende Oberblicke	75
2.5. Einzelaspekte der Selbstevaluation	83
2.5.1. Organisation "an sich"	83
2.5.2. Zusammengehörigkeit, soziale Unterstützung und soziales Klima	

Seite

2.5.3. Öffentliche Leistung, öffentliche Nachfrage und öffentliche Anerkennung 90
2.5.4. Schwierigkeiten, Selbstzweifel und Überforderungen 95
2.5.5. Teilerfolge und Anspruchsreduktion 98
2.5.6. Wünsche und Pläne 100
2.5.7. Gegenmuster: Professionelle Selbstevaluation 102

3. ZIELRICHTUNGEN, REICHWEITEN UND CHARAKTER DER INTEGRATION 104

Dritter Teil

1. PROZESSE DER INTEGRATION (1): MANGEL UND KOMPETENZ 111
1.1. Problemfelder 112
1.1.1. Alleinsein 112
1.1.2. Mangel an sozialer Unterstützung, soziale Ängste und Benachteiligungen 120
1.1.3. Altendistanz der Alten und soziale Lethargie 135
1.1.4. Vom Mangel an "Sinn durch soziales Handeln" zur Ressource komplementärer Betroffenheit 140
1.2. Biographie als Quelle integrativer Kompetenzen 146
1.2.1. Erfahrungen aus dem ehemaligen Berufsfeld 148
1.2.2. Erlebnis außerberuflicher sozialer Kontexte 150
1.2.3. Geteilte Lebenserfahrung und kollektive Wertmuster 153
1.2.4. "Biographische Spirale" und Integrationsstreben 158

2. PROZESSE DER INTEGRATION (2): MOTIVATION UND ENGAGEMENT 161
2.1. Motivationsmuster 161
2.1.1. Suche nach Kontakt, Beschäftigung und Unterhaltung 163
2.1.2. Nutzung und Schaffung von Angeboten 166
2.1.3. Selbstverpflichtung 171
2.1.4. Motivationale Grundstrukturen der Integration 175
2.2. Gründungen, Einstiege und "interne Karrieren" 177
2.2.1. Initiatoren und Gründungsprozesse 177
2.2.2. Funktionsträger, Aufgaben und Ämter 190
2.2.3. "Einfache Mitglieder" 203
2.2.4. Motivationsmuster, Engagement und normative Strukturen 211

Seite

3. PROZESSE DER INTEGRATION (3): FELDER INTEGRATIVER SELBSTBALANCIERUNG

3.1. Fünf Schwerpunkte im Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe 215

3.1.1. Begegnung in der Interaktion 215

3.1.2. Sicherheit durch Tradition 216

3.1.3. Leistung aus Selbstverpflichtung 219

3.1.4. Politische Partizipation (1): Lobby 220

3.1.5. Politische Partizipation (2): Protest 221

3.2. Soziale Identität und Integration 223

3.2.1. Von der individuellen zur gesellschaftlichen Integration 223

3.2.2. Soziale Identität und Integration in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe 226

Literaturverzeichnis 231

EINLEITUNG

In der sozialpolitischen Diskussion zum Thema Selbsthilfe sind die gängigen Verortungen nach "rechts" und "links" nicht aufrecht zu erhalten. Konservatives, alternatives und reformistisches Gedankengut mischt sich und auf allen Seiten stehen Befürworter und Skeptiker in Sachen Selbsthilfe.

Mancher, der gestern noch von Selbsthilfe nur im Rahmen der Formel "Hilfe zur Selbsthilfe" redete, gehört heute zu den Verfechtern einer Sozialpolitik, die sich auf die "Selbsthilfepotentiale der Betroffenen" stützen möchte. Und umgekehrt sind aus Anwälten der Selbsthilfe, die eben noch für deren öffentliche Aufwertung plädierten, nicht selten Warner geworden, die auf die Gefahren einer Überfrachtung der Selbsthilfe mit allzu umfassenden Erwartungen und Hoffnungen hinweisen.

"Selbsthilfe" gewinnt meist dann ihre besondere sozialpolitische Attraktion, wenn sie als Alternative zur "Fremdhilfe" diskutiert wird. Nach diesem Denkmodell beziehen sich zwei unterschiedliche Formen von Hilfe auf dieselben Probleme: die professionelle, in den Institutionen des Sozialstaats verankerte, monetär abzugeltende Hilfe und die laienhafte, im Alltags- und Privatbereich angesiedelte unentgeltliche Hilfe. Unter der Prämisse, daß beide Hilfeformen letztlich wechselseitig substituierbar seien, wird nun - je nach Interessenlage und nach professioneller und sozialpolitischer Grundeinstellung - für die Ausweitung oder Reduzierung des einen oder des anderen Bereichs gefochten.

Der Begriff "Selbsthilfe" wird als Bezeichnung eines Organisationsbereichs jenseits des öffentlich-institutionalisierten Hilfesystems, gleichzeitig aber auch zur Beschreibung eines spezifischen Beziehungsmusters gebraucht. Dies gibt Anlaß zu mancherlei Verwirrung. Beide Dimensionen gilt es daher analytisch zu trennen. Eine solche Differenzierung zeigt nun, wie stark Selbst- und Fremdhilfe miteinander verquickt sind, wo aber auch Grenzen des einen wie des anderen Bereichs bestehen.

So finden wir beispielsweise innerhalb der sogenannten Selbsthilfegruppen immer auch Formen altruistischen Helfens und durchaus professionelle Qualifikation, die in Hilfe umgesetzt wird: Beziehungsmuster der Fremdhilfe im Organisationsbereich der Selbsthilfe. Und umgekehrt erscheint es fast banal festzustellen, daß der Organisationsbereich der institutionalisierten Altenhilfe ohne die Vielzahl von Selbsthilfeelementen, die sich in ihm entwickeln und auf die er zurückgreifen muß, kaum funktionsfähig wäre. Idealtypische Trennungen der sozialen Grundhaltungen von Selbsthilfe und Fremdhilfe unterscheiden häufig zwischen (Selbst-)Hilfe aus Mitbetroffenheit und daher aus persönlichem und personenbezogenem Engagement und (Fremd-)Hilfe als professionell versachlichter und persönlich distanzierterer Hilfeform. Ganz sicher haben solche Differenzierungen ihre Berechtigung und es ist - etwa an historischen Beispielen des Genossenschaftswesens und der Wohlfahrtsverbände - deutlich zu machen, welche immanente Entwicklungsdynamik von der einen Hilfeform zur anderen führt. Unter der Maxime einer optimalen Hilfeleistung wird dadurch nur noch deutlicher, daß Selbsthilfe und Fremdhilfe ihre je spezifischen Qualitäten haben ohne Alternative zu sein und daß sich ihre Angemessenheit immer nur aus den Ressourcen und Problemen der konkreten Situation bestimmen läßt. Zufriedenstellende Problemlösungen verlangen in der Regel Kombinationen und Kooperationen beider Hilfeaspekte.

Wenn dem sozialpolitischen Konzept der Subsidiarität zu folgen ist, dann also in der Neuauslegung durch v. NELL-BREUNING (1955, 1976), wonach die Lösung jeder sozialen Aufgabe nur aus dem jeweiligen Sachverhalt und den Erfordernissen abzuleiten sei. Die Gesellschaft habe nicht erst dann einzuspringen, wenn die Selbsthilfebemühungen des Einzelnen gescheitert seien, sondern der gesellschaftliche Verband, die Familie, der Staat, haben zunächst die Bedingungen und Voraussetungen zu schaffen, unter denen das Gesellschaftsmitglied, aber auch die Familie selber, überhaupt erst imstande seien, ihre Leistung einzusetzen. Ziel des Subsidiaritätsprinzips sei es also nicht, öffentliche Tätigkeit da zu untersagen, wo private Bemühungen ausreichen, oder zu verbieten, mehr Hilfe zu leisten, als unabdingbar notwendig erscheine. Eher ginge es um die Unterscheidung von hilfreichem und nicht hilfrei-

chem Beistand, und "... hilfreich ist der Beistand, der die Selbstentfaltung fördert; schädlich ist der, der sie beeinträchtigt, hindert oder stört" (von NELL-BREUNING zitiert nach SCHÄFER 1976: 294).

Von diesen Überlegungen her erscheint es mehr als fragwürdig, einen Gegensatz zwischen Fremdhilfe - wie sie in Form von Sozialleistungen erbracht wird - und Selbsthilfe konstruieren zu wollen. Wir folgen SCHÄFER in der Auffassung, daß "Sozialleistungen geradezu Voraussetzungen dafür sein können, daß ein vorhandenes Selbsthilfepotential aktiviert wird", und Aktivierung von Selbsthilfe "nicht mit dem Ziel betrieben werden darf, sie an die Stelle von Sozialpolitik zu setzen" (SCHÄFER a.a.O.: 295). Das Beispiel der kollektiven Altenselbsthilfe zeigt, daß auch hier das "Alternativmodell der Selbsthilfe" von der sozialen Wirklichkeit oft meilenweit entfernt ist.

Immer dort, wo Menschen selbst Schritte unternehmen, um eine Not- oder Mangelsituation aus eigener Kraft zum Besseren zu wenden (vgl. WEISSER 1956: 217), dürfen sie - auch wenn sie höheren Alters sind - in ihrer Eigenverantwortlichkeit nicht behindert werden. Wohlfahrtsstaatliche Konkurrenz, professionelles Besserwissen sind da fehl am Platze. Umgekehrt aber ist Altenhilfe durch Altenselbsthilfe nicht zu ersetzen. Materielle Basisabsicherung und fachlich qualifizierte Unterstützung durch institutionalisierte Hilfe und soziale Dienste bleiben bei vielen Problemen, mit denen sich ältere Menschen konfrontiert sehen, gefragt und oftmals erforderlich. In Fällen schwerer gesundheitlicher Beeinträchtigung z.B. ist die dauerhafte und zuverlässige Bereitstellung von Hilfe durch die Gesellschaft zu verbürgen, und es bedarf häufig besonderer pofessioneller Kompetenzen, um erfolgreich helfen zu können. Ebensowenig ist die Armut alter Menschen durch Selbsthilfe aus der Welt zu schaffen; und auch eine bedarfsdeckende Lösung des sich verschärfenden Problems der schweren Pflegebedürftigkeit überfordert das Potential gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe. Die öffentliche Hilfe, die angesichts solcher Problemlagen gewährleistet sein muß, hat prinzipiell ohne Ansehen der Person zu erfolgen. Selbsthilfe findet dagegen ihre Qualität gerade darin, daß sie die Person "sehr genau ansieht", also nicht den Fall meint, sondern den spezifischen Menschen. Sympathie und

Antipathie sind damit für die Konstituierung der Beziehung von zentraler Bedeutung. Das trägt zur Humanität der Selbsthilfe bei, aber es schränkt für alle, denen es Schwierigkeiten bereitet, sich Sympathien zu erwerben, die Chancen einer sozialen Absicherung durch gemeinschaftliche Selbsthilfe entsprechend ein. Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe deckt die Probleme alter Menschen keineswegs ab und ihre Sicherheitsgarantien sind höchst unvollständig. Eine weitere Einschränkung ihrer Bedeutung als sozialpolitische Alternative erfährt die Altenselbsthilfe dadurch, daß sie bei weitem nicht die Gesamtheit der Älteren berührt und vermutlich am allerwenigsten die Klientel des öffentlichen Hilfesystems. Weder die 6,3 v.H. Sozialhilfeempfänger, die alter als 65 Jahre sind (ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT 1982 b: 47), noch die 18,2 v.H. Pflegebedürftigen über 65 Jahre, die zu Hause versorgt werden (a.a.O.: 73), oder die 4,5 v.H. Heimbewohner (a.a.O.: 73) gehören zum typischen Mitgliederpotential der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Es ist auch schwer vorstellbar, daß jene unterprivilegierten alten Menschen, die durch die Maschen des sozialen Netzes fallen - die Dunkelziffer derer, die ihren Anspruch auf Sozialhilfe nicht geltend machen - ihre Probleme in organisierter Selbsthilfe lösen können. Verschämte Armut ist nicht nur eine Kontaktschranke zwischen arm und reich, sondern auch zwischen arm und arm.

Verantwortungsbewußte und rationale Sozialpolitik unterliegt nicht der Selbsttäuschung, es ginge bei Fremdhilfe und Selbsthilfe um Alternativen und sie wird auch unter dem Eindruck finanzieller Schwierigkeiten nicht Altenhilfe mit der Spekulation auf das Entstehen von Altenselbsthilfe abbauen. Leider verläuft die Selbsthilfediskussion nicht immer in rationellen Bahnen. Sie ist nicht immer von realistischen Einschätzungen der Wirklichkeiten und Grenzen der Selbsthilfe geprägt und versteigt sich manchmal in extreme Positionen der Negierung und Euphorie. Um der Wirklichkeit der Selbsthilfe gerecht werden zu können, muß der Mythos Selbsthilfe abgebaut werden und die Diskussion ist vom Druck der Idealisierungen und Ideologien zu entlasten. Wenn man dies versucht, das heißt, sich den unverstellten Zugang zu den empirischen Phänomenen der Selbsthilfe eröffnen möchte, sieht man sich zwei Barrieren gegenüber, die die "Selbsthilfeszene" schwer faßbar machen:

- der Heterogenität des Selbsthilfespektrums und seinen Fluktuationen;
- der scheinbar banalen, in Wahrheit entscheidenden Tatsache, daß Selbsthilfe in den Augen ihrer Teilnehmer etwas ganz anderes sein kann, als in der Bewertung durch Außenstehende.

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe bildet in beiden Punkten keine Ausnahme. Auch ihre Gruppierungen differieren in den Zielsetzungen, Tätigkeitsfeldern und Organisationsformen. Auch sie entstehen immer wieder neu und lösen sich auf, verändern sich in der Zusammensetzung, den Inhalten und Absichten und machen dabei manchmal Wandlungsprozesse durch, die längst nicht mehr den satzungsmäßig artikulierten Zielen entsprechen. Als Folge der Heterogenität und Fluktuation sind die Anstrengungen einer systematischen Bestandsaufnahme der Formen und Inhalte gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe tendenziell immer überholt und unvollständig; auf diesem Weg allein ist die soziale Realität dieses Spektrums kaum einzuholen. Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe - dies ist die zweite Schwierigkeit - wird von den Betroffenen häufig anders bewertet als von Nichtbetroffenen, seien diese nun Sozialarbeiter, Politiker oder Sozialwissenschaftler. Mehr noch: auch innerhalb des Spektrums der Gruppen und Organisationen gibt es keine einheitlichen Maßstäbe und sogar unter den Mitgliedern in ein und derselben Gruppierung wird dem Selbsthilfeengagement in der Regel höchst unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Hier stoßen Bemühungen, die Leistungen von Selbsthilfezusammenschlüssen mit sozialwissenschaftlicher Strigenz zu evaluieren, an ihre Grenze; wer denn will den Anspruch erheben, die adäquaten Kriterien einer solchen Bewertung zu kennen?

Dennoch muß die Erforschung der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe nicht auf Beschreibungen reduziert werden, wie sie in Erfahrungsberichten und journalistischen Arbeiten ausreichend vorhanden sind. Mit der vorliegenden Untersuchung schlagen wir einen Weg ein, der weder zur repräsentativen Bestandsaufnahme führt, noch zu einem Stimmungsbild aus der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe oder zu Urteilen über den Wert ihrer Leistungen und Erfolge. Statt dessen richtet sich das Erkenntnisinteresse auf strukturelle Gemeinsamkeiten, die die Gesellungsformen der kollektiven Alten-

selbsthilfe über das Alter ihrer Teilnehmer hinaus und allen Variationen und unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen zum Trotz miteinander verbinden.

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe - so zeigt sich im Verlauf der Analyse - wird von ihren Teilnehmern als ein Situationsrahmen konstituiert, in dem eine Fülle von Prozessen der Integration immer wieder aufs neue Gelegenheit bietet, soziale Identität handelnd unter Beweis zu stellen.

Im ersten Teil der Studie wird - unter gleichzeitigem Verweis auf forschungslogische und forschungspraktische Hindernisse, die einer repräsentativen Bestandserfassung entgegenstehen - versucht, zunächst einen kurzen quantitativen und qualitativen Überblick über die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe in der Bundesrepublik Deutschland zu geben, dem dann eine Darstellung und Diskussion von Ergebnissen und Ansätzen der aktuellen Altenselbsthilfeforschung folgt. Kollektive Altenselbsthilfe erweist sich dabei als ein Thema, welches aus den unterschiedlichen Blickwinkeln von sozialer Gerontologie, Sozialpolitik und Soziologie betrachtet werden sollte.

Akademisch-kategorische Eingrenzungen des Untersuchungsfeldes sind kaum möglich, denn gemeinschaftliche Altenselbsthilfe ist begrifflich schwer faßbar; sie steht im Schnittpunkt dreier definitorisch gleichermaßen schwer abzusichernder Gegenstandsbereiche: Alter, sozialer Zusammenschluß und Selbsthilfe. In einer kurzen theoretischen Vorklärung wird deutlich, daß die Offenheit dieser Begriffe im gegenwärtigen Stadium der wissenschaftlichen Auseinandersetzung den empirischen Phänomenen der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe durchaus angemessen ist.

Der zweite Teil beschreibt und begründet den Untersuchungsprozeß. In teilnehmender Beobachtung wurden Erfahrungen mit der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe gesammelt, die dann mit Hilfe von zusätzlichen Datenerhebungen erweitert und überprüft wurden. Die Analyse vollzog sich immer wieder im Wechsel von Exploration und Inspektion, denn es galt, die empirische Wirklichkeit der Altenselbsthilfe in all ihren Spielarten zunächst einmal wahrzunehmen, um sie dann auf gemeinsame Strukturen analysieren zu können.

Am Gegenstand der Selbsthilfe und insbesondere der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe werden die Grenzen traditioneller Evaluationsforschung sehr deutlich: sie scheitert an der unterschiedlichen Relevanz, die das zu bewertende Handeln für Beteiligte und Unbeteiligte, für Betroffene und Nichtbetroffene hat. Folglich muß die Erforschung der Altenselbsthilfezusammenschlüsse ihren Ausgangspunkt bei den Selbstevaluationen der Mitglieder nehmen. Dabei kommt man nicht umhin, auch die Beschränkungen zu diskutieren, denen eine solche Perspektive unterliegt. Selbstevaluationen sind beispielsweise von Selbstdarstellungen kaum zu trennen und die jeweiligen Situationen der Äußerung sind mit zu bedenken. Dennoch werden evaluierende Überblicke und Einzelaspekte der Selbstevaluation der Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen interpretierend dargestellt, vor allem, um sich der Relevanz zu vergewissern, die die Prozesse und Strukturen, die im weiteren Verlauf der Studie analysiert werden, für die Betroffenen haben. Einige typische Strukturelemente und Reichweiten sozialer Integration werden bereits hier sichtbar.

Die Suche nach Strukturen in der Vielfalt der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe wird im dritten Teil der Untersuchung weitergeführt und auf Prozesse der Integration konzentriert. Das Integrationspotential der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe entfaltet sich zwischen Problemlagen der relativen Desintegration und den integrativen Kompetenzen ihrer Mitglieder.

Zunächst werden anhand von Äußerungen der Teilnehmer die in ihrer Wahrnehmung zentralen altersbezogenen Problemfelder aufgezeigt und interpretativ reflektiert: sie alle sind Folgen oder Ursachen relativer Desintegration. Die Initialzündungen, die zur gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe führen und die sozialen Prozesse, die sie im Innern zusammenhalten, gehen darauf zurück, daß die Integrationsverluste und -mängel weder die Gesamtsituation der Individuen betreffen, noch unter den Mitgliedern gleichermaßen verteilt sind. Das Kriterium der gemeinsamen Betroffenheit ist in diesem Sinne sehr weit zu fassen, um die charakteristischen Strukturen der Altenselbsthilfe begreifen zu können. Den Problemen steht ein hohes Maß an Kompetenzen und Ressourcen gegenüber. Diesen "Aktiva" bei der Entstehung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe wendet sich der nächste Abschnitt zu, in dem die biographischen Hintergründe des Selbsthilfeengagements analysiert werden, die die "integrative Kompetenz" der Mitglieder fundieren.

Die Integrationsprozesse, durch die sich gemeinschaftliche Altenselbsthilfe konstituiert, und die sich in ihrem Rahmen abspielen, werden nicht nur durch die verschiedenen Mangelerlebnisse und Kompetenzprofile der Beteiligten geprägt, sondern ebenso durch differierende Motivationsmuster und durch die sehr unterschiedlichen Grade des Engagements. Der zweite Abschnitt dieses Teils der Arbeit beleuchtet die Grundstrukturen der Motivation in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe und verfolgt, auf welche Art sich die Mitglieder in den sozialen Kontext einbringen. Drei Typen der Mitgliedschaft werden in den Integrationsprozessen der Gründung, der Übernahme von Aufgaben und Ämtern, im Verlauf von internen Karrieren und bis hin zu Rückzugsbewegungen und Austritten exemplarisch untersucht.

Zwischen einer hohen Bereitschaft zum sozialen Engagement auf der einen Seite und dem Bestreben "dabei zu sein", ohne sich deshalb in Verantwortung einbinden zu lassen auf der anderen Seite, entsteht die Grundstruktur der "positionellen Verfestigungen" (POPITZ 1972: 10), die für gemeinschaftliche Altenselbsthilfe charakteristisch ist.

Im letzten Kapitel knüpft die Untersuchung noch einmal am Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe an, wie es zu Beginn dargestellt wurde. An fünf inhaltlich-thematischen Schwerpunkten wird der Horizont der Relevanzbereiche aufgezeigt, vor dem sich das Integrationsstreben der Altenselbsthilfezusammenschlüsse in seinen gemeinsamen und unterschiedlichen Strukturen verorten läßt.

Nach einer zusammenfassenden Darstellung der integrativen Bandbreite der Altenselbstbilfe vom "individuellen Vorlauf" bis hin zur gesellschaftlichen Integration, die über den Rahmen des organisatorischen Kontextes hinausführt, wird abschließend die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe als ein Feld der "integrativen Selbstbalancierung" gewürdigt, dessen Qualität sich in der autonomen Verflechtung von sozialer Identität und Integration im höheren Lebensalter erweist.

Erster Teil

1. DAS SPEKTRUM DER GEMEINSCHAFTLICHEN ALTENSELBSTHILFE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Einer repräsentativen Erfassung der kollektiven Altenselbsthilfe sind in quantitativer wie qualitativer Hinsicht Grenzen gesetzt. Zwar verfügen wir über eine Vielzahl von Informationen, aber wir entnehmen sie meist den Medien, seltener der Fachöffentlichkeit der Altenhilfe und nur gelegentlich den Selbstdarstellungen von Betroffenen. Das Bild, welches wir uns aufgrund dieses Wissens machen, ist von vielen Interessen geprägt und es unterliegt mancherlei Verzerrungen. So kann man z.B. sehr leicht das Spektakuläre mit dem Wichtigen verwechseln, denn Medienberichterstattung orientiert sich nun einmal am besonderen Ereignis. Medienwirksamkeit kann also geradezu ein Indikator sein, daß es sich um wenig alltägliche, vielleicht sogar atypische Phänomene handelt, mit geringer Relevanz für den Alltag der Mehrzahl der Betroffenen.

Wenn nun ein kurzer Überblick über das Spektrum der Altenselbsthilfe gegeben wird, so sollen die damit verbundenen forschungslogischen und forschungspraktischen Probleme im gleichen Atemzug mit angesprochen werden.

1.1. Quantitative Einschätzung

Mit der Frage nach der zahlenmäßigen Bedeutung kollektiver Altenselbsthilfe geraten wir in eine Grauzone unseres Wissens, die aus prinzipiellen Gründen schwer zu erhellen ist.

Eine erste Hürde liegt in der Kategorisierungsproblematik. Der Begriff "Selbsthilfe" stellt in der Regel eine Definition aus der Außenperspektive dar. Er taucht in den Namensgebungen jener Gruppierungen, die wir zur Selbsthilfe rechnen, so gut wie nie auf. Typische Namen sind:

- Aktive Senioren,

- Junge Alte,
- Gesellige Spätlese,
- Goldener Herbst,
- Seniorentreff,
- Kontaktkreis,
- Graue Panther,
- Tätiger Lebensabend.

Wenn in den Selbstetikettierungen der Zusammenschlüsse alter Menschen überhaupt programmatisch von "Hilfe" die Rede ist, dann von der Hilfe für andere. Zum Beispiel:

- Senioren helfen Einsamen,
- Senioren helfen Leprakranken,
- Oma-Hilfs-Dienst (zur Betreuung von Kindern).

Solange die Betroffenen nicht ausdrücklich mitteilen, daß sie ihre Aktivitäten als Selbsthilfe begreifen, bleibt ihre Zuordnung zum Spektrum der gemeinschaftlichen Selbsthilfe ein Akt der Interpretation von außen. Lediglich vor dem Hintergrundwissen um altersspezifische Problemlagen - und häufig in Gefahr ungerechtfertigter Defizitzuschreibungen - können wir den Schluß ziehen, daß hier Selbsthilfe angestrebt wird. Die Namen der Gruppen und Organisationen sind dann gewissermaßen gegen den Strich zu lesen: nicht so sehr als Beschreibung, eher als Zielpunkt ihres Handelns. Um ein Beispiel zu geben: "Aktive Senioren" werden dann als alte Menschen verstanden, die erstens nicht mit dem Begriff "Alter" identifiziert werden wollen (und daher die Bezeichnung "Senior" wählen) und die sich zweitens bemühen, ein besonderes Maß an Aktivität zu demonstrieren, womit sie sich gegen das Stereotyp des "passiven Alten" zur Wehr setzen. Wenn man die Problematik der Inaktivität und der diskriminierenden Festschreibung auf Passivität kennt, glaubt man, hier Selbsthilfe definieren zu können.

Dieses vermutete Selbsthilfemoment nun zum zentralen Blickwinkel zu erklären, hat allerdings seine Problematik, weil damit die Komplexität und Dynamik der sozialen Realität des Zusammenschlusses auf den Hilfeaspekt reduziert und unter Umständen völlig verfehlt wird. Gerade die scheinbare Eindeutigkeit der Zuordnungen, die als Konsequenz z.B. Möglichkeiten sozialtechnokratischer Verfügbarkeit suggeriert, macht die Bestandsaufnahme von

Selbsthilfe aus der Außenperspektive dubios. Insbesondere quantitative Erfassung aber ist auf Außenperspektive, auf klare Kategorisierung und Standardisierbarkeit angewiesen.

Die systematische Erfassung von Selbsthilfepotentialen wird nicht zuletzt durch die Unschärfe des Begriffs Selbsthilfe erschwert. Er deckt ein weites Feld von der Eigenarbeit bis hin zu unentgeltlichen Dienstleistungen für andere ab. Man könnte sich dadurch verleiten lassen, begrifflich strikt zwischen Selbsthilfe und Fremdhilfe zu trennen. Dies ginge jedoch an der empirischen Realität vorbei, denn ein Charakteristikum von Altenselbsthilfezusammenschlüssen liegt in deren spezifischen Mischungen von Selbsthilfe- und Fremdhilfeanteilen.

Selbst wenn man sich zu einer radikalen Reduzierung des Blickwinkels durchringen würde: es bleibt das forschungspraktische Problem, daß solche Gruppierungen ja nicht unter dem Stichwort "Altenselbsthilfe" im Branchenteil des Telefonbuchs aufzufinden sind. Fall sie nicht eigene Öffentlichkeitsarbeit betreiben, sind sie nur über Multiplikatoren zu entdecken, über Informanten in den Medien oder im professionellen System, "Gatekeeper" und Transformatoren[1)*)], die die Information spezifisch filtern und prägen.

Zusammenschlüsse, die in ihren Interessen auf sich selbst zentriert sind, haben wenig Veranlassung, von sich aus gezielte Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, oder auch nur eine wie immer geartete Publizität anzustreben; und lose Vereinigungen, deren Engagement eher situativ ist, legen vielleicht noch nicht einmal Wert auf organisatorische Formalisierung - und sei sie auf eine Namensgebung beschränkt. Wer aber sagt uns, ob nicht gerade in dieser schwer erfaßbaren Zone der größte und für die Betroffenen vielleicht ein besonders bedeutsamer Teil des Selbsthilfepotentials verborgen liegt?

---

*) Erläuterung zur Verweistechnik:
- Anmerkungen = hochgestellte Ziffer[1)]
- Datenmaterial aus Interviews = (1)
- Datenmaterial aus Protokollnotizen = (Prot. 1)
- Dokumentarisches Material aus Selbsthilfegruppierungen = (Dok. 1)

Wir haben also allen Grund, empirische Aussagen mit umfassendem Anspruch und insbesondere quantitative Aussagen zum Bestand von Selbsthilfe mit großer Vorsicht zu betrachten.[2)] Unter dieser Einschränkung sei im folgenden dennoch ein solcher Versuch gewagt:

Von rund 150 Alteninitiativen und Altenselbsthilfegruppen, die im Projekt "Alteninitiativen" (GRONEMEYER/BAHR 1979) und im Deutschen Zentrum für Altersfragen gesammelt wurden - ohne Seniorenbeiräte und Heimbeiräte - sind bei 45 Initiativen die Mitgliederzahlen aus den Jahren 1977 bis 1981 bekannt (also von 30 v.H.). In diesen 45 Initiativen waren bzw. sind rund 13 200 ältere Menschen aktiv. Rechnet man diese Daten hoch auf die Gesamtzahl der uns bekannten 150 Initiativen, so kommen wir auf eine Schätzung von rund 44 000 Teilnehmern. Nach solchen Oberlegungen wären 0,22 v.H. der 11,8 Mio. über 60jährigen, die am 31.12.1980 in der Bundesrepublik Deutschland lebten, Mitglieder gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe (ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT 1982 a: 26). Wenn wir die 15 000 Mitglieder der Lebensabendbewegung hinzuzählen, kommen wir auf 59 000 Selbsthilfegruppenteilnehmer oder 0,3 v.H. der Älteren. Da ja, wenn überhaupt, sozialpolitische Planung sich lediglich auf die bekannten Gruppen stützen kann, wird der gelegentliche Verweis auf gemeinschaftliche Altenselbsthilfe als Argument für die Möglichkeit der Reduktion von Altenhilfe bereits durch solche Zahlen fragwürdig - ganz abgesehen davon, welches die Inhalte der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe sind.

1.2. Qualitative Einschätzung

Um das inhaltliche Spektrum der kollektiven Altenselbsthilfe abschätzen zu können, nehmen wir erneut die Namen von Gruppierungen zum Ausgangspunkt, allerdings soll deren symbolisch-programmatischer Gehalt nun durch die Äußerungen von Gruppenmitgliedern belegt werden.

> "Der Herbst ist ja hier oft golden, und eine Dame aus dem Stift hat den Namen 'Goldener Herbst' aufgebracht und der wurde dann sehr gerne von allen angenommen, und man kann sich da sehr viel hineindenken, positiv und auch ein bißchen Ironie. (...) Wir wollen nicht nur das Trübe sehen, sondern auch das Angenehme. VIelleicht das bewußter zu machen, um durch das Erfreuliche auch das Schwierige zu bestehen - also das ist uns ganz wichtig dabei." (580)

Die hier vertretene Strategie heißt: Harmonisierung der Lebenssituation im Alter mit Hilfe bewußter Wahrnehmung ihrer positiven Seiten. Das Ziel: Bewahrung der persönlichen Stabilität angesichts antizipierbarer Verunsicherungen.

Eine ganz andere Programmatik ist dem folgenden Beispiel zu entnehmen:

> "Das ist das psychologische Moment: den Menschen sagen, deine Ruhe ist schon Scheintod. Du mußt deine Ruhe verlieren! Du mußt unruhig werden! (...) Wir heißen ja jetzt 'Graue Panther', Gott sei Dank, ja? Wir hören die Parlamentarier, wir hören die Parteien - alle sind sie irgendwo ganz zurückhaltend, nicht? Es zählt nur eins, daß sie Ängst vor uns kriegen!" (582)

Hier wird Dynamik zum Motto und Agitation zum dominanten Gestus. Nicht Ausgleich und Ruhe durch das Akzeptieren der Alterssituation werden angestrebt, sondern ihre Veränderung ohne Scheu vor Konflikt. Unruhe wird gewissermaßen zum Lebenselixier.

"Goldener Herbst" und "Graue Panther": diese beiden Gruppierungen markieren beispielhaft die Spannbreite der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Dazwischen erstreckt sich ein Feld breit gestreuter Aktivitäten, deren gemeinsamer Nenner zunächst nur ist, daß sie - wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung und in unterschiedlichen Formen der Gesellung - von älteren Menschen selbst organisiert und gemeinschaftlich ausgeübt werden.

Viel Raum nehmen Aktivitäten ein, die sich unter den Kategorien Geselligkeit, Unterhaltung und Freizeitgestaltung einordnen lassen. An erster Stelle steht hierbei das Plaudern im Sinne einer nicht durch äußere Zwecke bestimmten Kommunikation, die sich auf alle von den Teilnehmern gewünschten Themen beziehen kann und in den feinsten Abstufungen von Verbindlichkeit und Unverbindlichkeit der Aussage und des kommunikativen Engagement changiert. "Small-talk" ist in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe - ähnlich wie in offiziellen Altenklubs und Altenfreizeitstätten - eine der beliebtesten Tätigkeiten.

Auch andere Aktivitäten von Altenselbsthilfegruppen entsprechen jenen, die in Klubangeboten der offenen Altenhilfe stattfinden: Hobbypflege, Kartenspielen, Basteln und Werken, Vorträge anhören, Musizieren, Dias betrachten, Tanzen, Kegeln, Schwimmen usw.

Eine Vielzahl von Tätigkeiten verbindet sich mit der Planung und Durchführung von Ausflügen, Reisen und Besichtigungen. Ebenso gefragt sind Feste und Feierlichkeiten: Advent, Weihnachten und Ostern werden als Anlässe genutzt und bei Bedarf durch Frühlings-, Sommer- und Herbstfeste weiter ergänzt. Geburtstage und andere Jubiläen - z.B. solche der Zugehörigkeit - werden mit entsprechender Aufmerksamkeit bedacht. Feiern und Feierlichkeit liegen nicht weit auseinander und nicht nur die erfreulichen sondern auch die "ernsten Anlässe" führen zur Entfaltung von Aktivitäten. Ein immer wieder hervorgehobenes Beispiel sind Beerdigungen von Mitgliedern.

Wenn der unmittelbare Handlungsrahmen der Situationen in der Gruppe oder Organisation überschritten und der private Alltag oder die soziale Umwelt auf Basis der Gruppenerfahrung verändert wird, kommt es zu weiteren Tätigkeitsfeldern. Häufig bilden sich dabei Formen des Kontaktes und der Hilfe heraus. Telefonketten entstehen, Gänge zu Behörden und zum Arzt werden begleitet, Kranke werden besucht. Die Basteltätigkeit erhält einen neuen Sinn, wenn z.B. mit Erlösen eines Weihnachtsbasars nicht nur die Selbstfinanzierung bestritten wird, sondern "wohltätige Zwecke" verfolgt werden. Einige Zusammenschlüsse pflegen Verbindungen zu ähnlichen Gruppen und Organisationen, dies führt zu einer Ausweitung der Kontakt- und Aktionsmöglichkeiten: wechselseitige Korrespondenz wird aufgenommen, Treffen werden organisiert, private Besuche vereinbart.

Ein fließender Übergang zu anderen, deutlicher aufgabenzentrierten und stärker auf das Umfeld bezogenen Aktivitäten kann sich entwickeln. In anderen Fällen liegt der Schwerpunkt von vornherein auf Tätigkeiten, die den Charakter von Diensten und Angeboten haben. Beispiele sind die Organisation von fahrbaren Mittagstischen, Einkaufs- und Ausflugsfahrten (für andere), freiwillige Arbeitseinsätze, z.B. zur Verbesserung der Qualität der räumlichen Umwelt, selbstorganisierte Sozialarbeit, Angebote musisch-kultureller Art und Veranstaltungen der Weiterbildung.

Hinzu kommen Aktivitäten im politischen Bereich: altersbezogene Notstände werden öffentlich problematisiert. Das Handeln wird darauf gerichtet, Anschluß an Gremien politischer Willensbildung, Planung und Entscheidung zu finden und in Aufklärungs- und Protestveranstaltungen Öffentlichkeitsarbeit

zu betreiben, um Veränderungen der sozialen Situation Älterer auf politischem Wege durchzusetzen (vgl. GRONEMEYER/BAHR 1979; ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT 1982 a: 441 ff.).

Bei aller Heterogenität der Gesellungsformen, Ziele und Aktivitäten liegt der Schwerpunkt der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe bei den auf kommunikative und gesellige Überwindung von Isolation und Einsamkeitsgefühlen ausgerichteten Initiativen. Ein kleinerer Teil des Spektrums leistet eine indirekte Selbsthilfe gegen Funktions- und Aufgabenverluste, indem er anderen alten Menschen altruistische Hilfe angedeihen läßt; wobei die Grenze zum ehrenamtlichen Engagement bzw. zur unentgeltlichen Arbeit hier manchmal fließend ist. Noch selten ist Altenselbsthilfe, die auf Partizipation in der Altenpolitik abzielt. Dies können wir mit größerer Bestimmtheit sagen als für die anderen Aktivitätsbereiche, da solche Gruppierungen in der Regel den Weg über die öffentliche Artikulation ihrer Anliegen gehen.

In der Medienberichterstattung und aus den Selbstdarstellungen von Gruppen und Organisationen läßt sich seit geraumer Zeit ein Anwachsen der politischen Altenselbsthilfe erkennen. Das über die eigene Gruppe hinausstrebende Engagement, in dem sich Selbsthilfe (im engen Sinne der unmittelbaren Selbstbetroffenheit) mit advokatorischen und altruistischen Haltungen verbindet, nimmt möglicherweise zu. Ebenso das damit zusammenhängende Selbstbewußtsein gegenüber Vertretern der Öffentlichkeit. Eine Entwicklungsdynamik, die u.a. durch die Modellfunktion der "Grauen Panther" geprägt ist, teilweise durch deren Führungs- und Zentralisierungsanspruch jedoch auch behindert wird.

Trotz der Vielfalt ihrer Inhalte: immer kommt es in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe zu Prozessen und Strukturen sozialer Integration. Dabei gibt es integrative Perspektiven und Handlungsmuster, die im gesamten Feld der organisierten Altenselbsthilfe von Bedeutung sind und es gibt im Charakter und der Reichweite des Integrationsstrebens große Unterschiede zwischen den einzelnen Altenselbsthilfezusammenschlüssen. Die Untersuchung dieser Prozesse und Strukturen ist das Ziel der vorliegenden Studie.

2. ZUM STAND DER FORSCHUNG

2.1. Ansätze und Ergebnisse

Die Resultate sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Altenselbsthilfe in der Bundesrepublik sind nicht gerade zahlreich. Sie entstanden vor allem im Umkreis des Gießener Projekts "Alternsforschung", unter Federführung des - primär an der Partizipationsforschung interessierten - Soziologen Reimer GRONEMEYER. Einfluß auf diese Untersuchungen hatten auch Überlegungen aus dem Bereich der politischen Bildung, wie sie von Marianne GRONEMEYER eingebracht wurden. Ihr ist insbesondere die Entwicklung des Konzepts der "Mangel- und Kompetenzmotivation" zu verdanken, welches auch für die Erklärung des Entstehens von Selbsthilfeinitiativen und vor allem für Folgerungen im Bereich der Altenbildung fruchtbar wurde (GRONEMEYER, M. 1976).

Die Arbeit der Projektgruppe, die von der Stiftung Volkswagenwerk in den Jahren 1977 bis 1979 finanziell gefördert wurde, stellte den Versuch dar, eine Bestandsaufnahme der in der Bundesrepublik zu diesem Zeitpunkt existenten Alteninitiativen zu erheben, sie zu klassifizieren und hinsichtlich ihres sozialpräventiven Charakters angesichts altersbezogener Partizipationsdefizite zu analysieren. Die Taschenbuchveröffentlichung des gekürzten Projektberichts (angereichert um einige eher sozialethische Überlegungen zur Lebenslage im Alter und die bereits erwähnten pädagogischen Schlußfolgerungen) blieb nicht ohne Wirkung auf die Altenselbsthilfedebatte in der Bundesrepublik und mit Hilfe ihrer Verbreitung über die Medien wurde durch sie ein optimistisch gefärbtes Interesse an Altenselbsthilfegruppen und -organisationen stimuliert (GRONEMEYER/BAHR 1979).

GRONEMEYER vertritt die Auffassung, daß die Lage der Alten in der Bundesrepublik durch Entmündigung geprägt sei. Sie stünden in Gefahr, ihre Selbstbestimmung zu verlieren und zwar insbesondere durch "eine Kanonade zentralisierter Versorgungsmaßnahmen" (a.a.O.: 19). Mit dieser These bewegt sich GRONEMEYER im Rahmen der seinerzeit sehr aktuellen Dichotomie - die mittlerweile von mehreren Seiten relativiert wurde - nach der Selbst-

hilfe die Alternative zu einer sozialstaatlichen Oberversorgung bei gleichzeitigem Mangel an psychosozialer und emotionaler Zuwendung darstellt. Der Gedanke der "Entmündigung durch die Experten" (ILLICH 1979) steht hier Pate. In der öffentlichen Diskussion - teilweise auch durch eine mißverstehende Rezeption der GRONEMEYER'schen Untersuchung - setzt sich die "Expertenherrschaft" jedoch häufig in neuer Form durch, indem sie für die Laien definiert, worin deren Selbsthilfe besteht und in der Folge mit pädagogischer Einflußnahme versucht, Selbsthilfe in die den Experten richtig erscheinenden Bahnen zu lenken.

Mit Hilfe von ca. 400 Anfragen an Lokalredaktionen wurden durch GRONEMEYER und seine Mitarbeiter 147 Alteninitiativen erfaßt, die dann typologisch nach drei Hauptformen von Altenselbsthilfe geordnet wurden: "Die kommunikative Selbsthilfe, die dem Alleinsein begegnen will, die soziale Selbsthilfe, die nachbarschaftliche Unterstützung aufbaut, und die politische Selbsthilfe, die sich um Beteiligung der Betroffenen an Entscheidungen bemüht" (GRONEMEYER/BAHR 1979: 22).

Betrachtet man, was unter diesen Kategorien an Organisationszielen aus den Selbstdarstellungen der Altenselbsthilfe subsumiert wurde, so erscheinen weitere Differenzierungen nötig. Insbesondere kann nicht von einer Kongruenz zwischen Zielen und Inhalten ausgegangen werden. Wie auch die Fallstudien desselben Projekts zeigen, gibt es in der Realität von Altenselbsthilfe keine kategorialen Abgrenzungen solcher Art. Die alltagssprachliche Verwendung der Begriffe "kommunikativ" und "sozial" in diesem Zusammenhang fördert die Mißverständnisse bei der Rezeption und hat analytisch nur geringe Aussagekraft, denn "sozial" ist kollektive Altenselbsthilfe eo ipso und daß zwischen ihren Teilnehmern ein ständiger Austausch von Handlungen und Gedanken stattfinden muß - also Kommunikation - erscheint selbstverständlich. Die soziologisch unpräzise Gleichsetzung von Geselligkeit und Unterhaltung mit dem Begriff der Kommunikation, die bei GRONEMEYER geschieht und seine Differenzierung des Altenhilfespektrums nach Organisations- und Partizipationsmustern spiegeln ein anderes Erkenntnisinteresse als das unsere. In seiner Analyse scheinen beispielsweise die überregionalen Dachverbände, gewissermaßen Großorganisationen der Altenselbsthilfe, auf den ersten Blick kaum vergleichbar zu sein mit den auf Geselligkeit und

unmittelbare wechselseitige Hilfe ausgerichteten Gruppierungen. Dies entspricht einer Perspektive, die primär politikwissenschaftlich-soziologisch ausgerichtet ist. Als gesellschaftlicher Praxisbereich gerät damit vor allem politische Partizipation (insbesondere nach Art der Bürgerinitiativbewegung) ins Blickfeld. Damit wurde die Selbsthilfediskussion - am Beispiel der Altenselbsthilfe - politisch gewendet und von der Einengung auf psychosoziale, therapeutische Problemfelder befreit: ein notwendiges Korrektiv zum Selbsthilfe-Gruppen-Ansatz von M.L. MOELLER (1978), der die Debatte bis dahin dominierte.[3)]

Wir versuchen, anders als Gronemeyer, Gemeinsamkeiten der Gesellungsformen alter Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei zeigt sich, daß die breite Basis der Teilnehmer sowohl in den nach Gronemeyer "kommunikativen" und "sozialen" Gruppen als auch in den "politischen" Organisationen der Altenselbsthilfe durch gesellige Kommunikation, Freizeitbeschäftigung und wechselseitige Hilfeleistung zusammengehalten wird, und die explizit politische Arbeit eher der abgesonderte Aktivitätsbereich von Führungskadern ist. Unabhängig davon, ob sie im Konsens von Versammlungsbeschlüssen und Satzungen politische Interessenverbände darstellen, liegt ihre Relevanz für das Gros der Mitglieder darin, daß sie kommunikative und soziale Bedürfnisse möglichst unmittelbar befriedigen.

Will man die Altenselbsthilfeinitiativen nach der Art ihrer Leistungen und nach den Produzenten und Empfängern dieser Leistungen ordnen, wie dies vielfach den Intentionen sozialpolitischer Selbsthilfeforschung entspricht, so kann man u.E. zu einer differenzierteren Klassifikation gelangen als Gronemeyer, etwa in der Art, wie sie BADELT in seiner sozio-ökonomischen Untersuchung von Selbsthilfeorganisationen entwickelt hat (BADELT 1980: 33 ff.). Er unterscheidet drei Typen: Erstens die "kollektive Selbsthilfe", bei der Personen gleichen Interesses ihre Bemühungen vereinen, um ein gemeinsames Gut zu produzieren und zu nutzen (z.B. die Arbeit für einen Basar, dessen finanzieller Erlös in die Gruppe zurückfließt oder der ihr einen ideellen Gewinn bringt). Ein sozialwissenschaftlich interessantes Beispiel ist "Geselligkeit" (die dann allerdings nicht wie bei Gronemeyer mit Kommunikation nahezu gleichgesetzt werden darf), da hier die gemeinsame Produktion und die gemeinsame Konsumtion der Leistung im selben sozialen Akt zu-

sammenfallen. Zweitens "Hilfe auf Gegenseitigkeit" (mutual help), wobei die Selbsthilfe in organisatorischen Einzelleistungen stattfindet. Der eine ist dem anderen direkter Produzent und Konsument von Hilfen (z.B. Telefonketten, Einkäufe und Krankenbesuche, Betreuung von Haustieren im Urlaub, Begleitung zu Behörden und zum Arzt etc.). Drittens "Altruismus" mit dem Charakteristikum einer Trennung der Rollenidentität von Konsumenten und Produzenten der Hilfeleistung (vgl. BADELT 1980: 36 ff.). Hilfe wird in diesem Fall nicht in Not- und Mangelsituationen in der eigenen Gruppe geleistet, sondern für Außenstehende. Dabei darf natürlich nicht vergessen werden, daß auch der altruistische Helfer "seinen Teil zurückerhält". Der Austausch von Hilfeleistungen ist jedoch nicht vereinbarte Absicht der sozialen Beziehung. Von Selbsthilfe können wir hier nur sprechen, sofern diese Hilfe nicht im professionellen System sondern von Laien selbst erbracht wird und wenn eine gemeinsame Betroffenheit im weitesten Sinne zwischen Helfern und Hilfebedürftigen vorliegt. Daß beide Gruppen dabei nicht in der gemeinsamen Betroffenheit ineinander übergehen, zeigt das Motto einer altruistischen Altenselbsthilfegruppe: "Ältere helfen Alten".

Das Spektrum der Altenselbsthilfe ließe sich mit Hilfe solcher Kategorien differenzieren. Allerdings wäre damit alles, was in diesem Bereich geschieht, unter ein letztlich ökonomistisches Paradigma des Tausches von Leistungen gebracht. Die empirische Vielfalt der Altenselbsthilfe würde zu stark und für das Erkenntnisinteresse, welches wir in der vorliegenden Arbeit verfolgen, in die falsche Richtung reduziert.

Im Kontext des Gießener Projektes entstand auch die Arbeit von Roland SCHMIDT über "Selbsthilfe und selbstgemachte Sozialarbeit", in der er an empirischen Fallbeispielen die Funktion von Alteninitiativen als Lernmilieus untersucht. Soziales Lernen in Alteninitiativen wird hier als Modell einer Altenbildung im Sinne des "learning by doing" vorgestellt (SCHMIDT 1979).

Die öffentliche Erörterung der Altenselbsthilfe wurde vor allem aus der partizipationssoziologischen und bildungspolitischen Ecke beeinflußt, in zweiter Linie durch den psychotherapeutischen Selbsthilfeansatz und schließlich durch die Diskussion über die "Grenzen des Sozialstaates", in

denen bezogen auf den Sektor der sozialen Dienstleistungen die Konzepte der Laisierung und Deprofessionalisierung breiten Raum einnahmen (BADURA/GROSS 1976 und als Gegenposition BÄCKER 1979). Schließlich wurde Altenselbsthilfe auch ein Thema sozialpädagogisch und sozialpolitisch ausgerichteter Diplomarbeiten (z.B. BUBLIES 1981; SCHARRIGHAUSEN/PAULICK/BUCHHOLZ 1981; SCHULD 1984).

Die gegenwärtige akademische Diskussion der Altenselbsthilfe in der Bundesrepublik, wie sie sich z.B. in Diplomarbeiten widerspiegelt, ist immer dann in Gefahr, mehr zur Mythenbildung als zum Realitätsbewußtsein beizutragen, wenn ihre Thesen und Postulate nicht der unmittelbaren Beobachtung und Analyse des tatsächlichen Potentials altersbezogener Selbsthilfe entstammen, sondern Ableitungen aus der allgemeinen, abstrakten sozialpolitischen Selbsthilfedebatte sind. Dies führt dann z.B. zu Argumentationsmustern folgender Art: Die traditionelle Altenhilfe schaffe mehr Probleme, als sie zu lösen in der Lage sei, da die historisch ableitbare Professionalisierung der Hilfe auch im Altenbereich zu Bürokratisierung, Stigmatisierung und Entmündigung der Betroffenen führe. Im Gegenzug entwickelte sich dann Altenselbsthilfe. Empirische Daten, die als Beleg solcher Thesen dienen sollen, sind meist den Selbstdarstellungsdokumenten von Altenselbsthilfegruppierungen und journalistischen Berichten entnommen - wobei notgedrungen eine massive Selektion stattfindet, denn nur ein Teil der Altenselbsthilfe äußert sich auf diesem Weg bzw. wird durch die Medien beachtet. Als Bewertungsmaßstab des Selbsthilfe-Verhaltens in den Gruppierungen werden dann häufig Definitionskriterien angelegt, die aus dem Bereich der psychosozialen Selbsthilfegruppen stammen (MOELLER 1978). Die Besonderheiten der Altenselbsthilfe können so nur als eine Art abweichendes (Selbsthilfe-)Verhalten charakterisiert werden.

Wenn behauptet wird, die Betroffenen gingen ihre Probleme zunehmend außerhalb professioneller Altenhilfe in gemeinsamem Handeln an, so wird der Eindruck erweckt, als entzögen sich hier Klienten den sozialen Diensten. Dies ist sicher nicht richtig. Erstens sind die Mitglieder der Selbsthilfegruppierungen nicht die klassische Klientel der Fremdhilfeinstanzen, zweitens sind die Probleme, die in Fremdhilfe und Selbsthilfe angegangen werden - und nicht nur der Modus der Problembearbeitung - vielfach unter-

schiedlich, und drittens fühlen sich die Teilnehmer von Selbsthilfeinitiativen nicht veranlaßt, auf Fremdhilfe zu verzichten, sondern sie bestehen mit besonderem und manchmal mit einem durch die Gruppe gewachsenen Selbstbewußtsein auf der Hilfe des sozialstaatlichen Systems, wenn sie diese benötigen.

Vielleicht könnte man für einen Teil der alten Menschen, aber auch nur für ihn, die These einer gewissen Problemverlagerung aufstellen: weg von den mittlerweile relativ abgesicherten materiellen Bedürfnissen, hin zu den allmählich für einige (offenbar insbesondere für die potentiellen Mitglieder der Selbsthilfeinitiativen) in den Vordergrund rückenden "höheren" Bedürfnissen nach Selbstverwirklichung, nach sozio-kultureller Integration. Daß diese Bedürfnisse entstehen, ist nun allerdings keineswegs das Resultat eines defizitären institutionalisierten Hilfesystems. Es ist eher die Folge von Alters- und Lebenslaufproblematik und einem gewissen (wenn auch sicher überschätzten) Verfall der primären sozialen Kontexte wie Nachbarschaft und Familie. Staat ist hier kein geeigneter Ausfallbürge, er kann materielle Rahmenbedingungen absichern, aber kaum die alltägliche Realisierung sozialer Beziehungen in ihren Chancen und Risiken für den einzelnen. Das Sicherungssystem, wo es funktioniert - das heißt vor allem: wo es die Sorge um die materielle Existenz reduzieren hilft - macht unter Umständen Kapazitäten frei für das Erkennen von Defiziten, die darüber hinaus bestehen und die es dann selber nicht oder kaum auszugleichen vermag. Dies sollte man nicht mit Vorwürfen belegen, sondern als eine Chance sehen.

Der Professionalisierungs- und Expertenvorwurf erscheint dem Altenhilfesystem gegenüber wenig gerechtfertigt. Eher könnte man bemängeln, daß das System nicht professionell genug arbeite (wobei zu einer aufgeklärten Professionalität immer auch das Wissen um die Grenzen der eigenen Interventionsmöglichkeiten gehört). Die Deduktion von Argumenten für die Altenselbsthilfedebatte aus einer sozialpolitisch-wissenschaftlichen Außenperspektive rächt sich immer dann, wenn dabei die Relevanzen der Mitglieder von Selbsthilfegruppierungen verfehlt werden. Deprofessionalisierung und Deformalisierung zum Beispiel werden in Altenselbsthilfeinitiativen sicher nicht angestrebt: es ist falsch, hier ihre Charakteristika und Vorteile zu verorten. Im Gegenteil, viele Ältere suchen in Selbsthilfe-

gruppierungen zumindest kompensatorisch eine neue oder fortgeführte Möglichkeit, "Professionalität" zu entfalten. Ebenso gibt es auf vielen Ebenen in Altenselbsthilfegruppierungen Bestrebungen der Formalisierung, und es gibt unter instrumentellem Handlungsdruck auch Zwänge der Professionalisierung und Formalisierung, von organisatorischer "Eigendynamik", die in diese Richtung führt, ganz abgesehen.

Manchmal wird als Moment der Verursachung von Selbsthilfegruppierungen auch der sogenannte "Wertewandel" angesprochen. Welchen Realitätsgehalt die dabei zugrunde liegenden Thesen von INGLEHART (1979) auch haben mögen - sie sind ja keineswegs unumstritten -, dieses Konzept ist für den Bereich der Altenselbsthilfe erst dann zu Ende gedacht, wenn dabei die Möglichkeit einer traditionalistischen Beharrung auf Werten als das Spezifikum von Altenselbsthilfe in Betracht gezogen wird. Der Begriff der Rückzugssubkultur erscheint in den meisten Fällen wirklichkeitsnäher als die Vorstellung einer Avantgarde des Wertewandels unter den Älteren. Zum Auslöser von Altenselbsthilfe wird nicht so sehr der Wertewandel unter ihren Mitgliedern als der Versuch einer restaurativen Wertestabilisierung, um aus wertbezogenen Konflikten mit der sich wandelnden Umwelt herauszufinden. Auch Hinweise auf eine Wertekonfusion durch die Pluralisierung von Lebensläufen und die daraus erwachsende Gefahr einer permanenten Identitätskrise, der in Altenselbsthilfegruppierungen begegnet werden könnte, sind erst dann von befriedigender Erklärungswirksamkeit wenn es gelingt, sie - z.B. im Sinne einer Reflexion des Kohortenbegriffs - altersspezifisch zu wenden.

Manchmal tritt in Arbeiten zur Altenselbsthilfe, die uns bekannt wurden, die antizipierte eigene Betroffenheit der (jungen) Autoren in den Vordergrund. Die Untersuchung von Altenselbsthilfegruppierungen verbindet sich dann mit Hoffnungen auf einen Erfahrungsgewinn für die eigene (sozialpädagogische) Arbeit mit Älteren und darüber hinaus werden Modelle für das eigene, über mehrere Jahrzehnte hinweg antizipierte Altersverhalten, gesucht und angeblich gefunden. Wir wollen uns nicht die Entscheidung anmaßen, ob es sich dabei um eine verfehlte Anspruchsformulierung oder um schlichte Selbsttäuschung handelt.

Es nimmt kaum wunder, daß solche Ansätze nicht wirklich zu einer radikalen

Analyse eigener Betroffenheit durchdringen. Wenn dies gelänge: Altenselbsthilfegruppierungen aus einer Perspektive authentischer Betroffenheit heraus zu analysieren, könnten wir sicher mit interessanten Ergebnissen rechnen. Dann wäre die gefühlsmäßige Wirkung, die solche Gruppen auf jüngere Beobachter ausüben, sei es in ihrer Rolle als (künftige) Professionelle, sei es hinsichtlich eigener Altersvorstellungen und -erfahrungen, ein Schlüssel zum Verständnis der Altenselbsthilfe, zumindest bezogen auf ihre unbestreitbare Attraktion für Jüngere, insbesondere Experten und Helfer aus Wissenschaft, Medien und Fremdhilfesystem.[4] Eine solche Analyse setzt jedoch voraus, daß sie nicht unter der Hand zu einer Abwehr durch Rationalisierung wird, was ja - falls echte Betroffenheit vorhanden sein sollte und sie nicht nur im Sinne der heute modischen Floskel zum Schein artikuliert wird - eine sehr naheliegende Gefahr ist. Wir würden uns mit solchen Analysen einem Paradigma nähern, wie es DEVEREUX (1976) vorgeschlagen hat, als er das Phänomen der psychoanalytischen Gegenübertragung für die empirische Sozialforschung fruchtbar machen wollte. Die methodische Reflexion der Gegenübertragung sollte die unbewußte Befangenheit des Forschers in Normen- und Wertesystemen, die er mit seinem Gegenüber teilt, so aufbrechen, daß die relevanten Steuerungsmechanismen selbst zum Forschungsgegenstand werden. Die Arbeiten über Altenselbsthilfe, die mit der Betroffenheit ihrer Autoren argumentieren, geben jedoch keinen Anlaß, als Vorstoß in diese Richtung verstanden zu werden.

In einem Beitrag von Edith HALVES wird über gruppendynamische Entwicklungen bei den "Grauen Panthern Hamburg" informiert. Die Autorin hat das Gruppenleben in langfristiger teilnehmender Beobachtung verfolgt, und ihre Darstellung ist entsprechend "erfahrungsgesättigt". Hier bestätigt sich, daß die Realität der Altenselbsthilfe weder ausschließlich durch die Betonung der Impulse, die auf Selbst- und Sozialveränderung drängen, noch mit undifferenzierten Darstellungen gemeinsamer Betroffenheit durch die Altersproblematik wiedergegeben werden kann. Betroffenheiten, Kompetenzen und Engagement sind unter den Mitgliedern differenziert - und dies sogar im Rahmen einer Gruppierung, die von ihrem Image her radikale politisch orientierte Geschlossenheit erwarten läßt (vgl. HALVES 1985).

Zwei umfangreiche Arbeiten zum Thema "gemeinschaftliche Altenselbsthilfe" liegen mit den Untersuchungen von DONICHT-FLUCK (1984) und DÖRSCHEID (1984)

vor. In ihrem Mittelpunkt stehen die "Grauen Panther Wuppertal", womit sie repräsentativ sind für die Diskussion, weniger aber für die Praxis der Altenselbsthilfe. Immer, wenn von Altenselbsthilfe die Rede ist, dann sind in der Regel die Grauen Panther gemeint, was zwar dem Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe nicht gerecht wird, ihrer medien- und öffentlichkeitswirksamen Aktionen wegen jedoch verständlich ist.

Die beiden Studien, auf die wir nun etwas näher eingehen wollen, leisten mehr als eine Nachzeichnung dessen, was man sich gemeinhin unter den Grauen Panthern vorstellt, und sie fixieren sich auch nicht auf die hinreichend bekannte Personalisierung der Wirksamkeit dieser Gruppierung. Das heißt, sie beißen sich nicht, wie so viele, an der Frage fest, ob die Vorsitzende der Organisation nun eine charismatische Führerfigur sei oder einfach nur autoritär, ob sie mit der Art ihres Engagements der "Altenbewegung", oder gar "den Alten", eher nutze oder schade. So sehr sie sich im übrigen voneinander unterscheiden: beide Untersuchungen gehen ihren Gegenstand differenziert und grundsätzlich an, beide bedienen sich des Vergleichs (DONICHT-FLUCK: Gray Panthers USA versus Seniorenschutzbund Graue Panther; DÖRSCHEID: Seniorenschutzbund Graue Panther versus "Seniorentreff die Börse" und "Kontakt Senioren Wuppertaler Hof") und dabei wird rasch deutlich, daß erstens weder hier noch anderswo die organisierte Altenselbsthilfe identisch ist mit den Grauen Panthern und daß zweitens gravierende Unterschiede bestehen zwischen der "Gray Panthers Movement" in USA, dem "Seniorenschutzbund Graue Panther Wuppertal" sowie seinen zahlreichen Dependancen in anderen Städten der Bundesrepublik Deutschland.

DONICHT-FLUCK vermittelt ein in teilnehmender Beobachtung, Dokumentenanalyse und offenen Interviews gewonnenes Bild der Gray Panthers in USA, welches sie systematisch strukturiert, gewichtet und in unterschiedlichen Aspekten aus der Perspektive der engagierten Pädagogin, die über Erfahrung im Bereich der Altenbildung verfügt, diskutiert. Dabei wird die Vorstellung von den Gray Panthers von einigen bei uns herrschenden - idealisierenden - Klischees entschlackt. Noch vor der Gegenüberstellung mit der gleichnamigen Organisation hierzulande setzt sich DONICHT-FLUCK mit dem vergleichsweise geringeren Organisationsgrad der Älteren in der Bundesre-

publik Deutschland auseinander (vor dessen Hintergrund die Grauen Panther ein solches Maß an Aufmerksamkeit erringen konnten). Als eine mögliche Erklärung verweist sie auf die stärkere Unterprivilegierung der Älteren in den USA, z.B. hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Lage (die sich in einem besonders ungünstigen Rentenniveau zeigt: jeder dritte lebt am Rande des Existenzminimums und darunter), hinsichtlich der mangelhaften gesundheitlichen und sozialen Sicherungen und wegen der - dem amerikanischen Wertsystem entsprechenden - Geringschätzung eines jeden, der nicht im Arbeitsprozeß steht. Große Bedeutung mißt sie auch der in den USA ausgeprägteren räumlichen Isolation und Segregation alter Menschen bei. Sie ist hier konform mit einigen amerikanischen Gerontologen, die die gewollte altershomogene Abgrenzung zur Basis von Integrationskonzepten gemacht haben; so z.B. in den "subkulturellen Ansätzen", auf die DORSCHEID (s.u.) zurückgreift und insbesondere in der "socio-environmental-theory" von GUBRIUM (1972, 1973), die in Deutschland z.B. unter dem Begriff der "Integration durch Insulation" von Heike SCHULZ (1979) bekanntgemacht wurde.

Einen Grund für den niedrigeren Organisationsgrad der Älteren bei uns sieht DONICHT-FLUCK also in dem vergleichsweise hohen allgemeinen Lebensstandard. Ein weiterer liegt ihrer Auffassung nach in den gleichwohl vorhandenen starken Schwankungen der materiellen Lebensqualität innerhalb der Gesamtgruppe der alten Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein homogenes Altersinteresse könne es angesichts dieser Situation nicht geben. Es sei eine Illusion zu glauben, "Alter" allein sei ein hinreichender Organisationsanlaß. Gerade wegen der Heterogenität der Lebenslagen im Alter und den daraus resultierenden unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen erscheine es wenig gerechtfertigt und wenig realistisch, wenn einzelne Gruppierungen (z.B. die Grauen Panther) beanspruchten, "die Interessenvertreter der alten Menschen" zu sein.

Die Vielfältigkeit des Spektrums gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe, die wir eingangs angesprochen haben, gewinnt in der Tat vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebenslagen eine besondere Plausibilität - wenn auch andere Faktoren, eher "subjektiver" Art eine mindestens ebenso bedeutsame Rolle spielen dürften. Die bei DOHNICHT-FLUCK implizierte Verbindung von unterprivilegierter Lebenslage und Protestverhalten ist jedoch mit Vor-

sicht zu betrachten, denn die Vorstellung, es müsse nur genügend Druck vorhanden sein, damit Gegendruck entsteht, läßt sich empirisch sicher nicht bestätigen. Die Regel ist eher, daß sich die relativ Privilegierten für die Aufrechterhaltung oder Erweiterung ihrer Privilegien zu engagieren verstehen - während die Benachteiligten in passive und resignative Reaktionen ausweichen. Gerade die Älteren, die sich in persönlichem Einsatz politisch engagieren, gehören weder in den USA noch in der Bundesrepublik Deutschland zu den unterprivilegierten alten Menschen - dies zeigt sich auch bei den Grauen Panthern, zumal, wenn man ihre Aktivisten betrachtet.

Bei ihrem Vergleich zwischen den Grauen Panthern in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland ist DONICHT-FLUCK insbesondere die unterschiedliche Art der intergenerativen Beziehungen aufgefallen. Bei den Gray Panthers besteht offenbar eine geringere Distanz und damit ein größeres Maß an zwanglos gleichberechtigter Kommunikation und mehr Übereinstimmung in den Werten und Zielen zwischen den engagierten Jungen und Alten. Dies könnte nach Auffassung der Autorin daran liegen, daß sich die Gray Panthers - in bewußter Abhebung von der "Senior-Power-Bewegung" in den USA - nicht auf die Durchsetzung von Partialinteressen alter Menschen konzentrieren, sondern sich in einer Front auch mit anderen gesellschaftlich benachteiligten Gruppen, ganz gleich welchen Alters einzureihen versuchen. Man mag sich, wie DONICHT-FLUCK als Gedankenexperiment vorschlägt, das Engagement der Gray Panthers für die gesellschaftliche Partizipation der Farbigen vor Augen führen und dann nach dem Einsatz hiesiger Alteninitiativen z.B. für türkische Arbeitsemigranten fragen, um sich den Unterschied zu verdeutlichen.

Die stärkere intergenerative Einbettung der Gray Panthers hängt sicher auch mit dem unterschiedlichen motivationalen Kern ihrer Bewegung zusammen. Er liegt, bei allem Engagement gegen gesellschaftliche Mißstände und Altersdiskriminierungen, eindeutig bei der Umsetzung von Kompetenzen, die selbstbewußt als "altersspezifisch" reklamiert werden. Ziel ist eine neue positive kulturelle Identität für das Alter, die - um ein Wort von MOELLER (1978) zu gebrauchen - mit Hilfe einer bewußten Verbindung von Selbstveränderung und sozialer Veränderung angestrebt wird. Selbstverwirklichung in der Gruppe und gesellschaftliche Durchsetzung ihrer Anliegen sind

gleichermaßen wichtig und die in der Gruppe erreichten Modelle eines neuen Verhaltens im Alter werden auch auf der gesellschaftlichen Ebene als Leitbilder vertreten.

Demgegenüber erscheint als Organisationsimpuls der deutschen Grauen Panther, wie sie sich im Seniorenschutzbund präsentieren, vor allen Dingen die Angst vor altersspezifischen Bedrohungen und Verlusten. Diese Einschätzung von DONICHT-FLUCK läßt sich in der Tat durch das argumentative Grundmuster, mit dem Graue Panther in der Öffentlichkeit ihre Aktionen legitimieren und neue Mitglieder zu gewinnen versuchen, häufig genug bestätigen. Die Angst vor Diskriminierung alter Menschen, die Angst vor materiellen Notlagen im Alter, die Angst vor der Abhängigkeit im institutionellen Versorgungssystem, die Angst vor Einsamkeit und Isolation stehen - zumindest propagandistisch - im Vordergrund. Ziel und Inhalt des Zusammenschlusses ist weniger die Entwicklung neuer Kompetenzen im Sinne von Selbstentfaltung im Alter, als das Bestehen auf erworbenen Rechten, auf dem Lohn für ein rechtschaffenes, arbeitsames und opferbereites Leben. Allerdings wird an die Angst der Älteren vor den sozialen Gefährdungen des Alters nur angeknüpft, um auf dieser Basis das Prinzip der Gegenwehr als logische Konsequenz postulieren zu können. Der Zusammenschluß in einer kämpferischen Organisation bietet sich als Mittel gegen solche Ängste und Bedrohungen an.

Die Argumentation von DONICHT-FLUCK ließe sich weiter präzisieren, wenn man, sicher ganz in ihrem Sinn, das Konzept des "aging-group-consciousness" (ROSE 1965) heranziehen würde, um damit zu verdeutlichen, daß alte Menschen keineswegs generell über ein solches "Altersgruppenbewußtsein" verfügen und wenn doch, dann mit sehr unterschiedlichen Inhalten, wie wir am Vergleich der Gray Panthers und der Grauen Panther sehen.

Der Frage nach dem Altersgruppenbewußtsein als der zentralen Variable einer altersspezifischen subkulturellen Entwicklung geht DORSCHEID (1984) in einer theoretisch und empirisch ausführlichen Untersuchung nach. Am Beispiel dreier selbstorganisierter Altengruppen in Wuppertal stellt auch er fest, daß das Spektrum der Altenselbsthilfe nicht auf einen Nenner zu bringen ist. Er klassifiziert (nach den Leistungstypen der Selbsthilfe)

in "kollektive Selbsthilfe", "Hilfe auf Gegenseitigkeit", "altruistische Selbsthilfe", und - im Fall des Seniorenschutzbundes Graue Panther - darüber hinaus "politische Selbsthilfe". Die Voraussetzungen zur Entwicklung einer "Altensubkultur" (nach ROSE 1962) sind mit den Merkmalen "altershomogene Interaktion, Affinität und ähnliche soziale Lagerung" bei den von ihm untersuchten Gruppierungen gegeben.

DORSCHEID beschreibt, wie es zu einer ersten "Manifestation von Altersgruppenbewußtsein" kam, als es den Gründerpersönlichkeiten des Seniorenschutzbundes gelang, latente Interessen der Älteren zu bündeln und Solidaritätsgefühle mit dem Schicksal von älteren Menschen, die als einfache "Heiminsassen" durch Autonomieverluste bedroht waren, zu wecken. Die damit vollzogene Wende von der "Senioren-Disco" zum "Schutz-Bund" war jedoch nicht für alle Teilnehmer ein dauerhafter Ausdruck ihrer Interessen und Bedürfnisse. Dies führte nach einiger Zeit zur Spaltung in drei voneinander unabhängige Gruppierungen, die von unterschiedlichen Zielsetzungen bestimmt waren. Hauptunterscheidungsmerkmal war der bewußte Einbezug, bzw. das bewußte Ausklammern politischer Intentionen, Intentionen, die das Bedürfnis nach Kontakt und Geselligkeit überschritten.

Als Charakteristika einer Subkultur gelten per definitionem handlungsleitende Interaktionsnormen, die von den Mitglieder der Subkultur geteilt werden und sich mehr oder weniger von denen ihrer sozialen Umwelt absetzen; ferner Symbole, als Ausdruck einer Gruppenidentität und ein spezifisches Gruppenbewußtsein. Das besondere Merkmal einer Altensubkultur liegt dann in der Altersbezogenheit solcher Charakteristika. DORSCHEID identifiziert die von ihm untersuchten Gruppierungen anhand dieser Kriterien als "Altensubkulturen" und bescheinigt ihnen die Wirksamkeit eigenständiger Sozialisationsfelder. Spezifische Interaktionsnormen setzen sich nach seiner Meinung insbesondere beim Seniorenschutzbund durch und zwar primär in der Anredeform des "Du". Etwas zu kurz kommen u.E. dabei Oberlegungen, ob diese Anredeform nicht auf altersunspezifische Einflüsse zurückgeführt werden könnte, z.B. auf regionale, schichtmäßige und politisch-organisatorische (etwa gewerkschaftliche) Traditionen, die möglicherweise für die Mitglieder des Seniorenschutzbundes von besonderer Relevanz sind. Als gruppenspezifische Symbole werden vor allem die Embleme angeführt, z.B. der

springende Panther des Seniorenschutzbundes, als Zeichen einer "Aktivisten- und Konfliktsubkultur" und das "eher verbindliche Kontaktsymbol" einer anderen Gruppe (Wuppertaler Hof), die DÜRSCHEID ebenso wie die dritte Gruppe (Börse) ihrer sozialen Nischenhaftigkeit und restaurativen Tendenzen wegen als "Rückzugssubkultur" bezeichnet, womit er sich der theoretisch abgeleiteten Aufgliederung subkultureller Erscheinungsformen von ROSE (1962, 1965 b), GUBRIUM (1973) und LONGINO et al. (1980) anschließt.

Das Altersgruppenbewußtsein koinzidiert, den theoretischen Annahmen entsprechend, in der Untersuchung von DÜRSCHEID mit "jenen Variablen, die die subjektive Wahrnehmung von Restriktionen und partiellem Statusverlust im Alter ansprechen. Dies geht mit der Bereitschaft zum Engagement für den jeweiligen Klub, gestiegenem Interesse an politischen Fragestellungen und der Entwicklung eines positiven Selbstbildes einher. Erwartungsgemäß traten diese Zusammenhänge im Seniorenschutzbund am stärksten hervor. Der Einfluß einer speziellen Gruppenkultur in bezug auf das Altersgruppenbewußtsein überlagert auch Alterseffekte, so daß dem chronologischen Alter allenfalls die Rolle einer intervenierenden Variable zukommt" (DÜRSCHEID 1984: 200).

Auch die Ergebnisse seiner "differenziellen Analyse sozialisatorischer Einflüsse der Altengruppen auf ihre Mitglieder" bestätigen DÜRSCHEID's Hypothesen. "Mit zunehmender Dauer der Mitgliedschaft und Integration erfahren Klubbesucher z.B. die Befriedigung von Kontakt- und Unterhaltungsbedürfnissen wie auch gegenseitige Leistungen. Infolgedessen kann von einer partiellen Übernahme familialer Funktionen ausgegangen werden" (201).

Für unsere Analyse der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe sind vor allem Feststellungen interessant, die DÜRSCHEID hinsichtlich der Organisations- und Rollenstruktur trifft; denn Überlegungen zur (altersbezogenen) Relevanz der in Altenselbsthilfegruppierungen realisierbaren Rollentypen sind zentraler Bestandteil einer Untersuchung von Integrationsprozessen in den sozialen Aggregaten der Altenselbsthilfe. "Der Verwirklichung der jeweiligen Klubziele dient der Aufbau einer arbeitsteiligen Organisations- und Rollenstruktur, die als Teil einer Gruppenkultur verstanden werden kann. So besteht in der Börse eine - im Vergleich zum Wuppertaler Hof - eher demokratische Struktur ("Gleiche unter Gleichen"), wohingegen in letzterem

blem bleibt aber bestehen, daß - wie auch DÖRSCHEID feststellt - gerade jene Älteren, die sich in der Altenselbsthilfe organisieren, zumindest objektiv kaum zu den sozial hochgradig bedrohten alten Menschen gehören. Nach DÖRSCHEID schließen sich lediglich die Grauen Panther unter dem Eindruck altersspezifischer Bedrohung "subkulturell" zusammen. Die anderen aber, die sich in ihren sozialen Zirkeln und Organisationen treffen, grenzen sich wohl kaum im Sinne eigenständiger Normbildung oder Symbolik bzw. eines gesonderten Altersgruppenbewußtseins von der vorherrschenden Kultur ab. Es fragt sich also, ob das Subkulturkonzept bezogen auf Gruppierungen alter Menschen insgesamt geeignet ist. Wenn aber die abgrenzende Schwelle zur Umwelt so niedrig gesetzt wird, daß die Anrede des "Du" schon zum Kriterium von Subkultur wird, stellt sich die generelle Frage nach dem Sinn dieses Konzepts. Die Erörterung von "Subkultur" bezieht ihre Brisanz vor allem aus der Thematisierung der Grenzlinie zur umgebenden Kultur, mag man sie sich nun als eine Ansammlung gleichrangiger "Kulturen" oder als die "Hauptkultur" vorstellen. In der öffentlichen Diskussion richtet sich das Interesse meist auf den Kontrast, der dabei sichtbar wird und auch für den Soziologen sind diese Relationen und Grenzen zur Identifizierung des Phänomens aufschlußreich. Verschiedene Arbeiten zur sozialen Integration befassen sich daher mit diesem Thema. Darüber wird leicht vernachlässigt, welche Prozesse im Innern der "Subkulturen" verlaufen. DÖRSCHEID lenkt seinen Blick vor allem auf die Interna der subkulturellen Zusammenschlüsse und damit vermeidet er das Manko anderer gerontologischer Forschungen in diesem Bereich (z.B. GUBRIUM 1973), sich wenig Gedanken gemacht zu haben, was eigentlich in den von ihnen für so wichtig erachteten altershomogenen Kontexten, den "Insulationen" (SCHULZ), geschieht.

2.2. Forschung zwischen den Disziplinen

Von Kurt LEWIN gibt es eine bildkräftige Beschreibung des Prozesses empirischer Forschung: "Forschen heißt, vom Bekannten den nächsten Schritt in den Dschungel des Unbekannten machen. Um wissenschaftlich sinnvolle Verfahren zu wählen genügt es nicht, mit dem verfügbaren Tatsachenwissen einer vorhandenen Stufe vertraut zu sein. Genauso notwendig ist es, sich selbst von den wissenschaftlichen Vorurteilen zu befreien, die für jeden Entwicklungsstand typisch sind" (LEWIN 1947: 224).

eine hierarchische Aufgaben- und Rollenverteilung vorliegt. Diese Rahmenbedingungen beschränken die Mitwirkungsmöglichkeiten ihrer Teilnehmer und fördern eine im Sinne des Nachfrageopportunismus konsumtive Haltung. Im Gegensatz dazu stellt der Seniorenschutzbund mit seinem umfangreichen Angebot an Aktivitäten relativ viele - auch satzungsmäßig verankerte - Gestaltungsrollen bereit, die die Übernahme von Verantwortung, die Mitwirkung bei Entscheidungen und die Erprobung neuer Verhaltensweisen zulassen - aber auch fordern. Ungeachtet seiner demokratischen Führungsstruktur kommt dem 'spiritus rector' (Trude Unruh) hierbei eine zentrale Rolle zu. Als 'quasi-charismatische' Führerin stellt sie ein wegweisendes, die Aktivität aller Mitglieder forderndes Handlungsmodell mit autoritärem Führungsanspruch dar, versteht es aber auch, auf die emotionalen Bedürfnisse der Seniorenschutzbund-Teilnehmer einzugehen. Das in Trude Unruh gesetzte Vertrauen muß als wichtiger Faktor angesehen werden, der die Verhaltensrelevanz der Seniorenschutzbund-Werthaltung wesentlich beeinflußt" (a.a.O.: 198 f.).

DORSCHEID hat mit seiner Studie versucht, das Konzept der Subkultur auf Gruppenbildungen älterer Menschen anzuwenden und damit spezifische Qualitäten, die solche Zusammenschlüsse für ihre Mitglieder haben, theoretisch in den Griff zu bekommen. Subkulturen können - solange sie nicht unter einen zu großen Druck der Umwelt geraten - spezielle Lebensprobleme ihrer Mitglieder u.U. angemessener berücksichtigen, als dies im Rahmen der häufig abstrakten und anonymen Muster der Gesamtkultur möglich ist. Mißlingt ihnen allerdings die Balancierung von innerem und äußerem Organisationsdruck (vgl. CLAESSENS 1983), so sind nachteilige Folgen für die Mitglieder zu erwarten. Eine Subkultur, die ihre Umwelt realistisch wahrnimmt und in ihrem Handeln angemessen berücksichtigt, kann ihren Mitgliedern durchaus ein höheres Maß an Identifikation und Verhaltenssicherheit verschaffen, was vor allem für Menschen von Bedeutung ist, die sich - und dies ist häufig eine Implikation des Subkulturmodells - in einer Lebenslage befinden, die besonderen sozialen Gefährdungen, vor allem der Desintegration, ausgesetzt ist. Wenn man also, wie dies einer undifferenzierten sozialpolitischen Betrachtungsweise "des Alters" leicht unterlaufen kann, alte Menschen rundum als eine Bevölkerungsgruppe in besonders gefährdeter Lebenslage einstuft, dann ist es besonders naheliegend, die Gruppierungen der Älteren als Subkulturen mit den genannten Qualitäten zu interpretieren. Als Pro-

Wissenschaftliche Vorurteile können sich in der nicht hinterfragten Vorliebe für bestimmte Paradigmen, Theorien, Methoden und Begriffe äußern. Und "Selbsthilfe" scheint ein begriffliches Konstrukt zu sein, welches leicht - je mehr es in Mode kommt, um so häufiger - zur bloßen Schablone wird, die gegenüber der Verbreitung von Vorurteilen wenig resistent ist. Die anderen Facetten, die unseren Untersuchungsgegenstand bezeichnen, "Alter" und "Gemeinschaft" sind nicht minder der Gefahr ausgesetzt, ein begriffliches Eigenleben zu führen.

Es muß verhindert werden, daß der Austausch bloßer sprachlicher Formeln die Theorie unterwandert und zum Surrogat eines die Realität reflektierenden Diskurses wird. Die dazu nötige Rückbindung des Theoretisierens an soziale Erfahrung (s. dazu die Gedanken von DEWEY 1964) ist selbst Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit. Je nach dem Schwerpunkt ihres Forschungsinteresses steuern die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen dazu unterschiedliche Perspektiven bei. Wissenschaftliche Vorurteile können auch hier entstehen - durch spezifische Verzerrungen der Wahrnehmung - da die jeweiligen Disziplinen jene Dimensionen des Untersuchungsgegenstandes überbetonen, die ihrem eigenen Frage-, Wissens- und Erklärungsstand am zugänglichsten erscheinen.

Für die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe heißt das: der Gerontologe kann dazu neigen, die Handlungs- und Gesellungsformen der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe primär in Relation zum Alter der Teilnehmer zu setzen, also z.B. Kohorteneffekte überzubewerten. Der Sozialpolitiker mag vorrangig den Selbsthilfeaspekt sehen und darin die zugrundeliegende soziale Gefährdung und die Bezüge zum sozialen System. Der Soziologe und Sozialpsychologe schließlich gerät leicht in eine Fixierung auf die Bedeutung von Normen und Werten in den Altenselbsthilfezusammenschlüssen oder er überschätzt ihren Beitrag zum sozialen Wandel (Stichwort: "Subkultur und soziale Bewegung").

Dieses Problem kann jedoch abgefangen werden durch die spezifische Kritikfähigkeit und Skepsis, zu der die einzelnen Disziplinen auf der Grundlage der Kenntnisse ihres engeren Gegenstandsbereichs fähig sind. So vermag z.B. der Gerontologe die altersspezifischen Merkmale nicht nur zu betonen, son-

dern auch zu relativieren, der Sozialpolitiker die Bedeutung des Selbsthilfeanteils angesichts sozialer Probleme und Notwendigkeiten der Fremdhilfe realistisch einzuschätzen und der Soziologe blauäugige Vorstellungen von einer sich entfaltenden sozialen Bewegung aus seinem Wissen über das Beharrungsvermögen sozialer Verhältnisse auf den Boden der Tatsachen zurückzuführen.

Hierin liegt der Wert und die Notwendigkeit noch so bescheidener Versuche einer relativen Interdisziplinarität, die das analytische Interesse gleichermaßen auf Altersfragen, wie auf sozialpolitische und soziologische Problematik lenkt. Die Hoffnung eines solchen Unternehmens richtet sich darauf, über die Grenzen des engeren Fachbereichs hinwegzuschauen und durch den Gewinn anderer Perspektiven die weißen Flecken im eigenen Gesichtsfeld zu bemerken. Wenn Gerontologie nach der Besonderheit gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe im Hinblick auf das Lebensalter fragt, so grenzt sie zunächst nicht Spezifika der Schicht-, Geschlechts- und Statuszugehörigkeit im Alter im Sinne besonderer Lebenslagen aus, sondern sie versucht, soweit wie möglich die Erfahrungen aus anderen Selbsthilfebereichen, in denen andere Altersgruppen vertreten sind, vergleichend heranzuziehen. Sozialpolitik achtet im Unterschied dazu vor allem auf die Relevanz der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe hinsichtlich der daraus ableitbaren bzw. darauf zu beziehenden "praktisch/politischen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit den sozialen Problemen und Notlagen der Menschen und den Bemühungen um ihre Linderung bzw. Beseitigung ..." Dabei wird das Lebensalter nicht umfassend - z.B. kaum als Ressource, als Quelle spezifischer Kompetenzen betrachtet, sondern eigentlich nur als ein "zentraler Gefährdungsbereich", innerhalb dessen der bedrohten Lebenslage von alten Menschen, die durch Schicht-, Geschlechts- und Statuszugehörigkeit unterpriviligiert sind in "all ihren materiellen und immateriellen Dimensionen" die Hauptaufmerksamkeit gebührt (vgl. BLUME 1980: 8). Soziologie schließlich vermag Grundlagentheorien und Methoden zu liefern, mit denen die besonderen Interessen der anderen beiden Disziplinen erst verfolgt werden können. Sie stellt ferner in ihren Deutungs- und Erklärungskonzepten Analyseinstrumente zur Verfügung, die immer dann unverzichtbar sind, wenn die sozialen Wechselbeziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern selbst für die Untersuchung zentral werden. Dies ist bei der kollektiven Alten-

selbsthilfe schon deshalb der Fall, weil die Art der Interaktionen, die hier stattfinden, häufig identisch ist mit den Selbsthilfeleistungen, die durch sie erbracht werden.

Unsere Überlegungen führen zu der Konsequenz, daß komplexe Gegenstandsbereiche wie die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe, durch interdisziplinär besetzte Teams erforscht werden sollten. Dies ist in der Praxis jedoch leider häufig nicht möglich, da das Wünschbare und das Machbare vor allem in Zeiten der Mittelknappheit nicht ohne weiteres zur Deckung kommen. Unsere eigene Untersuchung ist dadurch ebenso begrenzt, wie andere Arbeiten, von denen wir im vorhergehenden Kapitel berichtet haben. Dennoch halten wir es für wichtig, zumindest die Option einer interdisziplinären Erforschung der gemeinsamen Altenselbsthilfe aufrecht zu erhalten.

3. BEGRIFFLICHE VORKLÄRUNGEN UND RAHMENKONZEPTE

"Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe" bzw. "Soziale Zusammenschlüsse der Altenselbsthilfe" ist ein Begriffsbündel, dessen empirischer Gehalt nicht unstrittig ist. Wir haben bereits die Problematik der Außendefinitionen diskutiert, die den Selbstetikettierungen der Teilnehmer keineswegs immer entsprechen. Dennoch erscheint es nicht sinnvoll, den Ratschlag zu befolgen, den uns eine prominente Politikerin gegeben hat: die Sache einfach umzutaufen. Solange sich die sozialpolitische Diskussion dieser Terminologie bedient, müssen wir uns an der vorhandenen Begrifflichkeit selbst dann, wenn wir sie manchmal schief und ideologisch finden, zunächst abarbeiten.

Wenn wir uns auf der definitorischen Ebene im folgenden über die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe Gedanken machen, dann verfolgen wir damit keinen akademischen Selbstzweck, sondern wir versuchen Vorklärungen in der Art, wie SIMMEL sie charakterisiert hat: "Hier kommt es durchaus nicht darauf an, den Begriff zu definieren, sondern darauf, das Vorhandensein einer gewissen Spielart der menschlichen Wechselbeziehung zu konstatieren, völlig gleichgültig gegen ihre Benennung. Nur beginnt die Darstellung zweckmäßigerweise oft mit demjenigen Begriff, der für das aufzudeckende Verhältnis sprachgebräuchlich noch am besten zutrifft, um überhaupt nur erst auf

dieses hinzudeuten. Dies gibt die Erscheinung eines bloß definitorischen Verharrens, während allenthalben hier nicht für einen Begriff sein Inhalt gefunden, sondern ein tatsächlicher Inhalt beschrieben werden soll, der nur manchmal die Chance hat, von einem bereits bestehenden Begriff mehr oder weniger gedeckt zu werden" (SIMMEL 1908, 1968[5]: 104, Anm. 1). In diesem Sinne soll nun auf die definitorischen Teilelemente Bezug genommen werden, die unseren Gegenstand begrifflich mehr oder weniger abdecken: "Alter", "Selbsthilfe" und - um den Aspekt des Gemeinschaftlichen zu markieren, den in der Soziologie dogmengeschichtlich belasteten Begriff "Gemeinschaft" jedoch zu vermeiden -: "Sozialer Zusammenschluß".

3.1. "Alter"

Was die Gerontologie wissenschaftlich belegt, ist auch Inhalt des Alltagswissens: "Alter" ist ein multivariater Prozeß. Seine kalendarisch-chronologische Definition ist lediglich eine unter anderen; ihre besondere Bedeutung gewinnt sie vor allem aus den mit ihr verbundenen kulturellen und juristischen Gliederungen des Lebenslaufs (am markantesten für das höhere Lebensalter die Ruhestandsgrenze). Viele alltagssprachliche Redewendungen drücken dies formelhaft aus, z.B.: "Man ist so alt, wie man sich fühlt!", aber sie widersprechen sich dabei, denn es heißt auch: "Man ist so alt, wie man gemacht wird!". Die Alltagserfahrung und die systematische Erforschung von Alternsprozessen durch die Gerontologie verweisen beide darauf, daß bei solch widersprüchlichen Äußerungen zum Alter(n) nicht die eine richtig und die andere falsch ist, sondern beide ihre Gültigkeit haben und die Widersprüchlichkeit - bei unserem Beispiel jene von Selbstbild und Fremdbild - geradezu ein Charakteristikum der Lage alter Menschen sein kann. Ob der Akzent in der realen Lebenssituation dabei mehr auf dem einen oder dem anderen Aspekt liegt, hängt von vielen Einflußfaktoren ab, denn die Prozesse des Alterns spielen sich in drei, häufig aufs engste miteinander verwobenen Dimensionen ab: der biologisch-physiologischen, der psychologischen und der sozialen. Darüber hinaus haben viele Eigenschaften und Handlungen, die als alterstypisch verstanden werden, unmittelbar gar nichts mit dem Altsein zu tun. Sie sind einerseits zurückzuführen auf Anpassungsleistungen an die Situation, in der der betreffende Mensch lebt - also an seine objektiven Lebenslagebedingungen (wie Einkommen, Gesundheitszustand und soziale Integration) - und seine subjektive Wahrnehmung dieser Situation

sowie die Daseinsorientierungen, mit denen er den "Sinn" seines Handelns "konstruiert" und andererseits auf Persönlichkeitsmerkmale, auch vererbte Anlagen, vor allem aber auf die Summe all dessen, was dieser Mensch im Leben erfahren, im Medium seiner Biographie erlebt hat. Die biographische Prägung des Altwerdens und der Alterssituation ist ihrerseits in hohem Maße beeinflußt, wenn nicht determiniert, durch verschiedene Rahmenbedingungen, Kohorten- und Periodeneffekte, sozio-demographische Zugehörigkeiten der Schicht und des Geschlechts. Dies hat sich lebenslang umgesetzt in bestimmten Bildungs- und Berufswegen, im Zugang zu bestimmten Ressourcen, in der Entwicklung oder Unterdrückung bestimmter Qualifikationen und Kompetenzen.

Angesichts der Komplexität des Bedingungsgefüges, welches das Alter(n) prägt, ist es nicht erstaunlich, daß das Älterwerden in vieler Hinsicht ein Prozeß zunehmender Differenzierung der Individuen ist und nur sehr partiell eine Entwicklung, die die Menschen einander angleicht. Keine Bevölkerungsgruppe ist so heterogen wie die der alten Menschen. Auch im Alltagsleben ist die Einordnung unter die Kategorie "alt" nur auf den ersten Blick - der sich meist an der äußeren Erscheinung orientiert - scheinbar selbstverständlich. Bei einer Untersuchung über die alltagsweltlichen Altersdefinitionen älterer Menschen wurde sehr deutlich, wie sehr Altern und Alter gerade im Erleben der Betroffenen Prozesse und Zustände darstellen, die nicht mit Hilfe absoluter Maßstäbe zu definieren sind. Alter erscheint als ein relational verwendeter Begriff, der vor allem dann handlungswirksam wird, wenn er in ständigen Vergleichen konstant abgeklärt und interaktiv, situationsspezifisch "ausgehandelt" wird. Die Verortung hinsichtlich eines bestimmten Altersstatus zeigt sich als eine interpretative Leistung, die vor allem aus fünf immer wieder angewandten Perspektiven vollzogen wird: den Beziehungen und Vergleichen zwischen den Generationen, der körperlichen Verfassung und Erscheinung, den Veränderungen im Denken und Fühlen, den Aktivitäten als Zeitgestaltung und den materiellen Rahmenbedingungen (siehe: ZEMAN 1983: 219).

Die Heterogenität der Älteren, die Unterschiedlichkeit ihrer Lebenssituation und die Unterschiedlichkeit der Bedeutungen, die das "Alter" für diese Menschen hat, spiegelt sich in den Altenselbsthilfezusammenschlüssen wider.

"Alter" ist keinesfalls eine ausreichende Bestimmung gemeinsamer Problembetroffenheit. Auf der vagen Gemeinsamkeit eines ähnlichen Lebensalters entfalten sich differente Problemlagen, aber auch unterschiedliche Ressourcen und Kompetenzen, die in ihren Mischungen zu dem breiten Spektrum der Gesellungsformen gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe führen. Sozialwissenschaftliche Analysen können der Wirklichkeit der Altenselbsthilfe nur gerecht werden, wenn sie der Tendenz widerstehen, von einzelnen Problemlagen - und seien sie unter alten Menschen auch weit verbreitet - auf die Problematik des "Alters an sich", und im nächsten Schritt auf Altenselbsthilfe als eine entsprechende (erfolgreiche oder erfolglose) Problemlösung zu schließen. Damit würde man einer spezifisch sozial-politischen und sozialpädagogischen Wahrnehmungsverzerrung unterliegen: der "Korrekturperspektive", wie sie aus dem "social-problem-Ansatz" allzu leicht entstehen kann.

Der Untersuchungsgegenstand "gemeinschaftliche Altenselbsthilfe" sollte einer definitorischen Vorklärung unterzogen werden. Dabei wurde als erstes deutlich, daß das Bestimmungselement "Alter" nur mit großer Vorsicht als ein Hinweis auf die Gemeinsamkeiten und womöglich auf die gemeinsame Problembetroffenheit der Mitglieder interpretiert werden darf.

3.2. "Selbsthilfe"

In einer Übersicht über die Aspekte, die der Begriff "Selbsthilfe" in der aktuellen Diskussion umschließt, lassen sich zunächst folgende Unterscheidungen festhalten:

- 1. Selbsthilfe wird von Fremdhilfe unterschieden. Fremdhilfe erbringen die professionellen oder ehrenamtlichen Helfer der Institutionen des wohlfahrtsstaatlichen Hilfesystems. Selbsthilfe dagegen Laien, die nicht im Sold des institutionellen Systems stehen und/oder dessen Weisungen unterliegen. Selbsthilfe ist vor allem immer auch dann vorhanden, wenn jene, die von einer Notlage oder Mangelsituation betroffen sind, sich selber helfen.
- 2. Selbsthilfe kann sowohl individuell durch einzelne Personen erfolgen, als auch gemeinschaftlich durch einen Zusammenschluß mehrerer Menschen.

- 3. Gemeinschaftliche Selbsthilfe existiert - als primäre Selbsthilfe - in den traditionellen sozialen Netzwerken der Familie, der Verwandtschaft, der Nachbarschaft, der Gemeinde sowie im Freundes- und Kollegenkreis. Sie ist dabei jedoch immer nur ein Nebenprodukt der Gemeinschaft und nicht das eigentliche Organisationsziel - was schon deshalb kaum möglich ist, da diese Gemeinschaften nicht in der Absicht, gemeinsame Probleme zu bearbeiten, "künstlich" organisiert sind, sondern "natürlich" gewachsen. Wenn sich im Gegensatz dazu eine Gruppe oder Organisation eigens zur gemeinschaftlichen Selbsthilfeleistung zusammenschließt, sprechen wir von sekundärer Selbsthilfe. In der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe findet nach dieser Definition sekundäre Selbsthilfe statt, wenngleich hinsichtlich der 'bewußten Problembearbeitung' nur eingeschränkt.
- 4. Bezogen auf den Charakter der Hilfeleistung unterscheiden wir zwischen den Typen: kollektive Selbsthilfe, Selbsthilfe auf Gegenseitigkeit und altruistische Selbsthilfe (siehe dazu auch S.). All dies existiert in der Altenselbsthilfe.

Aus soziologischer Perspektive und sozialpolitischem Interesse haben sich insbesondere PANKOKE, BECHER und NOKIELSKI mit dem Selbsthilfekonzept und seinem begrifflichen Umfeld auseinandergesetzt.[5)] Zentral ist das sozialpolitische Konstrukt der "selbstaktiven Felder", mit dem PANKOKE der Selbsthilfediskussion einen neuen Akzent verliehen hat. Selbsthilfe wird hier nicht isoliert betrachtet, sondern am Ort ihres Entstehens und Wirkens zwischen privater Lebenswelt, Wohlfahrtsstaat und Arbeitsgesellschaft, als "Solidarhilfe zwischen primärer Nähe und sekundären Systemen" (PANKOKE 1983: 31). Auch die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe ist in diesem Handlungsbereich zu verorten. Selbsthilfe wird bei PANKOKE weiter differenziert in: "Die Eigenhilfe primärer Solidargemeinschaften verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Verbundenheit, die selbstorganisierten Initiativen, wo es gilt, als Alternative zu offiziellen oder kommerziellen Leistungssystemen Eigenleistung und -initiative zu organisieren (z.B. Nachbarschaftshilfe) und die Selbsthilfe im engeren Sinne, die im gruppendynamischen Arrangement und auf der Basis von verbindender Problembetroffenheit Rat und Hilfe zu entwickeln versucht" (a.a.O.: 37 f.).

Nach dieser Definition käme es im Rahmen der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe vor allem zu "selbstorganisierten Initiativen" und "Selbsthilfe im

engeren Sinn". Wenn wir jedoch verfolgen, was damit im einzelnen gemeint ist, erscheint es zweifelhaft, ob gemeinschaftliche Altenselbsthilfe hier begrifflich unterzubringen ist. "Geht es in den Formen selbstorganisierter Nachbarschaftshilfe zumeist darum, außergewöhnliche und unvorhergesehene Lasten im Bereich der 'Hausarbeit' (z.B. Krankenpflege) wechselseitig aufzufangen, so werden die in den selbstorganisierten Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppen der Selbsthilfebewegung erbrachten 'kommunikativen' Leistungen eher als wechselseitige 'Beziehungsarbeit' zu qualifizieren sein. Versuchen wir uns auf den Typ der gruppendynamisch organisierten Selbsthilfe im Bereich von 'Beziehungsarbeit' zu konzentrieren und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, lassen sich vier Punkte markieren. Es handelt sich um eine bewußte und erklärte Alternative zu organisierter und professionalisierter Fremdhilfe. Die Alternative liegt darin, daß von Einzelhilfe auf Gruppenhilfe umgestellt wird. Die Gruppen konstituieren sich als Problemgruppen und die Probleme sind zumeist auch als Sinnfragen zu identifizieren" (a.a.O.: 38). Bezogen auf die Inhalte der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe sind mit dieser Definition die altruistischen und advokatorischen Formen der Selbsthilfe ungenügend abgedeckt. Und auch jene Aktivitäten, die - "lediglich" auf die Herstellung einer situativen Gemeinsamkeit konzentriert - sich weder als sozialpolitische Alternative begreifen, noch auf eine gruppendynamisch orientierte "Problembearbeitung" abheben, sind kaum zu subsumieren. Nicht die (quasi-therapeutische) Beziehungsarbeit steht jedoch im Zentrum der Altenselbsthilfe, sondern eine Art eher diffuser Beziehungspflege, die durch die Schaffung eines harmonisierenden "Klimas" Beziehungsarbeit und artikulierte Selbsterfahrung überflüssig machen soll. Im Bezug auf die Gesellungsformen fallen damit gleichzeitig jene Altenselbsthilfe-Zusammenschlüsse heraus, die gewissermaßen begegnungsorientiert im Vorfeld gruppendynamischer Verdichtung stehen bleiben.

Im Sinne eines spezifischen Forschungsinteresses an den Relationen von Staat, intermediären Instanzen und Selbsthilfe versucht BECHER (1983) die begrifflichen Unklarheiten, die mit dem Konzept Selbsthilfe verbunden sind, dadurch zu beseitigen, daß er nicht bei der "Selbsthilfe-Leistung" ansetzt, sondern zunächst die Gesellungsform in den Mittelpunkt rückt. "Im folgenden wird von 'Aktionsgruppen' gesprochen. Derart wird zunächst der Gruppencharakter der in Rede stehenden Sozialgebilde deutlich gemacht; zudem kom-

men nicht nur Selbsthilfegruppen in den Blick, so daß es möglich wird, übergreifend die Funktion der Gruppen als typische Problembearbeitungsmechanismen unserer Gesellschaft zu untersuchen. Den Aktionsgruppen werden Aktionsformen zugeordnet: 'Selbsthilfe', 'solidarische Fremdhilfe', 'Initiative/Widerspruch'. Als 'Selbsthilfe' werden Zusammenschlüsse von Gleichbetroffenen bezeichnet, die sich wechselseitig Hilfe geben wollen; von 'solidarischer Fremdhilfe' kann gesprochen werden, wenn Nichtbetroffene sich für andere engagieren; unter 'Initiative/Widerspruch' werden Aktionsformen verstanden, die versuchen, auf politisch-administrative Entscheidungen einzuwirken" (BECHER 1983: 262). Auch diese Definitionen lassen sich für unseren Untersuchungsgegenstand nicht ohne weiteres übernehmen. Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe ist in der Gesamtheit nicht durch ihren Gruppencharakter zu charakterisieren. Die Gesellungsformen sind vielfältiger und sie entsprechen nur zum Teil den Kriterien eines gruppenmäßigen Zusammenschlusses. Hinsichtlich der "Aktionsformen" liegt die Altenselbsthilfe quer zu den definitorischen Eingrenzungen, da ihr Spektrum sowohl "Selbsthilfe" als auch "solidarische Fremdhilfe" und "Initiative/Widerspruch" umfaßt. Besonders schwierig erscheint - angesichts der heterogenen Verteilung von altersspezifischen Problemen, Ressourcen und Kompetenzen - die Kategorisierung nach Kriterien der Betroffenheit und Nichtbetroffenheit. Gerade die Differenzierung der "Betroffenheiten" und die Verbindung von unterschiedlicher Betroffenheit mit der Dynamik von Mangel und Kompetenz ist zum Verständnis gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe wichtig.

Immer wieder wird die soziale Komponente des Selbsthilfebegriffs betont. So z.B. bei NOKIELSKI, der feststellt: "Ideengeschichtlich ist Selbsthilfe jenseits des Erwartungshorizonts eines radikalen Individualismus zu verorten. Im Begriff des 'Selbst' sind zwar Ansprüche nach Autonomie aufgehoben, doch handelt es sich um einen reflexiven Begriff, der anzeigt, daß zugleich auch die Borniertheit individueller Interessen durchbrochen und notfalls bezwungen werden soll" (NOKIELSKI 1982: 487). Das Bemühen um die Präzisierung des Selbsthilfebegriffs von ASAM (1983: 18 ff.) setzt auf ähnliche Art semantisch ein, doch wird das soziale Element bei ihm nicht mit Hilfe des Präfix "selbst" (und der in ihm verborgenen Reflexivität) reklamiert, sondern im Kompositum "Hilfe". Er verweist auf LUHMANN (1973: 21), der "Hilfe" als einen "Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse eines anderen

Menschen" versteht, also als einen per definitionem sozialen Akt. Im Gegensatz dazu meint "selbst" die individuelle Ebene, so daß sich im Begriff "Selbsthilfe" immer schon eine inhaltliche Spannung ausdrückt. ASAM's Argumentation läuft auf die Bildung eines gedanklichen Kontinuums hinaus, in dem sich Selbsthilfe zwischen den Polen (individueller) Selbst-Versorgung und Fremdhilfe bewegt. Der Begriff der Fremdhilfe stellt aus dieser Sicht ebenso wie der der kollektiven Selbsthilfe einen Pleonasmus dar. "Vor dem Hintergrund des Zielkriteriums der individuellen Bedürfnisbefriedigung und der Rahmenbedingung eines solidarischen Sozialsystems" faßt ASAM seine Definition des Selbsthilfebegriffs wie folgt zusammen: "Selbsthilfe ist eine notwendige (da nicht substituierbare), nur schwer bzw. fallweise konkretisierbare, intangible Versorgungsleistung, die meist immateriell erfolgt, vor allem die emotionale Bedürfnisebene betrifft, keine materiellen Ressourcen verbraucht - außer Zeit (!) - und in einem solidarischen Sozialsystem - vornehmlich einer Gruppe - erfolgt. Der jeweilige Nutznießer dieses Versorgungsprozesses liefert dabei einen nicht unwesentlichen Beitrag zu seiner eigenen Bedürfnisbefriedigung" (ASAM 1983: 27).
Für die Untersuchung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe ist bei dieser Definition der Gedanke der fließenden Übergänge von Selbsthilfe und Fremdhilfe von Relevanz. Wenn man die sozialen Prozesse in den Zusammenschlüssen der Älteren betrachtet, lassen sich solche Übergänge und manchmal auch Muster der Gleichzeitigkeit, Komplementarität und Reziprozität von Selbsthilfe und Fremdhilfe feststellen. Die Beschreibung dieser Interaktionen als "Versorgungsprozeß" bringt jedoch einen sozialpolitisch-ökonomischen Zungenschlag in den Argumentationsgang, der für die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe so nicht zu übernehmen ist. Auch die Gleichsetzung von Selbsthilfe mit gemeinschaftlicher Selbsthilfe ist für unsere Zwecke unbefriedigend, da wir gerade auf die Betonung des sozialen Elements Wert legen. Wir bleiben auch dabei, von (individueller) Selbsthilfe statt von Selbstversorgung zu sprechen. Die begriffliche Unschärfe, die damit verbunden sein mag, nehmen wir in Kauf, um den Konnotationen auszuweichen, die den Versorgungsbegriff, zumindest alltagsweltlich, gerade dann belasten, wenn er mit dem Alter(n) in einem Atemzug genannt wird. Damit folgen wir der klassischen Formel von WEISSER, die wir gerade wegen ihrer Offenheit für praktikabel halten. Er versteht es als Selbsthilfe, "wenn ein Notleidender nicht auf fremde Hilfe zur Behebung seiner Not wartet, sondern

selbst Schritte tut, die seine Not wenden können. Er kann dies allein, ohne Anlehnung an andere tun, er kann aber auch mit Schicksalsgefährten zusammen gehn" (WEISSER 1956: 217). Auf eben diese gemeinsam unternommenen Schritte richtet sich unser Erkenntnisinteresse. Im Gegensatz zu individueller Selbsthilfe charakterisieren wir sie als Formen gemeinschaftlicher Selbsthilfe. Der weitere Verlauf der Untersuchung wird zeigen, in welchem Maße allerdings die begrifflichen Rahmen "Not", "Hilfe" und insbesondere "Schicksalsgefährten" (in der aktuellen Diskussion wird die von WEISSER damit eingeführte Komponente der Solidarität begrifflich auf "gemeinsame Betroffenheit" gegründet) der inhaltlichen Füllung und Präzisierung aus der Empirie heraus bedürfen.

Die Darstellung von Positionen der Selbsthilfedebatte ließe sich - allein auf der Ebene der Definitionen - seitenlang weiter fortführen, denn über die hier skizzierten hinaus liegt eine Reihe anderer Definitionsversuche vor (z.B. MOELLER 1978; GROSS 1982: 31; v. FERBER 1982). Basis aller Selbsthilfedefinitionen ist immer eine doppelte Etikettierung: einerseits werden die sozialen Handlungen, um die es dabei geht, als "Hilfe", d.h. als präventive, kurative oder rehabilitative Leistung, die auf Not-, Verlust- und Mangelsituationen bzw. damit verbundene Gefährdungen gerichtet ist, bestimmt. Andererseits werden die Produzenten solcher Leistungen beschrieben: sie befinden sich außerhalb des sozialstaatlichen Fremdhilfesektors, außerhalb des sozialpolitisch administrativen Systems und werden in dieser Position "selbst" tätig.

Wer von "Selbsthilfe" spricht, hat die Fremdhilfe immer im Hinterkopf. Der eine Begriff erscheint als Antithese des anderen. Damit ist rasch unterstellt, Selbsthilfe sei eine bewußte Abwendung, Gegenhaltung, Alternative zur Fremdhilfe. Altenselbsthilfe wäre nach diesem Verständnis eine bewußte und reflektierte Alternative zur Altenhilfe. Damit mögen einige Aspekte unseres Untersuchungsgegenstands angerissen sein, sein Wesen ist jedoch nicht getroffen, eher wird der Zugang zum Verständnis der empirischen Phänomene erschwert.

Unter der Hand wird mit dem Selbsthilfebegriff eine Problematisierung der

Lebenslage der "Betroffenen" eingeführt, die deren Selbstverständnis und Realitätswahrnehmung, auch den Intentionen, mit denen sie sich zusammenschließen, keineswegs entsprechen muß. Mit der Subsummierung unter den Selbsthilfebegriff wird ihrem Engagement Hilfebedürftigkeit als Anlaß zugrundegelegt; wenn auch bescheinigt wird, daß die Beteiligten aus eigener Kompetenz Schritte zur Abwendung von Not- und Mangelsituationen zu leisten imstande sind. Die Definitionsmacht hinsichtlich der Problemlagen und ihrer Abwendung, die als Kriterium von Selbsthilfe immer wieder genannt wird, ist allein durch diese Attribuierung indirekt schnell wieder bei den Experten. "Selbsthilfe", einst als Gegenzug zur sogenannten "Entmündigung durch Experten" diskutiert, kann sich - wenn sie in diesem Sinne zu einer Kategorie der sozialpolitischen Zuordnung von außen wird - als eine neue (indirekte) Strategie der Klientelisierung und weiteren Festigung der Expertenmacht entwickeln. Wenn Selbsthilfe als eine Fremddefinition zur Anwendung gebracht wird, ist zu beobachten, ob nicht der Versuch vorliegt, die "Betroffenen" über ihre Köpfe hinweg in sozialpolitische Legitimations-, Planungs- und Handlungskonzepte einzuordnen.

In unserem Untersuchungsbereich ist der Begriff "Selbsthilfe" lange Zeit eine solche Etikettierung von außen, ein Fremdwort geblieben, welches erst allmählich in den Sprachschatz vor Ort aufgenommen wurde. Die Macht der Begriffe wird an diesem Beispiel recht deutlich, wenn wir nämlich miterleben, wie ganz unterschiedliche Zusammenschlüsse - situativer, gruppenmäßiger, organisatorischer, ehrenamtlicher und vereinsmäßiger Art - im gleichen Maße wie die Selbsthilfeformel an sozialpolitischer und propagandistischer Relevanz gewinnt, als "Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen" auftreten. Vor allem die Wohlfahrtsverbände haben den Geist der Zeit erkannt und sind damit beschäftigt, sich zu Selbsthilfeorganisationen und ihre Subgruppierungen zu Selbsthilfegruppen umzuetikettieren. Das "Wachstum" der sogenannten Selbsthilfebewegung ist auch dadurch bedingt. DENEKE und TROJAN (1983: 122) erinnern in diesem Zusammenhang daran, daß die Statistik der Wohlfahrtsverbände mittlerweile über 16 000 Jugend-, Altenklubs etc. zu den "Selbsthilfe- und Helfergruppen" zählt. Der Verdacht der Begriffsmaskerade liegt in vielen dieser Fälle sicher nahe. Zwar wissen wir - z.B. aus der Untersuchung des sogenannten abweichenden Verhaltens - daß Benennungen auch immer eine Tendenz entwickeln, das Be-

nannte zu prägen, dennoch ist es nützlich, sich hier die Warnung der Semantiker ins Gedächtnis zu rufen, daß die Benennung noch keine Eigenschaft darstellt: "Das Wort ist nicht das Ding, die Landkarte nicht das Land und die Speisekarte nicht die Mahlzeit" (WATZLAWICK u.a. 1972: 195).

Für unser Interesse an den sozialen Strukturen und Prozessen in den Zusammenschlüssen alter Menschen muß der Selbsthilfebegriff - welcher Provenienz auch immer - eine relativ untergeordnete Rolle spielen, da er die Perspektive im vorhinein über Gebühr einengt. Im Sinne eines "sensitivierenden Konzepts" ist er für die Analyse wenig fruchtbar, da die Gefahr besteht, durch die Konzentration auf den sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Aspekt, Erkenntnismöglichkeiten zu verschenken, die in einer grundsätzlicheren - deutlicher soziologischen - Dimension noch nicht genutzt sind.

Je mehr die Analyse im übrigen auf das Selbsthilfekonzept abgestellt wird, desto eher muß man sich - vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand weg - in den Bereich der Sozialstaats- und Professionalismusdebatte begeben, wobei man allzuleicht in ideologiekritischen Erörterungen landen kann. Ohnehin gilt es zu berücksichtigen, wenn man das Wort Selbsthilfe nur in den Mund nimmt, daß neben der Ebene der akademischen Diskussion immer auch Interessen praktischer politischer Einflußnahme angesprochen sind.

Dennoch bleibt es uns nicht erspart, immer wieder an diesen Begriff anzuknüpfen, da er in hohem Maße die Erwartungshaltungen gegenüber unserem Forschungsgegenstand bestimmt. Dabei ist es allerdings wichtig im Auge zu behalten, daß der Selbsthilfebegriff immer dann zur reinen Ideologie wird, wenn durch ihn alltägliche, selbstverständliche Verhaltensweisen aus einer professionell/sozialstaatlichen Sicht "künstlich" problematisiert werden, so daß sich die Selbsthilfeproblematik als eine verkappte Professionalisierungsproblematik erweist. In diesem Sinne sind die Unterschiede zwischen einem Kleingärtnerverein, einem Freundeskreis, der Bekanntschaft auf einer Parkbank und einer Selbsthilfegruppierung zu beachten. Gerade im Bereich der Altenselbsthilfe fällt dies jedoch nicht immer leicht.

3.3. "Sozialer Zusammenschluß"

Wie wir gezeigt haben, gehen in die Begriffsbestimmungen von "Selbsthilfe" immer auch schon Oberlegungen hinsichtlich ihres sozialen Charakters ein. Auch diese dritte Facette der Begriffskonstruktion "gemeinschaftliche Altenselbsthilfe" wollen wir nun einer kurzen begrifflichen Vorklärung unterwerfen.

Gemeinhin wird in der Selbsthilfeforschung zwischen Gruppen und Organisationen unterschieden; greifen wir ein markantes Beispiel heraus: Selbsthilfeorganisationen werden definiert als "Großgruppen mit formellen Organisationsstrukturen, bürokratischen Regelungen und definierten Hierarchien. Meist arbeiten Professionelle in der Organisationsspitze oder in der Fremdhilfe (die neben der Selbsthilfe von der Organisation erbracht wird, P.Z.) mit. Die Hauptaktivitäten liegen im Bereich der Interessenvertretung und der Fremdhilfe" (HALVES/WETENDORF 1985: 6 f.). Selbsthilfegruppen werden dann typologisch - nach Art der in ihnen ablaufenden Muster der Problembearbeitung und der Reichweite ihrer Selbsthilfeleistungen - weiter unterteilt in: "geschlossene und offene Selbsthilfe-Gesprächsgruppen" sowie "Selbsthilfe-Aktionsgruppen" (a.a.O.).

Das Untersuchungsfeld der Selbsthilfeforschung erzwingt, wie man an den Definitionsversuchen sieht, eine Abkehr von der aufgepfropften Zweiteilung des soziologischen Gegenstands in einem Makro- und Mikrobereich und den daraus resultierenden Forschungs- und Erklärungsstrategien. Auch differenzierte Typologien der Gesellungsformen von Selbsthilfe werden überhaupt nur fruchtbar, wenn sie nicht auf scharfe Abgrenzung angelegt sind. HALVES/WETENDORF versuchen in ihrem Beitrag, die fließenden Obergänge zwischen unterschiedlichen Gruppen und Organisationen der Selbsthilfe zu verdeutlichen und die Entwicklungsprozesse, durch die sich einzelne Gruppierungen von einer sozialen Form zur anderen bewegen, nachzuzeichnen. Allerdings erscheint die enge Anbindung der Gesellungsformen an Muster der Problembetroffenheit und Problemlösung, die eine Konsequenz der zugrundeliegenden Selbsthilfedefinition ist, für unseren Untersuchungsgegenstand nicht geeignet, da sich in ihr die sozialpolitische Einengung der Perspektive durchsetzt ("social-problem-Ansatz"), die wir gerade vermeiden wollen. Daher

soll die begriffliche Vorklärung der Gesellungsformen von diesem Selbsthilfeaspekt zunächst befreit werden, indem wir uns unmittelbar auf die zugrundeliegende allgemeine soziologische Debatte beziehen. Dort orientiert man sich heute erneut an Klassikern wie SIMMEL und WEBER, die "das weite Feld menschlicher Vergesellschaftungen" als ganzes zu sehen versuchten. Erst dieser Blickwinkel, der nicht mit Hilfe einer letztlich allzu simplen Unterscheidung nach der räumlichen Metaphorik (klein und groß) verfährt, erlaubt es, die Besonderheit der jeweils zu analysierenden sozialen Kontexte zu erfassen. SIMMEL z.B. interessierte sich für Differenzierungen "je nach der Art und Enge der Wechselwirkungen (...) von der ephemeren (eintägigen) Vereinigung zu einem Spaziergang bis zur Familie, von allen Verhältnissen auf 'Kündigung' bis zu der Zusammengehörigkeit in einem Staat, von dem flüchtigen Zusammen einer Hotelgesellschaft bis zu der innigen Verbundenheit mit einer mittelalterlichen Gilde" (SIMMEL 1908: 6, zit. nach TYRELL 1983: 75). "Auch Webers Begriff der 'sozialen Beziehung' (WEBER 1964: 19 f.), dem es auf ein Minimum an sinnhaftem 'Aufeinanderbezogensein' und wechselseitiger Orientierung aneinander im 'Zusammenhandeln' mehrerer Akteure ankommt, war auf solche Reichweiten ausgelegt: auch hier geht es einerseits um die Offenheit des Begriffs für die 'allerverschiedensten Inhalte' des Handelns, andererseits um eine Hierarchisierung der 'sozialen Beziehung' nach zeitlicher Dauer und Bestandsfestigkeit, nach Verdichtung des Zusammenhandelns und Volumen" (TYRELL a.a.O.: 75).

Für die Untersuchung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe ist der Begriff der "Gruppe" zentral - allerdings nicht weil es sich hier primär um Selbsthilfegruppen (im oben definierten Sinne) handelt, sondern weil von diesem begrifflichen Ausgangspunkt her auch andere Gesellungsformen optimal zu klären sind. In Abkehr von den klassischen Theorien wurde Gruppe im Sinne der "kleinen Gruppe" zum Zentrum mikrosoziologischen Erkenntnisstrebens und damit abgespalten von den makrosoziologischen Bemühungen um das Verständnis von "Gesellschaft". Eine solch enge Definition von Gruppe erweist sich für die Erforschung der Altenselbsthilfe als wenig nützlich. TENBRUCK und RUOPP (1983: 65 ff.) stellen fest, daß sich soziale Zusammenschlüsse nach Art der Vereine in mikrosoziologischen Gruppendefinitionen nicht unterbringen lassen - was wir für die Altenselbsthilfe nur bestätigen können, allerdings nicht nur, weil sie so häufig vereinsmäßig organisiert statt-

findet - und sie schlagen vor, auf eine Theorie der Gruppe ganz zu verzichten und an ihre Stelle "ein Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Ergebnis von Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen" zu setzen. NEIDHARDT und in seiner Nachfolge TYRELL geht es stattdessen gerade um eine theoretisch-idealtypische Präzisierung des Gruppenbegriffs, bewußt auf einem so abstrakten Niveau, daß der ungeheuren Vielfalt empirisch vorfindbarer Gesellungsformen Genüge getan werden kann. "Wichtig ist hier nur dies: der hier systemtheoretisch zugeschnittene Gruppenbegriff eröffnet eine Betrachtungsweise, die die heterogene Vielfalt der genannten Phänomene perspektivisch 'auf eine Linie' bringt, sie damit einer theoretisch-homogenen 'Behandlung' zugänglich macht, dabei aber für ein komparatives, Differenzen gerade geltend machendes Verfahren immer offen und 'sensibel' bleibt" (TYRELL 1983: 78).

Dieses Programm hat für unseren Untersuchungsgegenstand große Plausibilität. In der Diskussion über kollektive Altenselbsthilfe haben wir es immer wieder vorgezogen, von "Gruppierungen" zu sprechen oder von "Zusammenschlüssen" bzw. das Attribut "gemeinschaftlich" zu verwenden - eben weil wir die Gleichsetzung der unterschiedlichen Formen kollektiver Altenselbsthilfe mit dem traditionellen Begriff der Kleingruppe oder der informellen Gruppe als zu einengend und andererseits die strikte Trennung von Gruppen und Organisationen gleichermaßen für unangemessen halten. Der systemtheoretische Gruppenbegriff ist für die Untersuchung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe zumindest heuristisch fruchtbar, da er im Kontext eines klassifikatorischen Systems steht, indem alle denkbaren Formen sozialen Kontakts und sozialen Zusammenhalts erfaßt werden können. Er kann so als ein "erschließendes Konzept" (sensitizing concept) an die heterogenen Formen der Gesellung, die wir in der Altenselbsthilfe finden, angelegt werden.

"Gruppe" wird bei NEIDHARDT als ein "soziales System" definiert, "dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist" (NEIDHARDT 1979: 642). Damit läßt sich "Gruppe", wie TYRELL (1983: 75 ff.) vorführt, gegenüber anderen Bereichen sozialer Beziehungen abgrenzen. Gruppen unterscheiden sich von "sozialen Netzen" durch ihren Systemcharakter, d.h., sie haben eine Grenze nach

außen, im Gegensatz zum offeneren Konzept des sozialen Netzes. "Gruppe zeichnet sich gegenüber 'Gesellschaft' durch die Unmittelbarkeit der Mitgliederbeziehungen, gegenüber 'Organisation' durch deren Diffusität und gegenüber 'einfachen Sozialsystemen' vom Typus 'encounter' durch deren Dauerhaftigkeit aus. Gerade der letztgenannte Fall verdient für eine Profilierung des Gruppenbegriffs besondere Aufmerksamkeit. Daß Gruppen gegenüber bloßen Begegnungen überdauern und insofern mehr Zeit besitzen, vermittelt ihnen die Möglichkeit, mehr zu sein als eine 'bloße Ballung von Prozessen' (R. König): sie gewinnen Struktur, bilden Regelsysteme aus, schärfen Grenzen nach innen und außen, ermöglichen die Kapitalbildung gegenseitigen Vertrauens und entwickeln damit das, was H. TYRELL als 'das tragende Prinzip des Systemtypus Gruppe' bezeichnet, nämlich 'Zusammengehörigkeit, bzw. vom einzelnen her: Zugehörigkeit'. Erst mit diesem Mehrwert gegenüber bloßen 'encounters' lassen sich die besonderen Leistungen von Gruppen, aber auch die Dynamik und die potentielle Destruktivität ihrer inneren Konflikte begreifen" (NEIDHARDT 1983: 14 f.).

Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe bewegt sich zwischen allen genannten Idealtypen der Gesellung. Sie findet sowohl in sozialen Begegnungen (encounter) als auch in der Gestalt von Gruppen und Organisationen statt. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit kommt es zu unterschiedlichen Mischformen der hier angesprochenen idealtypischen Grundmuster sozialen Verhaltens und je nachdem, wo der Schwerpunkt liegt - ob eher im Bereich der Begegnung, der Gruppe oder der Organisation - laufen unterschiedliche Integrationsprozesse ab. Unterschiedliche Integrationsprozesse, das bedeutet: die Beteiligten sehen sich in ihrem Handeln unterschiedlichen Anforderungen ausgesetzt, wobei sich ihren Integrationsbedürfnissen gleichzeitig unterschiedliche Möglichkeiten der Befriedigung eröffnen.

Anmerkungen

1) Als Gatekeeper ("Pförtner") werden Personen bezeichnet, "die an bestimmten 'Schleusen' (Schaltstellen) im 'Kanalsystem' der Kommunikationen darüber entscheiden, beispielsweise welche Informationen weitergegeben werden." Die Kommunikationsforschung, die dieses Konzept von Kurt LEWIN übernommen hat, betont, daß dabei "Nachrichten nicht nur ausgesondert, sondern auch hinzugefügt, Mitteilungen nicht nur gekürzt, sondern auch erweitert und im Sinn verändert werden." Die Schlüsselfiguren an den Schaltstellen der Kommunikation seien also nicht nur Gatekeeper, sondern auch Transformatoren (siehe: SCHULZ 1973: 102 f.).

2) Dieses Forschungsproblem gilt übrigens für den gesamten Bereich der Selbsthilfe, nicht nur für die Altenselbsthilfe. Belege aus der Gesundheitsselbsthilfe hat das Hamburger Projekt "Entstehung, Arbeitsweise, Verläufe und Erfolge von Gesundheitsselbsthilfegruppen" mehrfach angeführt. Siehe z.B.: DENEKE/TROJAN 1983: 113 ff.

3) An dieser Stelle sei auf weitere Stränge der allgemeinen, - d.h. nicht auf Altenselbsthilfe bezogenen - Selbsthilfediskussion verwiesen, mit denen wir uns teilweise im folgenden noch auseinandersetzen werden: die sozialpolitischen, sozioökonomischen und sozialepidemiologischen Ansätze. Siehe z.B.: ASAM/HECK 1983; BADELT 1980 1981; BADURA/v. FERBER 1981; BADURA/GROSS 1976; BÄCKER 1979; BECHER/PANKOKE 1981; BREMEN 1983; GROSS 1982; GRUNOW u.a. 1983; HUBER 1980; NOKIELSKI 1982; NOKIELSKI/PANKOKE 1982; PANKOKE 1983; PANKOKE/NOKIELSKI/BEINE 1975; STRASSER 1979; WINDHOFF-HERITIER 1982.

4) Siehe hierzu die Überlegungen Hans Paul Bardt, selber Jahrgang 1918: "Das Thema 'Alte Menschen in unserer Gesellschaft' ist 'in'. Wie kommt es, daß ausgerechnet junge Leute, die sich in einer Lebensphase befinden, in der sie als Intellektuelle Generationskonflikte schärfer und bewußter erleben als andere, sich zu Anwälten der alten Mitbürger machen? Sicherlich spielt hier der Einfluß, den die expandierende gerontologische Forschung auf die Lehrinhalte an den Hochschulen ausübt, eine Rolle. Aber es scheint noch einen anderen, fast kuriosen Zusammenhang zu geben. Ich möchte die These vertreten, daß hier eine 'Spätfolge' der Turbulenzen vorliegt, für die die Studentenbewegung vor einer Reihe von Jahren gesorgt hat.

   Zunächst hatte man gedacht, daß das unterdrückte Arbeiterproletariat dazu berufen sei, als 'revolutionäres Subjekt' die Erneuerung der Gesellschaft voranzutreiben, wie es einst Marx und Engels gelehrt hatten. Als sich nun die Fabrikarbeiter gar nicht von jungen Linken mobilisieren ließen - auch ihre Streiks führten sie lieber ohne studentische Mithilfe durch -, begann eine fieberhafte Suche nach anderen unterprivilegierten Gruppen, die politisierbar waren. So entdeckte man der Reihe nach zahlreiche Randgruppen (Gastarbeiter, verwahrloste Jugendliche, entlassene Strafgefangene, Stadtstreicher, Obdachlose, psychisch Kranke usw.), auch größere Bevölkerungsteile, die unter sozialer Ungleichheit litten (z.B. Frauen). Das potentielle revolutionäre Subjekt fand man auf diese Weise nicht. Die Suche nach Opfern unserer Gesellschaftsstruktur verselbständigte sich. Man soll

diesen Trend nicht verspotten. Sowohl die Sozialwissenschaftler wie auch die Sozialpolitiker wissen heute sehr viel besser über die Schwächen und die Schwachen in unserer Gesellschaft Bescheid als vor zwei Jahrzehnten.

Schließlich entdeckte man auch die große Gruppe der alten Menschen. Diese stellten nun keine Randgruppe dar und als politische Avantgarde kamen sie gewiß nicht in Frage (trotz der 'grauen Panther'). Daß sich für deren Probleme nun junge kritische Leute (nicht nur in Examensarbeiten, sondern auch praktisch im Bereich der Sozialarbeit und Sozialpädagogik) engagieren, darf man begrüßen. Wer selbst nicht mehr zu den Jüngeren zählt, ist regelrecht gerührt. Trotzdem sind die Urteile und Einschätzungen der Lage alter Menschen oft falsch oder nur halbrichtig. Dies hängt einmal mit der Herkunft des Engagements zusammen, von dem eben die Rede war. Am Anfang stand die allgemeine Gesellschaftskritik. Es stand deshalb auch fest, daß die Lage alter Menschen in unserer verstädterten, hochindustrialisierten, spätkapitalistischen Gesellschaft miserabel ist, auf jeden Fall schlechter als in früheren Perioden der Geschichte oder in anderen Kulturen.

Hier zeigt sich ein zweites Kuriosum, nämlich, daß die althergebrachten Thesen konservativer Zivilisationskritik, was ihre inhaltlichen Aussagen anbelangt, oft identisch sind mit denen linker Systemkritiker. Ob nun Wilhelm Heinrich Riehl oder Karl Marx der geistige Großvater ist, ob man von Arnold Gehlen herkommt oder von der Frankfurter Schule: Es besteht kein Zweifel daran, daß die Situation alter Menschen schlecht sein muß in einer Gesellschaft, in der die Familie zusammenschrumpft, in der erfolgreiche Erwerbsbürger das Sagen haben und in der eine verhängnisvolle Beschleunigung einer von Sinnverlust bedrohten Bewußtseinsentwicklung traditionelle Deutungsmuster, Bewertungen und Handlungsorientierungen zersetzt" (BAHRDT 1984: 521 f.).

5) Siehe: Anmerkung 3)

Zweiter Teil

1. EXPLORATIONEN UND SUCHE NACH STRUKTUR

Unsere Untersuchung verläuft auf zwei, einander häufig kreuzenden Ebenen: der Exploration und der Inspektion. In der Exploration gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe gilt es, sich ein möglichst vorurteilsfreies und umfassendes Bild ihres sozialen Gefüges zu machen, wobei einerseits die Sichtweisen der Beteiligten und andererseits eigene Erfahrungen aus erster Hand widergespiegelt werden sollen. Die Äußerungen von Teilnehmern bilden das primäre Datenmaterial, eigene Erfahrungen aber müssen als Hintergrundwissen hinzutreten und Kontextbezüge schaffen, um die Daten interpretieren zu können. In der Inspektion wird das sozialwissenschaftlich-theoretische Analyseinstrumentarium stärker herangezogen. Mit Hilfe soziologischer Konzeptualisierungen werden Daten und Erfahrungen analytisch reflektiert, um nach Prozessen und Strukturen zu suchen, die sich dem alltäglichen Blick nicht sofort offenbaren. Beide hier skizzierten Ebenen der empirischen Untersuchung sollen nun ein wenig näher beleuchtet werden.

1.1. Alltagsweltliche Explorationen: Advokaten und Betroffene

Die Anfänge unmittelbarer praktischer Erfahrung mit altersbezogener gemeinschaftlicher Selbsthilfe, die in unsere Untersuchung einfließen, reichen in das Jahr 1979 zurück. Eine Gruppe jüngerer Sozialwissenschaftler versuchte, nach Abschluß eines Feldforschungsprojekts, welches sie in mehrjährigen, engeren Kontakt zu alten Menschen gebracht hatte[1)], die dabei gewonnenen Erfahrungen über Alltagsprobleme im Alter, nicht nur wissenschaftlich sondern auch praktisch zu verwerten - sowohl im Interesse alter Menschen als auch mit dem Blick auf eventuelle berufliche Betätigungen. Bereits das Forschungsprojekt hatte sich durch einen starken Hang zu Methoden und Zielen der Aktionsforschung ausgezeichnet, und so war es nur konsequent, sich mit Älteren zusammenzutun, um die Lösung der diversen Altersprobleme, die man nun erkannt hatte, in Angriff zu nehmen. Aller-

dings, und dies hätte zu denken geben können, wurden dabei nicht primär die relativ unterprivilegierten Älteren - die Besucher von Seniorentagesstätten, deren Alltagsprobleme zunächst der Ausgangspunkt waren - angesprochen, sondern Menschen, von denen ein höheres Maß an Akzeptanz auch für relativ hochfliegende Pläne und mehr Kompetenzen in der gemeinsamen Umsetzung erwartet werden konnten. Das waren in der Hauptsache Teilnehmer von Seniorenkursen, die einige der jüngeren Initiatoren an der Volkshochschule veranstalteten.

Nach mehreren Treffen in einem größeren Kreis von Interessenten und der darauf folgenden Etablierung von Arbeitsgruppen, in denen eine ganze Skala von Altersproblemen diskutiert wurde, kam es rasch zur Vereinsgründung. Nach kurzer Zeit stellte sich jedoch heraus, daß die jüngeren Akademiker ihre Forscher- und Dozentenrollen nicht so leicht abstreifen konnten, wie es ihrem selbstgesetzten Anspruch adäquat gewesen wäre. Ihre Intentionen waren auf die sogenannte "Emanzipation der Alten" gerichtet, die - wenn auch mit Hilfe der Jüngeren, also gewissermaßen mit ihrer "Hilfe zur Selbsthilfe" - sich in Aktionen im sozial- und gesellschaftspolitischen Bereich ereignen sollte. Sobald die Jüngeren in einem Impuls von Selbstkritik und Selbstzweifel jedoch ihre Führungsrollen verweigerten, entstand in den Arbeitsgruppen regelmäßig ein Orientierungsvakuum, welches dann von allen Beteiligten nur schwer zu ertragen war. Es wurde immer deutlicher, daß sich eine Art "ökonomisches" Gleichgewicht von Betroffenheit und Engagement einpegelte. Der Grad des Engagements, der sich z.B. in der Regelmäßigkeit der Teilnahme und in der Übernahme von Aktivitäten für die entstehende Gruppe zeigte, war offensichtlich daran gekoppelt, ob realistische Chancen der Bedürfnisbefriedigung erwartet werden konnten. Aber die Frage, "ob sich das Engagement lohne" stellte sich nicht nur für die jüngeren und die älteren Mitglieder auf unterschiedliche Weise, sondern darüber hinaus auch für den einzelnen. Sehr früh zeigten sich differenzierte Betroffenheit, differenzierte Mangel- und Kompetenzmotivationen und differenzierte Grade und Bereiche des Engagements - was sich in einer selektiven Bereitschaft zur Funktions- und Rollenübernahme äußerte. Man könnte diese Entwicklung als eine Suche nach unterschiedlichen Positionen der Mitglieder beschreiben: sie bestimmten ihre Nähe und Distanz zu den offiziell artikulierten Zielen und Aktivitäten und hinsichtlich ihrer per-

sönlichen Beziehungen untereinander. Damit begann eine Ausdifferenzierung von sozialen Typisierungen des Verhaltens, z.B. von Rollen, die im Interaktionsfeld des neu entstehenden sozialen Kontextes - den Bedürfnissen der Mitglieder entsprechend - graduell sehr unterschiedliche Anforderungen an Identifikation und Ich-Leistung stellten.

Dieser Prozeß war durch andere, als die von den jüngeren Initiatoren antizipierten Relevanzen bestimmt. Konkret: nur ein Bruchteil der älteren Mitglieder wollte sich für die politische Lösung von "Problemen des Alters in der Gesellschaft" oder für eine advokatorische Artikulation der Not unterprivilegierter Älterer einsetzen. Die meisten trachteten danach, sozialen Anschluß zu finden: in einer Gruppierung mit möglichst homogenen Grundinteressen, ähnlichen Zielen und Ausgangsbedingungen - aber im Detail mit unterschiedlichen Kompetenzen, die sich wechselseitig flankieren und ergänzen konnten. Die stärksten Erwartungen richteten sich auf die Möglichkeiten der Begegnung von Jüngeren und Älteren im Rahmen der Gemeinschaft. Beide Generationen unterhielten ansonsten wenig Kontakte zur jeweils anderen Altersgruppe, oder sie litten unter den häufig belasteten und wechselseitig von wenig Akzeptanz geprägten Beziehungen zu den eigenen Kindern oder Eltern. Gerade deshalb bestand ein großes Bedürfnis, die intergenerativen Kontakte von Problematisierung und wechselseitigen Machtansprüchen freizuhalten. In Situationen gemeinsamer Arbeit und Außendarstellung war dies manchmal schwierig, da die sachlichen Anforderungen scheinbar eine Führungsrolle der Jüngeren begründeten. Ihnen wurde zunächst mehr Kompetenz zugebilligt und abverlangt, z.B. in der Rolle von Diskussionsleitern und im schriftlichen Ausdruck von Zielen, Programmen und Erfahrungen der Gruppe. So boten sich als Medium eines herrschaftsfreien Diskurses gemeinsame Situationen der Geselligkeit an. Allerdings gingen die Bedürfnisse hinsichtlich der unterschiedlichen Aktivitäten, in denen Geselligkeit realisiert werden sollte - z.B. Wandern, gemeinsames Kaffeetrinken, Kneipenbesuche - bei jung und alt oftmals auseinander. Einige der Jüngeren lehnten den Vorrang des Geselligen ab - sie wollten etwas gemeinsam "erarbeiten" und sie verbanden diesen Anspruch manchmal mit der mehr oder minder bewußten Ausübung sozialen Drucks. Von einer älteren Teilnehmerin wurde dieser Druck mit dem Hinweis auf die unterschiedliche Relevanz der selben Aktivität - in diesem Fall der problemorientierten Diskussion in der

Gruppe - für Ältere und Jüngere einmal sehr scharf gekontert:

> "Für uns ist es schon Arbeit genug, wenn wir hierherkommen und uns den Kopp vollabern lassen!" (Prot. 1)

Wie sich schon damals zeigte, und was sich in späteren Erfahrungen und gezielten Forschungen nicht nur im Bereich der Altenselbsthilfe immer wieder bestätigen sollte: man kann die Bedeutung von Geselligkeit als Kompensation für sozialen Druck und Belastungen und hinsichtlich ihrer Möglichkeiten für die relative Nivellierung sozialer Ungleichheit nicht hoch genug einschätzen. Es ist völlig verfehlt, in einem Ton der Herablassung auf Bedürfnisse nach Geselligkeit bezug zu nehmen, wie es im Bereich der Altenarbeit und Altenbildung häufig genug geschieht.

Im Laufe der Gruppenentwicklung wurden die auf rasche politische Wirkung zielenden Impulse der Jüngeren modifiziert. In der Konsequenz zogen sich einige von ihnen aus der vermeintlichen Verantwortung für die Entwicklung, Formulierung und Umsetzung der Organisationsziele zurück. In gleichem Maße wuchsen die Älteren in freiwerdende Organisationsrollen hinein. Zu der intendierten Aktionsgemeinschaft zwischen den Generationen kam es weniger angesichts von Altersproblematik - hier war die Basis gemeinsamer Betroffenheit letztlich nicht ausreichend - sondern z.B. im Engagement für die Friedensbewegung. Eine Subgruppe von Jungen und Alten innerhalb der Gesamtorganisation fühlte sich gleichermaßen stark durch die atomare Nachrüstung betroffen und zu politischen Aktivitäten motiviert. Aber auch komplementäre Betroffenheiten führten zu gemeinsamer Aktion, etwa die Arbeitslosigkeit der Jüngeren auf der einen und das Sicherungsbedürfnis der Älteren gegenüber drohender Pflegebedürftigkeit auf der anderen Seite. Hier wurde das Interesse für den Aufbau eines Pflegevereins und die systematische Begutachtung der Leistungen von Sozialstationen zum gemeinsamen Nenner.

Heute - nach ca. vier Jahren - ist die Gruppe insgesamt kleiner und in ihren Ansprüchen pragmatischer geworden. Sie hat sich konsolidiert und entspricht viel unmittelbarer den Bedürfnissen der Teilnehmer. An die Stelle einer programmatischen Akzeptanz der Älteren, "weil sie Ältere sind" und umgekehrt der Jüngeren, "weil sie Jüngere sind", ist die Zuwendung zu bestimmten - nur zum Teil durch ihr Alter definierten - Personen getreten. Von Zeit zu Zeit werden die gemeinsamen Entwicklungsprozesse reflektiert

und die Mitglieder äußern sich hinsichtlich ihrer Teilnahmemotivation. Sie machen mit, z.B.:

"- um mit Jungen und Alten beisammen zu sein,
- um mit jungen und alten Menschen gemeinsam etwas zu planen und zu tun, und nicht nur Kaffee zu trinken,
- um über Probleme zu reden, die Jung und Alt angehen,
- wegen der Auseinandersetzung mit politischen Tagesfragen,
- um sich für den Frieden einzusetzen,
- um sich mit der neuen sozialen Gesetzgebung und möglicher Gegenwehr auseinanderzusetzen." (Dok. 1)

In einem Rückblick schreibt eines der älteren Mitglieder:

> "Eine Tatsache müssen wir anerkennen, nämlich, daß die eigentlichen Gründe zur Vereinsbildung nicht erfüllt worden sind. Die meisten von uns sind dem Verein einmal beigetreten, weil 'Jung und Alt gemeinsam' ein Anreiz war. Noch größer aber war der Wunsch, Kontakt mit Menschen zu bekommen, nicht mehr allein, nicht mehr einsam zu sein. Und in dieser Hinsicht haben wir ja auch wohl einiges erreicht. Wir kennen uns alle, wir wissen voneinander, es kommt nicht vor, daß einer krank im Bett liegt und sich niemand um ihn kümmert. Entscheidend für die meisten von uns war aber die Tatsache, daß wir nicht nur ein 'Kaffeekränzchen' sein wollen, sondern uns mit den aktuellen Fragen des Lebens, insbesondere bei älteren Menschen, beschäftigen. Wenn wir in dieser Weise eine Rückschau über Wollen und Tun halten, dürfen wir nicht unseren Einsatz in der Friedensbewegung vergessen. Immer wieder wurde über den Nato-Doppelbeschluß und die Möglichkeit seiner Verhinderung diskutiert. Wir haben Unterschriften gesammelt und an amerikanische Friedensgruppen geschrieben und - wenn auch nur wenige - an Aktionen teilgenommen. Dabei muß man ja bedenken, daß wir alles ältere Menschen sind, die wir auch in unserer Jugend so etwas nicht kennengelernt haben. Trotzdem waren einige das erste Mal in ihrem Leben auf einer Friedensdemonstration, aber auch alle anderen waren davon überzeugt, daß man sich gegen die Aufstellung neuer nuklearer Waffen - sei es in Ost oder West - wehren muß.
>
> Oft wird uns die Frage gestellt, wo sind denn die Jungen? Denn das eine steht ja fest, zu Anfang ist die Initiative doch sehr stark von den Jüngeren ausgegangen, aber das hat sich dann geändert und die Älteren haben die Dinge in die Hände genommen. Aber eins steht fest, daß ein festes Band zwischen den jüngeren und den älteren Menschen vorhanden ist, daß Freundschaften entstanden sind, daß die jungen Mitglieder an unserer Arbeit Interesse haben, daß sie für uns da sind, wenn wir sie brauchen, so wie wir für sie!" (Dok. 1)

In dem hier skizzierten Entwicklungsprozeß eines thematisch auf das Alter

bezogenen Selbsthilfezusammenschlusses wurde durch die Altersheterogenität der Mitglieder überdeutlich, was in altershomogenen Gruppierungen in abgeschwächter Form ebenfalls existiert: die Differenzierung von Betroffenheit und die multiplen Interessenlagen und Relevanzen innerhalb desselben organisatorischen Kontextes, die sich entweder behindern oder ergänzen können. Insbesondere stärkt das Beispiel dieser Entwicklung die Sensibilität gegenüber "indirekter" Betroffenheit, die - so solidarisch sie sein mag - "das Problem" bei anderen sucht und zu bearbeiten versucht. Die eigentliche Selbsthilfe ist in solchen Fällen altruistischen und advokatorischen Engagements auf Effekte gerichtet, die im Sinne der proklamierten Problemlösung von sekundärer Bedeutung sind, was der Handelnde nicht immer zugeben wird, was ihm manchmal auch nicht bewußt sein mag. Solch ein Mangel an Bewußtsein darüber, daß die (Fremd)Hilfe, die man anderen leistet, gleichzeitig ein Akt der Selbsthilfe sein kann, entspringt einerseits einer Unlust zur Selbstreflexion, andererseits drückt sich hier ein Tabu aus. Die Selbsthilfe durch Fremdhilfe darf nicht sein, weil sie als unlauterer Egoismus die altruistische Motivation in ihrer ausdrücklichen "Selbst-Losigkeit" entwerten könnte. Ein solcher Selbsthilfeeffekt bei Jüngeren, die sich in der Altenselbsthilfe engagieren, kann darin bestehen, sich über das Advokatentum im Handlungsfeld der Sozialpolitik oder Altenarbeit zu professionalisieren. Manchmal erlischt in dem Augenblick, in dem die Professionalisierung gelungen ist, oder als unerreichbar aufgegeben wurde, auch das advokatorische Interesse - dies ist jedenfalls eine Klage, die man von Älteren in Selbsthilfegruppen, bei denen Jüngere mitarbeiten, zu hören bekommt.

Selbsthilfe, so lautet eine Folgerung aus den hier dargestellten Erfahrungen, ist nur dort auf Dauer möglich, wo die Problemdefinition und die Definition der anzustrebenden Lösungen in den Händen der Betroffenen liegt. Dabei kann die "Initialzündung" sehr wohl von außen, also als "Hilfe zur Selbsthilfe" kommen - sie muß allerdings (nicht nur dem professionellen Anspruch nach, sondern auch faktisch) ständig mit dem Bemühen verknüpft sein, sich als Helfer überflüssig zu machen.

1.2. Datensammlung

Die hier beschriebene Exploration fand in einer Art von "teilnehmender Beobachtung" statt, bei der die Teilnahme so sehr im Vordergrund stand, daß sich die Beobachtungen kaum mehr von Selbstreflexionen unterscheiden lassen. Es stellte sich daher die Aufgabe, den Horizont dieser Erfahrungen nicht zum Maßstab aller Dinge zu machen und andere Formen der Altenselbsthilfe vergleichend kennenzulernen. Die Möglichkeit einer intensiven teilnehmenden Beobachtung wurde nun dem Streben nach relativ umfassender Information über unterschiedliche Typen kollektiver Altenselbsthilfe untergeordnet.

Vom Sommer 1980 an kam es zu einer Reihe von Begegnungen mit Vertretern von Altenselbsthilfezusammenschlüssen in der Bundesrepublik Deutschland. Bei sechs Gruppierungen, die - nach dem damaligen Erkenntnisstand insbesondere auf der Grundlage der eigenen Erfahrungen und der Untersuchung von GRONEMEYER/BAHR (1979) - wenn nicht als repräsentativ so doch als "prototypisch" für das bundesrepublikanische Spektrum der kollektiven Altenselbsthilfe gelten konnten, wurden ausführliche Interviews gemacht. Vertreten waren ein selbstorganisierter "Seniorenklub", ein sogenannter "Altenschutzbund", ein "Bundesverband" von Rentnern, eine "Interessengemeinschaft", in der Rentner für Rentner handwerkliche Hilfsdienste verrichteten, eine altersbezogene "Gemeinweseninitiative" und eine "Bürgerinitiative", in der alte Menschen für andere ältere soziale Dienste anboten.

Die Besuche bei diesen Gruppierungen verliefen in etwa nach dem gleichen Schema: Nach einer Einleitungsphase mit wechselseitigem Bekanntmachen und Erläuterung des Informationsinteresses fand ein "Experteninterview" anhand eines offenen Leitfadens statt. Dabei wurden folgende Aspekte angesprochen: Entstehungsgeschichte, Aktivitäten, Organisationsform und Entscheidungsstrukturen, Mitgliederprofil, biographische Hintergründe für die Teilnahme, Erwartungen an die Gruppierung, interne Verteilung der Aktivitäten, interne Sozialisation, Umgang mit dem "Alter", Erwartungen an das "ideale Mitglied" und die "ideale Leitung", Kooperation und Abgrenzung von Fremdhilfe, Relevanzhierarchien in den Aktivitäten und Einstellungen, Bedürfnisadäquanz sowie Selbstevaluation von Leistungen, Problemen und Wünschen.

In zwei Fällen fanden die Gespräche in den Privatwohnungen der Vereinsvorsitzenden bzw. Vorstandsmitglieder statt, ansonsten in Büro- und Arbeitsräumen sowie in Treffpunkten der jeweiligen Gruppe/Organisation. Einmal kam es zu einer Begehung von zwei Pflegeheimen, in denen die Organisation Besuchsdienste unterhielt. Bei drei Interviews waren nur der Vertreter der Organisation und der Interviewer anwesend. Einmal beteiligte sich der Ehemann einer Interviewpartnerin mit einigen kurzen Einwürfen, in zwei anderen Fällen kam es zu einer Art Gruppeninterview (mit zwei Mitarbeiterinnen sowie mit den beiden Vorsitzenden).

Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und wörtlich transkribiert, wobei auf die genaue Wiedergabe von Sprecherwechseln und Überlappungen der Redebeiträge sowie auf die Phrasierung durch Pausen und auffallende nonverbale Äußerungen, die sich in der Intonation ausdrückten, geachtet wurde.

Diese Daten wurden vervollständigt durch ein gemeinsam mit einem Institutskollegen durchgeführtes Gespräch mit dem Vorsitzenden eines großen überregionalen Interessenverbandes von Senioren und seiner im Rahmen der Organisation vor allem im Bereich der Mitglieder- und Mitarbeiterfortbildung engagierten Frau, ferner durch ein improvisiertes Gruppengespräch mit Mitgliedern derselben Organisation, aber in einer völlig anderen Situation: bei einem Basar, auf dem sie ihre in der Gruppenarbeit selbst angefertigten Produkte anboten, sowie durch ein langes Interview mit dem Vorsitzenden einer gewerkschaftlichen, aber in ihren Tätigkeiten autonomen Rentnerorganisation, und schließlich durch Aufzeichnungen bei mehreren Treffen von Altenselbsthilfegruppen aus Berlin und aus der Bundesrepublik Deutschland. Auch diese Materialien wurden schriftlich aufbereitet. Ergänzend wurden Rohdaten aus dem Gießener Projekt "Alternsforschung" hinzugefügt, sowie viele Notizen, in denen die Erfahrungen eines nunmehr über vier Jahre währenden Kontakts zu verschiedenen Altenselbsthilfeinitiativen sich niedergeschlagen hatten.

Noch vor der Abfassung des eigentlichen Untersuchungsberichts wurden erste Analyseergebnisse bei verschiedenen Gelegenheiten zur öffentlichen Diskussion gestellt und in Gesprächen mit Teilnehmern und Kennern von Altenselbsthilfegruppierungen intersubjektiv überprüft.

Bereits während dieser sukzessiven Komplettierung des Gesamtbildes wurde ansatzweise immer wieder versucht, Konzepte zu finden, die die Fülle der Erscheinungen, die als Daten und als unmittelbare Erfahrungen gesammelt wurden, auch theoretisch "auf den Begriff" bringen und als Wegweiser für die weitere Forschung dienen könnten. Zur theoretischen Sensibilisierung gegenüber der Empirie der kollektiven Altenselbsthilfe und als Analyseschlüssel angesichts der rasch wachsenden Datenbestände wurde vor allem auf grundlagen-theoretische Überlegungen aus der interaktionistischen Identitäts- und Rollentheorie, wie sie besonders durch DREITZEL (1972) repräsentiert wird, zurückgegriffen und auf viele Anregungen, die im Werk von Georg SIMMEL (1908) zu finden sind, sowie auf deren Umsetzung in den kommunikationssoziologischen Untersuchungen des Alltagslebens bei GOFFMANN (1967, 1969, 1971, 1973, 1977).

Mit der zunehmenden Verwendung theoretischer Analyseinstrumente gewann die zweite Untersuchungsebene, die der "Inspektion" (BLUMER 1973), immer mehr an Bedeutung. Die Materialsammlung war damit nicht abgeschlossen, sie erhielt jedoch zunehmend den Charakter dessen, was GLASER als "theoretical sampling" bezeichnet hat (GLASER 1978: 36).

1.3. Analytische Inspektion: Suche nach Struktur

Zu keinem Zeitpunkt war es das Ziel der Analyse, einzelne Altenselbsthilfegruppierungen in ihrer "Selbsthilfe-Leistung" aus der Außenperspektive zu "evaluieren", und es war auch nicht beabsichtigt, sie als Einzelorganisationen identifizierbar zu beschreiben und dann miteinander zu vergleichen. Statt dessen richtete sich die Untersuchung auf Basisstrukturen, die trotz der vielfältigen Modifikationen, in denen sie bei den einzelnen Organisationen auftreten mochten, für Altenselbsthilfezusammenschlüsse allgemein als typisch angenommen werden können. In diesem Anliegen schlug ein phänomenologisches Grundverständnis durch, welches nach dem "Wesen" fragt, das sich hinter den "Erscheinungen" verbirgt. Wenn es gelungen ist, die "evidenten Gegebenheiten", die "Phänomene", so vorurteilsfrei wie möglich wahrzunehmen, dann kann sich das Forschungsinteresse auf jene Strukturen und Prozesse richten, die in den Variationen der Phänomene - hier also in der Vielfalt der Gruppierungen und ihrer Aktivitäten und Ziele - als inva-

riant erkennbar werden. In diesem analytischen Abstraktionsprozeß (der sogenannten phänomenologischen Epochê) können sowohl objektive Formen als auch subjektive Strukturen wie Erlebnisweisen und Einstellungen auftauchen.

Unser Untersuchungsgegenstand waren - ganz allgemein formuliert - jene sozialen Handlungen der Teilnehmer von Altenselbsthilfegruppierungen, durch die der soziale Kontext dieser Organisationen konstituiert und aufrechterhalten wird. Daher mußten für die Analyse (unter der handlungstheoretischen Prämisse, daß soziales Handeln immer auch intentionales Handeln ist), alle Beobachtungen und Aussagen im Datenmaterial als Indikatoren des "subjektiven Sinns" (WEBER) verstanden werden, den die Teilnehmer mit ihrem Engagement in der Selbsthilfe verbanden.

Allerdings unterliegt eine solche Analyse damit allen "Schwächen des Typs der teleologischen Erklärung unter Rekurs auf Intentionen", wie dies DITTMANN (1979: 28) selbstkritisch für die Konversationsanalyse feststellt. "Mancher Kritiker wird ihre Methode deshalb 'weich' finden, aber dieses Schicksal teilt die Konversationsanalyse mit allen Disziplinen, die sich mit dem menschlichen Handeln befassen." Auch OEVERMANN u.a. (1980: 49) weisen auf Probleme hin, die entstehen, wenn interpretativ nach den Intentionen des Handelns gesucht wird: "Eine Schwierigkeit der umgangssprachlich gebundenen Interpretation besteht darin, daß alle Zuschreibungen von Motivierungen als subjektive Intentionen erscheinen, die bewußtseinsfähig (Hervorhebung P.Z.) sind, weil unsere Umgangssprache, wie schon Freud bemerkte, von einem 'intentionalistischen' oder auch 'narzißtischen' Vorurteil geprägt ist und sich andere als bewußte Motivierungen nicht vorstellen kann."

Als Resultat unserer Exploration stand uns ein Bild des Gesamtphänomens der kollektiven Altenselbsthilfe vor Augen, welches nun in dem für unser Forschungsinteresse relevanten Ausschnitt gewissermaßen unter die Lupe genommen werden mußte. Es hatte sich explorativ klären lassen, daß der Bereich, den wir genauer untersuchen wollten, folgendermaßen dimensioniert war:

- 1. durch die Art der Selbsthilfe, nämlich - in den oben erläuterten Kategorien "gemeinschaftliche" und "sekundäre";

- 2. durch die Art der Teilnehmer, nämlich ältere Menschen;
- 3. durch das Vorhandensein mehrerer Selbsthilfe-Typen (kollektiv, auf Gegenseitigkeit und altruistisch);
- 4. durch eine Vielfalt unterschiedlicher Formen der Vergesellschaftung (vom situativen Rahmen für Begegnungen über personenorientierte Gruppen bis hin zu zweckfunktionalen Organisationen) ; und
- 5. durch ein Spektrum unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen in den Aktivitäten und Zielen, nämlich vor allem der Geselligkeit, der Wahrung kollektiver Traditionsmuster, der wechselseitigen Information und Unterstützung, der Selbsthilfe durch Hilfe für andere, der politischen Partizipation und advokatorischen Interessenvertretung.

In diesem Feld, so wie es sich in unseren Daten repräsentierte und uns durch unser Erfahrungswissen verständlich war, hatten wir uns auf die Suche nach Basisprozessen und -strukturen zu begeben, die für das Gesamtphänomen Gültigkeit haben könnten. Unsere Annahme war, daß das Streben nach "Integration", wenn auch in vielen Spielarten, immer im Kern der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe stünde.

Auf der Suche nach Prozessen der Integration beabsichtigten wir jedoch nicht, den Weg der traditionellen Integrationsforschung zu beschreiten. Wir erstellten keine theoretisch deduzierte Liste von Indikatoren zur Operationalisierung des Begriffs, um damit dann objektivierbare Tatsachen erfragen und messen zu können. Es lag nicht in unserem Interesse, in diesem Sinne festzustellen, ob die Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen als "wirklich integriert" beschrieben werden könnten. Wir verfolgten statt dessen eine methodische Perspektive, wie sie LANGEHENNIG (1983: 60) in Anlehnung an ATKINSON (1974) für die soziale Gerontologie vorgeschlagen hat, und die er als "ethnomethodologisch orientiert" bezeichnet hat, eine Sichtweise also, bei der die Aufmerksamkeit auf das "Wie" der Integration gerichtet ist, auf die alltagsweltlichen Methoden, die in Altenselbsthilfegruppierungen verwendet werden, um sie als integrierte Kontexte mit sozialintegrierten Teilnehmern immer wieder aufs neue zu schaffen.

Für die Auswertung des Datenmaterials hieß dies, sich zunächst einmal die Relevanz der Selbsthilfegruppierungen für ihre Teilnehmer ganz allgemein vor Augen zu führen, indem versucht wurde, das, was sie selbst über ihre

Zusammenschlüsse aussagten, begrifflich zu kodieren und dann in der Bedeutung für die Informanten zu gewichten.

Zu diesem Zweck wurden die Daten in mehreren Schritten bearbeitet. Hilfreich waren dabei immer wieder methodische und auswertungstechnische Ratschläge von GLASER (1978). Es wurde zunächst die simple Schlüsselfrage gestellt, "Was eigentlich in den Transkripten drin steht" und die Antwort lag in der zunehmenden Fähigkeit, die Texte in ihren inhaltlichen Aussagen paraphrasierend nachvollziehen zu können und sie dadurch gewissermaßen in den Griff zu bekommen. In mehreren Durchläufen gelang es, die Kodierung, die zunächst lediglich einer Art Inhaltsangabe in Stichworten glich, auf ein abstrakteres Niveau zu überführen, wobei Oberschneidungen und Ungleichgewichtigkeiten im Grad der Abstraktion nie ganz zu vermeiden waren. Mit 20 solcher Kategorien, die sich nur zum Teil mit den vom Interviewer angesprochenen Themata deckten, wurde das Datenmaterial schließlich begrifflich komprimiert. U.a. hatten sich folgende thematisch-inhaltliche Kristallisationspunkte herausbilden lassen:

- Altersthematisierung
- personale Wertmuster: "ideales Mitglied" und "ideale Leitung"
- Gratifikations- und Sanktionsmuster
- Strategien von Konflikt und Konsens innerhalb der Gruppe
- Bedeutungsdimensionen des Aktivitätenspektrums
- soziales Klima
- soziale Unterstützung
- biographische Hintergründe der Teilnahme
- Kooperation und Abgrenzung gegenüber Fremdhilfe
- Organisationsstrukturen.

Damit lag nun eine Materialordnung vor, in der ca. 2 000 Textpassagen thematisch differenziert und vergleichbar gemacht waren. Auf diese Passagen war im weiteren Verlauf der analytischen Interpretation zurückzugreifen.

2. SELBSTEVALUATIONEN DER BETROFFENEN

2.1. Grenzen der Evaluationsforschung

Im Zuge der noch andauernden "Entdeckung" der Wirksamkeit von Selbsthilfepotentialen durch Experten aus Wissenschaft und sozialpolitisch-administrativem System und angesichts des Kostendrucks im Bereich der sozialen Versorgung hat - vor allem in der Sozial- und Gesundheitspolitik - das Interesse an der kontrollierten Nutzung von Selbsthilfe kontinuierlich zugenommen.

Selbsthilfepotentiale sind allerdings nur dann einigermaßen "in den Griff zu bekommen", wenn es gelingt, ihre Leistungen in der Relation von "input" und "output" wenigstens annähernd zu bestimmen. Damit ist die Evaluationsforschung aufgerufen, Entscheidungshilfen zu geben, ob überhaupt, und wenn ja, auf welche Art am effektivsten, in den Selbsthilfebereich "sozialpolitisch investiert" werden sollte.

"Im allgemeinen bedeutet Evaluation die Gewinnung von Informationen durch formale Mittel wie Kriterien, Messungen und statistische Verfahren mit dem Ziel, eine rationale Grundlage für das Fällen von Urteilen in Entscheidungssituationen zu erhalten" (STUFFLEBEAM 1972: 124). Im Bemühen um Präzision der Aussagen und berechenbare Zuordnung der Ergebnisse steht die Evaluation in einem gewissen Zwang, "in Anlehnung an experimentelle Untersuchungsformen (Vorher-Nachher-Vergleich, Kontrollgruppenvergleiche)" (WIENOLD 1978: 213) vorzugehen.

Die Schwierigkeiten bei der Evaluation von Selbsthilfepotentialen beginnen zwangsläufig mit der Suche nach geeigneten Evaluationskriterien. In einer umfangreichen Studie wurde kürzlich versucht, solche Kriterien für den Bereich der Laien- und Selbsthilfe bei psychisch kranken alten Menschen zu entwickeln (LOHFERT/LOHFERT/MUSCHTER 1982). Als typische Problematik zeigte sich auch hier, daß die Kriterien letztlich normativ vorgegeben werden müssen - womit die Eigenart von Selbsthilfe (autonome Definition von Problemen und Problemlösungen) verfehlt wird.

Da die Evaluationsforschung angesichts der Komplexität existenter Selbsthilfezusammenschlüsse überfordert ist, wird vorgeschlagen, Selbsthilfe in eigens geschaffenen "Modellvorhaben" zunächst zu initiieren, um sie dann mit Hilfe der normativen Kriterien evaluieren zu können. Damit mag ein höheres Maß an Kontrollierbarkeit gewonnen werden, aber Komplexität wird eingetauscht gegen größere Distanz zur sozialen Realität. Die experimentelle Kleingruppenforschung hat seinerzeit dieser methodologischen Konstellation wegen einen Wirklichkeitsverlust erlitten, der ihre Bedeutung für das Verständnis von Gruppen entscheidend mindert. Selbsthilfegruppen, die mit der Absicht, ihre Leistungen methodisch sauber evaluieren zu können, "künstlich" konstituiert werden, sind nicht repräsentativ für Entwicklungen und Potentiale im Bereich autonomer sozialer Selbsthilfe. Falls sich jedoch autonome Potenzen in ihrer Mitte so weit durchsetzen, daß sie einen Gestaltwandel zur "echten" Selbsthilfe vollziehen, dann wird eine Diffusion der sozialen Prozesse Raum greifen, wie sie für das Handeln in Gruppen charakteristisch ist, die aber gerade nicht in eindeutigen kausalen Relationen von Ursache und Wirkung zu analysieren ist. Den Autoren der erwähnten Studie sind diese Schwierigkeiten bewußt, denn sie warnen davor, stringente Evaluationsergebnisse zu erwarten, selbst dann, wenn eigens spezifische "Modelle" initiiert würden.

Das wachsende Interesse an der Kalkulierbarkeit, Verwaltbarkeit und Einsetzbarkeit von Selbsthilfepotentialen - und in der Folge das Interesse an der Evaluation von Selbsthilfe - zeigt sich vor allem im kostenintensiven Bereich der Gesundheitspolitik. Am Beispiel alltäglicher Gesundheitsselbsthilfe ist allerdings in letzter Zeit auch am deutlichsten die Auffassung vertreten worden, daß die üblichen Evaluationsverfahren der Kosten-Nutzen-Analyse, ebenso wie Strategien einer systemtheoretischen Nutzwertanalyse ins Leere laufen. Sie gehen an den qualitativen Spezifika der Selbsthilfe vorbei. "Evaluationsuntersuchungen setzen in der Regel eine klare Zielvorgabe voraus und messen einen direkten Zusammenhang zwischen den Zielvorstellungen und den tatsächlich erreichten Ergebnissen. Selbsthilfe im hier definierten und empirisch begründeten Sinne ist keine organisierte und an formal definierten Zielen ausgerichtete Veranstaltung ausgewählter Institutionen, sondern zum Teil eine Spontanreaktion auf situative Anforderungen oder sogar die Folge von weitgehend unbewußten Routinehandlungen,

die sich im Laufe der Zeit im Alltag 'eingeschliffen' haben" (GRUNOW u.a. 1983: 261 f.).

Kollektive Altenselbsthilfe ist zwar im Gegensatz zu den alltäglichen Handlungen der Gesundheitsselbsthilfe, auf die hier bezug genommen wurde, durchaus organisiert und weder rein situativ noch spontan-reaktiv oder gar eine Bündelung unbewußter Routinehandlungen. Dies heißt jedoch noch nicht, daß ihre Ziele durchgehend und kollektiv eindeutig definiert und definierbar seien. Nicht einmal die satzungsmäßige Fixierung bietet die Gewähr für einen umfassenden und dauernden Zielkonsens. Es kann, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, in einer Gruppierung eine Reihe simultaner, auch konkurrierender Ziele geben, wenngleich sich - um die bestandssichernden Konsensprozesse nicht über Gebühr zu gefährden - in der Regel eher eine diachrone Abfolge (eine Veränderung im Laufe der Zeit) von Gruppenzielen durchsetzen wird (vgl. hierzu GESER 1980).

Welches die relevanten Selbsthilfe-Leistungen einer Gruppe und ihrer Mitglieder sind, ist am ehesten durch diese selbst zu evaluieren. Als eine Methode, mit der sie ihre Aktivitäten effektiver gestalten sollen, wird daher den Selbsthilfegruppen von einigen Experten eine besondere Art von kollektiver Selbstevaluation vorgeschlagen: In der gemeinsamen, kontinuierlichen Selbstreflexion sollen Ziele vereinheitlicht und dann anhand dieses Bezugspunktes die Arbeitsweisen bewertet werden (z.B. KOSCHWALD 1981: 175 ff.).

Es ist jedoch nicht immer ausgemacht, ob die durchgehende Zielvereinheitlichung im Interesse der Mitglieder liegt. Möglicherweise wird gerade im Rahmen des erforderlichen Grundkonsens - der häufig bewußt von großer Allgemeinheit und Diffusität ist - auf größtmögliche Zielpluralität Wert gelegt. In manchen Situationen und Entwicklungsphasen mag es sich für die Gruppierung sogar als effektiver erweisen, wenn sie sich mit einem bloß unterstellten Konsens begnügt, der ja durch systematische Zieldiskussionen systematisch seiner Funktion als Äquivalent für einen echten Konsens beraubt würde - was noch lange nicht heißt, daß dadurch ein echter Konsens in Sicht geraten muß. In diesem Sinne wird in der Soziologie die Bedeutung von (vorläufigem) "Arbeitskonsens" (GOFFMANN 1971) und "Konsensfiktionen" (HAHN 1983) hervorgehoben.[2)]

Gerade in der Altenselbsthilfe kann man es erleben, daß das "Ziel" unspezifisch gehalten wird, oder daß der Wert eines Zusammenschlusses nicht so sehr im Verfolgen von expliziten Zielen gesehen wird, wie in gewissermaßen "extrafunktionalen" Qualitäten, die sich in relativer "Ziellosigkeit" am ehesten realisieren lassen. Bestes Beispiel ist wieder das weite Feld geselliger Aktionen. Viele Gruppierungen entdecken im übrigen nicht in der linearen Verfolgung satzungsmäßiger Ziele ihre eigentliche Qualität, sondern gerade in Situationen der Krise und der Umorientierung. KICKBUSCH (1981: 14 f.) weist darauf hin, daß sich Selbsthilfegruppen nicht nur als Ganze im zeitlichen Ablauf verändern, sondern die Gruppe auch zum gleichen Zeitpunkt "vieles gleichzeitig sein oder für unterschiedliche Mitglieder unterschiedliches bedeuten kann. Selbst wenn sich die Gruppen auflösen, werden unterschiedliche Erfahrungsreste in den Individuen verbleiben." (Siehe dazu auch HALVES/WETENDORF 1985 und, am Beispiel der "Innenansichten einer Altenselbsthilfegruppe", HALVES 1985). Für die Evaluationsproblematik heißt dies unter anderem, daß sich der außenstehende Betrachter an den Gedanken gewöhnen muß, daß nicht nur zunehmendes Engagement sondern auch Selbstbeschränkungen - z.B. auf das, was als "das Wesentliche" erkannt wurde - als erfolgreiches Resultat des gemeinsamen Handelns gewertet werden können.

Auf einer sehr grundsätzlichen Ebene liegt die Schwierigkeit der Evaluationsforschung in der "Überdetermination des Verhaltens". Was am Gegenstand der Selbsthilfe besonders ins Auge fällt ist letztlich eine allmeine Erfahrung: "(...), daß nämlich jedes Verhalten überdeterminiert ist, also dasselbe Verhalten mehrere Ursachen haben kann, die es bereits ausreichend erklären. Gerade dann aber erscheint es fraglich, ob man in den Sozialwissenschaften überhaupt von 'Ursachen' sprechen kann: der Soziologe wird in der Regel zufrieden sein dürfen, wenn er eine notwendige Bedingung entdeckt hat, und mag sich glücklich schätzen, wenn er von einer hinreichenden sprechen kann" (DREITZEL 1972: 280, Anm. 85). Die Evaluationsforschung arbeitet gewissermaßen im Zentrum dieser Schwierigkeiten. Und zwar auch dann, wenn sie - in ihrer abgemilderten Form - nicht nach meßbaren "Erfolgen" sondern lediglich nach eindeutig auf Ursachen beziehbare "Wirkungen" sucht. Wenn in Untersuchungen alltäglicher Selbsthilfe dafür plädiert wird, Evaluationsforschung durch Wirkungsforschung zu ersetzen, so ist dieses Grundproblem nicht gelöst - ein Problem, dessen Konsequenzen

für die Forschung so neu nicht sind, wie man angesichts der empirischen Ergebnisse und methodologischen Diskussionen in den Kommunikations- und Medienwissenschaften sieht, der eigentlichen Domäne der Wirkungsforschung. Sicher ist es ein Vorteil, wenn die Wirkungsforschung Wirkungsbeschreibung und Wirkungsbewertung voneinander trennt (vgl. WOLLMANN/HELLSTERN 1979). Sowie jedoch die beobachteten Phänomene in einen linearen Kausalzusammenhang von Ursache und Wirkung gebracht werden, zeigt sich für unseren Forschungsgegenstand die Fragwürdigkeit auch dieser Untersuchungsstrategie.

Aus den gleichen Gründen, aus denen wir darauf verzichteten, "Prozesse der Integration" vorweg theoretisch abzuleiten, um sie dann in Hypothesen zu fixieren, zu operationalisieren und schließlich in der Realität von Altenselbsthilfegruppen "entdecken" und messen zu können, erscheinen uns die Verfahren herkömmlicher Evaluations- und Wirkungsforschung als ungeeignet. Da wir die Strukturen der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe nicht z.B. in den satzungsmäßigen Zielartikulationen suchen, sondern im kommunikativen und sozialen Handeln der Gruppen und Organisationen, sind sie schon ihrer situativen Gebrochenheit wegen nicht so eindeutig abgrenzbar, daß wir sie als Leistung und Erfolg an Zieldefinitionen messen könnten. Erschwerend kommt hinzu, daß der strukturelle Kern, die "Integration", in der sozialen Realität immer gleichzeitig nicht nur Ziel und Zustand sondern auch Prozeß und Methode ist. Als Bereich des sozialen Handelns ist Integration im übrigen nur zu einem geringen Teil auf der Ebene äußerlich sichtbaren Verhaltens einer unmittelbaren Messung und Beobachtung zugänglich. Kommunikatives Handeln ist nur kommunikativ erschließbar, d.h. mit Hilfe von Interpretationen (siehe hierzu die Überlegungen von SCHÜTZE u.a. 1973: 435 ff.). Interpretationen jedoch sind in besonderem Maße abhängig von den Perspektiven, die in ihnen wirksam werden. Das letztgenannte Argument richtet sich ganz allgemein gegen die Vorstellung, man könne Selbsthilfe in ihrer Handlungsdimension evaluativ eindeutig erfassen. Da das analytische Verstehen von sozialen Handlungen ohne Interpretationen nicht auskommen kann, stehen wir gleichzeitig vor dem Problem, daß Interpretationen nicht von der Perspektive des Interpretierenden abzulösen sind. Wenn wir Selbsthilfe per se als soziales Handeln und damit als intentionales Handeln begreifen, müssen wir davon ausgehen, daß wir sie nur in Relation zu den Relevanzhierarchien derer verstehen können, die sie ausüben. Dies

gilt um so mehr, wenn das Handeln auch in seinen Inhalten nicht - im Sinne der Schaffung eines Produkts - instrumentell orientiert ist, sondern sich bewußt auf kommunikative Aspekte konzentriert. Dann liegt der Maßstab, mit dem es zu "bewerten" ist, direkt in diesem Handeln selbst, und in der Konsequenz wird jede Evaluation von Selbsthilfe, in deren Mittelpunkt soziale Beziehungen stehen, aus der Außenperspektive zweifelhaft. Denn das entscheidende ist die Perspektive der Teilnehmer: Sie muß als Hauptcharakteristikum aller Selbsthilfe dieser Art gelten und sie ist keinesfalls von außen bruchlos und stringend zu evaluieren. Dies hat dann eben auch die bereits erwähnten Konsequenzen für die sozialpolitische Instrumentalisierbarkeit von Selbsthilfe. Selbsthilfe verlöre, wenn sie in ihren Folgen kalkulierbar, verwaltbar, einsetzbar würde, ihre spezifische Qualität. Aus diesem Grund auch müssen Versuche politischer und professioneller Unterstützung - bei noch so großem Elan, Hilfe zur Selbsthilfe leisten zu wollen - zur Selbstbeschränkung auf Flankierung fähig sein, d.h. an der Peripherie des Phänomens bleiben, damit es im Kern seine Eigenart bewahrt: die Autonomie.

2.2. Betroffene als Experten

Als einzige Experten einer Evaluation von Selbsthilfe sind die Teilnehmer angemessen "qualifiziert". Nur sie verfügen über die Kenntnis der adäquaten Evaluationskriterien. Für die Bewertung sozialer Selbsthilfe sind nämlich - wie wir zu zeigen versuchten - nur Kriterien von Belang, die nicht normativ von außen herangetragen werden, sondern die dem Relevanzsystem der Teilnehmer entsprechen. Die Frage, welche Verhaltensweisen und Einstellungen "objektiv" richtig, problemangemessen oder logisch-konsequent sein mögen, liegt daneben. Das, was die Betroffenen aus ihrer subjektiven Perspektive selbst für richtig, wahr und effektiv halten - die Ergebnisse ihrer Selbstevaluationen also - sind die einzigen Anhaltspunkte, die wir haben, um Aussagen über den "Wert", die "Leistung" und den "Erfolg" von Selbsthilfe zu treffen.

Dennoch reichen auch die Selbstevaluationen der Betroffenen nicht aus, um ein umfassendes Bild der Prozesse zu erhalten, die in der kollektiven

Selbsthilfe ablaufen. Alltagsweltliche Selbstevaluationen haben nämlich einen anderen Grad der Bewußtheit als wissenschaftliche Verfahren. Bereits die Erkenntnis, daß es im Bereich des Sozialen kaum Kausalbeziehungen zwischen determinierenden und resultierenden Handlungen gibt, sondern Wechselwirkungen und Wirkungskreisläufe, ist ein Ergebnis sozialwissenschaftlicher Reflexion - so sehr dies auch jeder immer wieder im Alltag erfährt. Die pragmatische Ausrichtung des Alltagswissens führt dazu, Ursachen und Wirkungen unmittelbar in bezug zu setzen, bzw. solche Bezüge ständig kognitiv zu konstruieren. Sie strebt nicht nach der Problematisierung des "fraglos Gegebenen" (SCHÜTZ) oder nach dem Sichtbarmachen von Komplexität, die dann in bewußten Akten systematischer Abstraktion theoretisch komprimiert wird - wie dies wissenschaftlichen Verfahrensweisen entspräche. Nicht abstrakte "Wahrheit" ist das Leitkriterium alltagsweltlicher Reflexion, sondern rasche Handlungsorientierung. Jedoch werden in dem jeweils für die unmittelbare Handlungsorientierung relevanten Realitätsausschnitt ununterbrochen Wirkungen des Handelns in Rechnung gestellt und bewertet. Wir können das alltägliche Fragen nach dem Erfolg des eigenen Handelns, das sich letztlich ebenso wie wissenschaftliche Untersuchungen der Techniken des Vergleichs von "vorher - nachher", "hier - und anderswo", "Input - output" bedient, als eine spezifische Art von Evaluation verstehen. Kriterien und Zieldefinitionen solcher Selbstevaluationen sind jedoch meist verschwommener als dies - zumindest dem Anspruch nach - für wissenschaftliche Evaluation zu vertreten wäre. Was den Maßstab der Selbstevaluation so schwer faßbar macht, auch für den unmittelbar Betroffenen, ist, daß er sich häufig als eine Rationalisierung höchst diffuser Gefühle des Wohlbefindens oder Mißbehagens bildet und daß die selbstevaluativen Aussagen auf eine nicht immer explizierte, verinnerlichte Werteskala Bezug nehmen können. Dies ändert nichts daran, daß - insbesondere, wo es um Selbsthilfe geht - den Betroffenen ein Expertenstatus für ihre Lebenssituation zugestanden werden muß und es erforderlich ist, ihre alltagsweltlichen Prüftechniken des eigenen Handelns als gültige Evaluationsstrategien zu akzeptieren. Wie groß die Unterschiede zu wissenschaftlich kontrollierten Bewertungsverfahren sein mögen: Auch unter den Laien findet eine in ihrer Art "sach- und fachgerechte Bewertung" statt.

Die Selbstevaluationen der Betroffenen sind, auch ihrer inhaltlichen Kontextbezogenheit wegen, jedoch nur interpretativ zu erfassen. Man benötigt

Bezugspunkte, Hintergrundwissen, um sie zu verstehen. Vielfach bleiben Selsbtevaluationen implizit und müssen aus den expliziten Aussagen und den Verhaltensweisen rückgeschlossen werden. Ferner sind sie im Moment ihrer Äußerung immer schon gleichzeitig Selbstdarstellungen und werden in diesem Sinne interaktionsstrategisch gehandhabt. Selbstevaluationen können darüber hinaus keine deckungsgleichen Abbilder des Bereichs sein, auf den sie sich beziehen. So repräsentieren sie auch im vorliegenden Fall nur einen spezifischen Teil des Untersuchungsgegenstandes. Sie verdeutlichen, wie Betroffene über ihr Handeln urteilen, womit nur ein Aspekt dieses Handelns thematisiert ist.

Die sozialwissenschaftliche Analyse der kollektiven Altenselbsthilfe hat ihre Aufgabe daher noch nicht erfüllt, wenn sie Selbstevaluationen der Betroffenen sichtbar gemacht hat. Ein wichtiger Arbeitsschritt liegt noch vor ihr, nämlich die Suche nach strukturellen Momenten, die mit Hilfe einer analytischen Distanzierung von den unmittelbaren empirischen Erscheinungen und durch die Konfrontation der Betroffenenperspektive mit theoretischen Konzepten und methodischen Verfahren angestrebt wird. Selbstevaluationen müssen jedoch als Richtungsweiser dienen, die die weitere Analyse vor Irrwegen, d.h. vor einer allzu großen Entfernung von den Relevanzen der Betroffenen bewahren können.

Art und Inhalt der Selbstevaluationen müssen im Zusammenhang mit der Situation gesehen werden, in der sie geäußert werden. Altenselbsthilfegruppen kommen in unterschiedlichem Maße mit solchen Anlässen in Berührung. Ohne daß dies im einzelnen belegt oder gar gemessen werden könnte, muß vom Charakter der Artikulationssituation auf den Anteil der Selbstdarstellung bei den Selbstevaluationen geschlossen werden. Darüber hinaus lassen sich die folgenden Abschnitte als Beleg für die alltagsweltliche Bedeutung von Selbstevaluationen lesen.

2.3. Selbstevaluation und Selbstdarstellung

Beurteilungen und Bewertungen des eigenen Handelns finden sehr oft unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Sie spielen sich gewissermaßen auf

der "Hinterbühne" des sozialen Lebens ab (GOFFMAN 1969), zwischen Vertrauten, z.B. im Führungskreis einer Gruppe oder Organisation oder auch individuell als Selbstreflexionen des einzelnen. Sobald die "Vorderbühne" der Öffentlichkeit betreten wird, setzen Strategien ein, um die eigenen Interessen durch eine angemessene Darstellung der Ergebnisse solcher Selbstevaluationen möglichst geschickt zu verfolgen. Selbstevaluation verbindet sich mit Selbstdarstellung. Es hängt von der Situation ab, in welchem Grad die Äußerungen geprägt sind von

- einer Problematisierung auf allgemeiner Ebene (etwa hinsichtlich der Ausgangs- und Rahmenbedingungen, z.B. der Lage "der Älteren"),
- einer unmittelbaren Problematisierung eigener Ziele und Handlungen,
- Erfolgs- und Mißerfolgsdarstellungen oder der Betonung von Erfolgs-Barrieren,
- Offenheit oder Fassadenhaftigkeit der Darstellung ("face-work").

Der Anteil bewußter Eindrucksmanipulationen und strategisch gefilterter Darstellung ist in unserem Datenmaterial sicher immer dann am geringsten, wenn wir nicht gezielt nachgefragt haben, sondern die Gesamtsituation des Interviews als das haben wirken lassen, was sie ist: als eine Aufforderung zur Selbstevaluation und zur Mitteilung von Resultaten solcher Evaluationen.

Immer, wenn die Betroffenen im Fluß ihrer Erzählung von selbst das spontane Bedürfnis entwickelten, ihre Einschätzungen von Wirkungen, Erfolgen, Mißerfolgen, Möglichkeiten und Grenzen ihres Engagements mitzuteilen, konnte ein besonderes Maß an Authentizität angenommen werden.

Selbstevaluationen werden häufig dadurch in den Ablauf der Ereignisse eingebaut, daß Anlässe "inszeniert" werden, die sie begünstigen. Die Verwendung eines symbolischen Rahmens oder eines Requisits mit entsprechender Bedeutung für die Personen kann die Selbstevaluation stimulieren oder flankieren. Gruppenmitglieder und Gruppierungen der Altenselbsthilfe bedienen sich dabei der gleichen Techniken, wie die Teilnehmer anderer sozialer Kontexte auch. Bestimmte, in gewissen Zeitabständen regelmäßig wiederkehrende Feiertage und Jubiläen werden genutzt, um resümierend auf die dazwischen verstrichene Zeit zurückzublicken. Dies kann jedoch nur dort zu Ergebnissen führen, wo Zeit nicht lediglich "totgeschlagen" sondern folgenreich gestaltet wurde. In den Aktivitäten der gemeinschaftlichen

Altenselbsthilfe trifft man auf Momente der "ereignisreichen" und "leeren" Zeit (GOFFMAN) ebenso wie auf diverse Techniken der Zeitstrukturierung, von denen die gerade erwähnten, gemeinsam verbrachten Feiertage nur eine unter anderen sind.

In der gleichen "selbstevaluierenden" Absicht, mit der auch sonst im Alltag nach alten Fotos oder Briefen gegriffen wird, nehmen die Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen entsprechende Dokumente zur Hand, die den kollektiven oder den auf das Kollektiv bezogenen "Lebenslauf" begleiten und zu seiner Reflexion anregen. Ihre Bedeutung für die Teilnehmer gewinnen solche Requisiten der Selbstevaluation vor allem, wenn sie an Schaltpunkten der Entwicklung relevant waren - etwa, wenn durch sie eine Idee entstanden ist, eine Entscheidung ausgelöst oder bekräftigt wurde. So hat Frau B. vor Jahren den konkreten Impuls für die Gründung einer Altenselbsthilfeorganisation durch einen Zeitungsartikel empfangen, der die Arbeit einer solchen Gruppe modellhaft schildert. Die Lektüre dieses Artikels war für sie der Markierungspunkt, an dem die Umsetzung ihrer Ambitionen im Bereich der Altenselbsthilfe begann. Sie sagt:

> "Das nehme ich so oft in die Hand und da - ich denke manchmal, also du hast doch das fertiggebracht, nicht?" (294)

Stärker institutionalisierte Formen interner Selbstevaluation finden z.B. in Vereinsvorständen bei der Vorbereitung von Entscheidungen statt oder bei der Auswertung von versuchsweisem Handeln. Wenn eine Aktivität als "Versuch" charakterisiert wird, liegt bereits darin ein Hinweis auf Selbstevaluation - sei es, daß dies von vornherein geplant war oder daß sich die Aktivität nachträglich als ("bloßer") Versuch erweist.

> "Wenn wir diesen Modellversuch, wenn wir den auswerten und er hat sich bewährt, dann wollen wir das jeden Dienstag machen." (304)

(Nur nebenbei sei darauf aufmerksam gemacht: Die Verwendung des terminus technicus "Modellversuch" ist ein gutes Beispiel, wie die Sprachspiele von Wissenschaft und sozialpolitisch-administrativem System in den Bereich kooperierender Selbsthilfegruppierungen eindringen.) Ein größeres Maß an Öffentlichkeit, wenn auch noch immer gruppenintern, herrscht auf

Mitgliederversammlungen mit ihrem unter Umständen vereinsrechtlich festgelegten Programmpunkt der "Entlastung" der Funktionsträger nach einer - in Form des Abschluß- oder Rechenschaftsberichts institutionalisierten - Selbstevaluation.

Der Schritt aus der Gruppe heraus im Sinne einer öffentlichen, bzw. veröffentlichten Selbstevaluation erfolgt häufig als Reaktion auf Anfragen von außen oder wenn die Selbstevaluation zur Legitimierung von Ansprüchen und Anträgen der Gruppe auf Anerkennung, Flankierung und Unterstützung aber auch auf Nutzung ihrer Angebote erforderlich wird; so z.B. gegenüber:

- Vertretern der politischen und administrativen Instanzen, die Gelder, Räume, fachliche Unterstützung, rechtliche Anerkennung (z.B. der Gemeinnützigkeit) und Nutzung ihrer Informations- und Selbstdarstellungsmedien (z.B. der kommunalen Seniorenzeitschriften) zur Verfügung stellen sollen;
- den öffentlich-rechtlichen Medien, die die öffentliche Meinungsbildung beeinflussen und zum Multiplikator und Verstärker gruppenspezifischer Anliegen werden sollen;
- dem Sympathisantenumfeld, das sich zu Spenden und anderen Hilfeleistungen bereitfinden soll;
- den potentiellen Mitgliedern, die für eine Teilnahme gewonnen werden sollen;
- den potentiellen Klienten, die die Angebote der Gruppe nutzen sollen;
- den Professionellen aus der Altenhilfe, die nach Anregungen und Modellen suchen und ihrerseits mit Anerkennung, Rat und Hilfe dienen sollen;
- den Forschern, die - wie im vorliegenden Fall - an der Untersuchung von Selbsthilfegruppen und -organisationen interessiert sind und zu deren öffentlicher Anerkennung beitragen sollen.

Nicht alle Gruppierungen legen auf Außenwirkungen Wert. Wenn die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit für sie jedoch wichtig ist, dann bilden sich schnell Spezialisten für "public relations" und Öffentlichkeitsarbeit heraus (häufig die Leiter). Selbstdarstellungspapiere und -broschüren werden hergestellt, um "etwas in der Hand zu haben", d.h. nicht unvorbereitet mit den Anforderungen öffentlicher Selbstevaluation und Selbstdarstellung konfrontiert zu werden und um das Informationsverhalten angesichts einer für die Organisation qualitativ und quantitativ

bedeutender werdenden Nachfrage zu rationalisieren, es effektiv und einheitlich zu machen.

In allen öffentlichen Situationen der Selbstbeurteilung und -bewertung - und die Interviews, die unsere Datenbasis darstellen, sind hier eingeschlossen - lassen sich die Anteile "echter" Evaluation und taktischer "quasi-evaluierender" Selbstdarstellung kaum trennen. Es ist jedoch müßig, deshalb die Aufrichtigkeit von Äußerungen in Zweifel zu ziehen, denn selbstverständlich hat Kommunikation immer auch eine strategische Dimension, die gerade, wenn es um die Veröffentlichung von Selbstevaluationen geht, ihre Wirkungen auf Form und Inhalt der Aussagen haben muß. Wir akzeptieren also jede Aussage als eine subjektive Wahrheit; selbst dann, wenn wir - durch Gespräche mit verschiedenen Mitgliedern derselben Gruppe/Organisation - auf widersprüchliche Bewertungen stoßen, wie dies in einigen Fällen geschehen ist.

Die subjektiven Wahrheiten in Aussagen der "einfachen Mitglieder" sind allerdings manchmal durch eine größere Bereitschaft zur Problemartikulation und durch deutlichere Bezugnahmen auf persönliche Schwierigkeiten mit der Gruppe gekennzeichnet, als die Aussagen der Gründer und Leiter. In ähnlicher Weise unterscheiden sich häufig die Mitteilungen von öffentlichkeitsgewohnten Gruppensprechern und anderen Mitgliedern, die in öffentlicher Selbstdarstellung über weniger Erfahrung verfügen. Daran interessiert uns nicht das möglicherweise unterschiedliche Maß an taktischem Verhalten sondern der mit Sicherheit unterschiedliche Grad der Identifikation mit dem organisatorischen Ganzen. Bei einigen Gründern/Leitern scheint die Darstellung der Organisation gewissermaßen zum primären Medium der Darstellung der eigenen Person geworden zu sein; die Trennungslinie zwischen Person und Organisation gerät auf eine charakteristische Weise ins Schwimmen. An dieser Stelle wird - wie immer wir dies aus der Außenperspektive einschätzen mögen - ein spezifisches Wertmuster "idealer Leitung" deutlich (siehe S. 83).

2.4. Evaluierende Überblicke

Auch dort, wo Beteiligte ihre Prozeß- und Zustandsevaluationen aus der Altenselbsthilfe vorlegen, entsteht noch kein Bild der Bewertung des Gesamtphänomens, welches wir untersuchen wollen - denn es handelt sich immer um begrenzte Ausschnitte der Betrachtung. Ein Gesamteindruck der für die Mitwirkenden relevanten Leistungen, Erfolge, Mißerfolge und Grenzen kollektiver Altenselbsthilfe entwickelt sich jedoch, wenn wir verschiedene Äußerungen vergleichend betrachten. Im folgenden zeigen wir eine Reihe solcher Aussagen, die einen erkennbar evaluativen Charakter haben, da sie um Fragen wie die folgenden kreisen:

- Was hat sich in meinem Leben verändert, seit ich Mitglied/Teilnehmer bin?
- Haben sich meine Erwartungen erfüllt?
- Worin sehe ich Hauptleistungen, Haupterfolge?
- Was habe ich - bezogen auf die Gruppierung - für Wünsche an die Zukunft?
- Was bereitet mir Kopfzerbrechen, was müßte oder könnte noch getan werden, damit das ganze besser läuft?

Nur selten wurde bei der Datenerhebung so ausdrücklich nachgefragt. In einigen Interviews wurden Fragen dieser Art von den Informanten ohne gezielte Einflußnahme des Interviewers angeschnitten; in anderen Fällen genügte ein non-verbaler Impuls, um solche Thematisierungen aufzugreifen. Häufig gab es überhaupt kein Frage-Antwort-Muster, sondern eine durchgängige Erzählstruktur, in deren Rahmen dann unter anderem - teilweise eher versteckt - Selbstevaluationen stattfanden. Die Datenerhebung orientierte sich hier an Verfahren, die in der methodologischen Diskussion unter dem Stichwort "Narratives Interview" behandelt werden.

Bei den Selbstevaluationen aus der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe stehen häufig die biographischen und situativen Bedingungen, unter denen es zur Gründung kam, im Vordergrund; dann folgen Darstellungen der Mitgliederstrukturen und Aktivitäten. Damit ist einerseits eine auch im Alltag übliche chronologische Erzählform vorgegeben und andererseits wird an oft reflektierte - evaluativ gesicherte - Erfahrungen angeknüpft. Wenn der Informant selbst der Initiator der Gruppe/Organisation ist, kommt es in der Regel zu Schilderungen, bei denen Autobiographie und Organisationsentwicklung im Sinne einer umfassenden Bilanz miteinander verknüpft sind.

"Ja, also, diese Annonce. Dieses in der Zeitung. Das hat mich darauf gebracht. Etwas ähnliches zu machen. Nach dem Tode meines Mannes, ich war im Kriege Schwester, draußen in Rußland, und dann habe ich eine Familie gehabt und Kinder, und nach dem Tode meines Mannes habe ich mich dann gefragt, ich war noch sehr jung, was machst du noch? Und da habe ich mir vorgenommen, daß ich mich zum Roten Kreuz zurückmelde, wo ich damals war. (...)

Daraufhin wurde ich eingesetzt in B. in einem Altenheim, das habe ich zwei Jahre geleitet. Das war aber ein Altenheim, wo alte Menschen waren, denen es gut ging. (...)
Ich wollte gern ein bißchen mehr. Und daraufhin bin ich nach K., hab' nochmal mein Altenpflegeexamen gemacht, mit 62, und dann wurde ich also eingesetzt im Pflegeheim. Und da man beim Roten Kreuz nur bis 65 Jahre arbeiten darf, da habe ich mich dann noch zu einem privaten Altenheim gemeldet in L. (...)
Und da habe ich mir vorgenommen, wenn ich aufhöre, ich hatte schon eine Wohnung hier in N., dann mache ich irgendeine Altenhilfe hier und in N. ist es besonders günstig, weil ungefähr 25 % unserer Einwohner über 65 Jahre sind. Und es war auch noch weiter gar nichts hier, es waren nur Altenheime hier, sehr gute und sehr schlechte. Und daraufhin, über mir wohnt ein junges Ehepaar, sie ist Sozialhelferin und studiert Sozialpädagogik und er ist Diplom-Kaufmann, und wir haben uns sehr oft unterhalten und ich hab' da meine Pläne dargelegt, und wir haben gesprochen, wir haben hin- und hergeredet, was wir wohl machen könnten und wie wir es machen könnten - und dann ist also diese Bürgerinitiative geboren worden. Wir sind dann zum Bürgermeister und haben dem Bürgermeister das vorgelegt, was wir gerne wollen und ob er uns unterstützen würde, und da hat er gesagt, sehr gerne, denn das wäre sehr nötig hier in N., aber er könnte natürlich geldlich, finanziell gar nichts machen, er könnte eben nur die Idee unterstützen. Das war für uns aber schon eine ganze Menge. (...)

Und er hat uns einige Leute gesagt, die uns vielleicht auch noch unterstützen würden. Die Vorsitzende von der Arbeiterwohlfahrt haben wir da aufgefordert, und die war dann auch gleich bereit und noch diese Schwester L. und noch einige andere Ältere. Dann haben wir Besprechungen gehabt und eines schönen Tages haben wir gesagt, wir gehen in die Zeitung. Wir machen eine Bürgerinitiative Altenselbsthilfe, Versammlung im Rathaus. Das Rathaus wurde uns zur Verfügung gestellt, der Saal, da haben wir gesprochen, haben Reden gehalten. Es kamen eine ganze Menge, es waren mindestens 100 alte Menschen, die da kamen. (...)

Und dann haben wir gleich einschreiben lassen, wer Mitglied werden will und da hatten wir über 40 Einschreibungen und auch gleich, wer mithelfen will, hatten wir auch gleich ein paar, so daß wir einen Beirat bildeten mit 11 Menschen, die also fast - außer diesen 2 Jungen - alle über 60 waren. Dann haben wir beraten, was wir hauptsächlich machen wollen. Und da hieß es dann, wir wollen als erstes versuchen, Essen auf Rädern in Gang zu bringen. Das war schon mal hier versucht worden und war nach ein, zwei Monaten wieder eingeschlafen. Und dann hieß es also, können wir auf die Beine bringen, aber kosten darf es nichts. Und dann haben sich verschiedene gemeldet, die es machen wollten. Dann haben wir ganz klein im Altenwohnheim mit 23 Essen angefangen, die wir aus G. bekamen, warmes Essen, was dann ausgeteilt wurde. - Ja, und

dann - das dauerte ungefähr ein Vierteljahr, und dann sahen wir, daß das nicht reichen würde, daß das niemals hinhauen würde, diese 23 Essen nur. Es wurden dann immer mehr. Wir haben zur Zeit 110 Essen, die wir ausgeben. - Und da bin ich nach Köln aufs Kuratorium für Deutsche Altershilfe, und da habe ich also gebeten, habe ich das vorgetragen und gefragt, ob man uns unterstützen würde. Und da waren sie sehr bereit gleich, uns zu unterstützen, und dann haben hier welche ein Fußballspiel gemacht, für uns, für Essen auf Rädern, und dann hat die Kreissparkasse uns ein Auto zur Verfügung gestellt, dann haben die Johanniter sich zur Verfügung gestellt, wie das nun immer mehr publik wurde, gell? Und dann hat die Volksbank uns 3 000,-- Mark gegeben. Also jedenfalls war es dann soweit. Und dann kam das Rathaus auch nachgezogen (Lachen), und haben uns im P.-Stift, das ist unser Krankenhaus hier von der Stadt, einen Raum zur Verfügung gestellt - und dann konnten wir zwei Kühlschränke kaufen und einen Mikrowellenschrank. Die haben uns 15 000,- Mark gegeben, das Kuratorium für Deutsche Altershilfe. Davon haben wir einen Mikrowellenschrank gekauft. Und von den anderen Sachen haben wir einen kleinen Bus gekauft, den haben wir den Johannitern zur Verfügung gestellt. Und dadurch haben die Johanniter gesagt, wir fahren das Essen mit aus, jeden Tag. Und jetzt haben wir 42 freiwillige Helfer und Helferinnen, wir haben 3 Autos - und alles, es wird niemand bezahlt. Alles, was wir einnehmen, das ist pures Geld, DM 4,20. Natürlich klingt das jetzt so einfach, aber das ist nicht so einfach gewesen, bis das alles so stand, nicht?" (279)

Wir haben hier eine längere Sequenz nahezu ungekürzt wiedergegeben, auch um die Ebene der Selbstdarstellung spürbar zu machen. Die Erfahrenheit der Informantin mit Situationen der öffentlichen Artikulation ist deutlich erkennbar. Sie schneidet eine Reihe von Dimensionen an, die für organisierte Altenselbsthilfe allgemein von Bedeutung sind, z.B.:

- die biographischen Hintergründe als Hauptressource von Motivation und Kompetenz,
- die Schritte der Organisationsentwicklung,
- die Kooperationsmöglichkeiten und -probleme mit dem politisch-administrativen System,
- das Verhältnis zwischen sozialaktiven und anderen Mitgliedern.

Im Zusammenhang mit der Analyse von "Gründungsgeschichten" (S.179) werden wir noch einmal auf diese Textpassage zurückkommen. Momentan wollen wir unsere Interpretation auf den Aspekt der Evaluation, der Bewertung des Handelns und seiner Wirkungen konzentrieren. Bei altruistisch und advokatorisch orientierten Gruppen münden Verlaufsevaluationen wie diese - insbesondere, wenn sie von Leitern und Spezialisten der öffentlichen Selbstdarstellung erbracht werden - in Leistungsbilanzen, die den Nutzen des zweckhaft orientierten Handelns der Organisation für das Ge-

meinwohl dokumentieren. Der Wert des ganzen Unternehmens wird durch die Schilderung der überwundenen Schwierigkeiten besonders betont. Der gesellschaftliche Nutzen der geschilderten Handlungen wird zum Maßstab ihrer Sinnhaftigkeit - primär gelten sie als sinnvoll ihrer pro-sozialen Grundhaltung wegen und erst dann als eine (nicht durchgängig eingestandene) Form der Selbsthilfe für den Helfer. Dem Helfer ist es genau darum zu tun: eine gesellschaftlich sinnvolle Aufgabe zu erfüllen und dadurch nach Maßgabe seiner Norm- und Wertvorstellungen integriert und integrativ handeln zu können. Der Wert der Handlung und damit die indirekte Bedeutung für den Integrationsgewinn bemißt sich an einem Vergleich zwischen der Dringlichkeit der objektiven Mangelsituation, die vorgefunden wird und der aus subjektivem Mangel- und Kompetenzerleben entstehenden eigenen Kraft, die eingesetzt wird, um Abhilfe zu schaffen. Je größer die objektiven Schwierigkeiten und subjektiven Handicaps, die überwunden werden, desto höher kann der Wert der eigenen Leistung veranschlagt werden. Moralische Integrität und soziale Leistungsfähigkeit verhelfen zu faktischen Erlebnissen der Integration und - nicht minder wichtig - zu Gefühlen des Integriertseins in einem für die Betreffenden relevanten Wertesystem. In einem anderen Interview aus derselben Organisation wird der Leistungsbericht enger auf den gesellschaftlichen Arbeitsbegriff zugeschnitten und in der Sprache gängiger ökonomischer Leistungsbewertung ausgedrückt:

> "Wir haben in diesen drei Jahren ca. 50 000 freiwillige Arbeitsstunden zusammengerechnet. Das ist schon mal ein ganz großer Erfolg. In diesem Jahr 20 000 Arbeitsstunden, freiwillige Arbeitsstunden. Und da sind all die Telefonanrufe, die Gespräche am Telefon nicht dabei, gell? Sondern nur die Arbeitsstunden: Spazierengehen (mit Klienten), Essenverteilen, Einkaufen, Kassieren und so was. Und das ist eigentlich für ältere Menschen eine ganz große Leistung. Ne?" (202)

Manchmal wird bei der evaluativen Bestandsaufnahme nicht der Prozeß des Organisationsaufbaus dargestellt, sondern zunächst eine "Momentaufnahme" der aktuellen Organisationsstruktur. So im folgenden Beispiel, in dem die Leistungen und Probleme einer großen überregionalen Altenselbsthilfeorganisation zur Sprache kommen:

> "Wir haben 135 Klubs. In der gesamten Bundesrepublik und in Westberlin. Die Mitgliedszahl, ja, das ist immer etwas schwierig, weil wir ja - sofern die Gemeinschaften öffentliche Zuschüsse in Anspruch nehmen - offen sein müssen für jedermann. Mitglieder haben wir also in etwa 15 000,

aber die tatsächlich Besuchenden sind wesentlich mehr.
Die Bundesvereinigung hat eigene Rechtspersönlichkeit und die Landesverbände haben eigene Rechtspersönlichkeiten. Wir haben Landesverbände, mit Ausnahme von Schleswig-Holstein, in allen Bundesländern und in Westberlin. Die Vorsitzenden der Landesverbände sind durchweg im Bundesvorstand. Außerdem im Bundesbeirat, so daß wir einen ständigen Kontakt zu den Landesverbänden und zu den örtlichen Gemeinschaften haben. Wir sind also hieraus in der Lage, Umfragen zu machen, die über die Landesverbände bis zu den Einzelnen, bis zur Einzelgemeinschaft kommen und sind also auch in der Lage, Auskünfte über das zu geben, was tatsächlich getan wird.
Sagen wir mal, die Organisation der einzelnen Klubs und Gemeinschaften ist unterschiedlich. Wir streben selbstverständlich an, daß die Ortsbeauftragten oder die Leiter gewählt werden. Wir haben aber auch Fälle, wo wir mit den Städten oder Gemeinden Abmachungen getroffen haben und uns von dort nebenamtliche Kräfte geben lassen, die dann gleichzeitig den Klub mit leiten. Aber angestrebt wird eine Art Selbstverwaltung. In der Masse sind sämtliche Mitarbeiter, mal abgesehen von den Landesgeschäftsführern, die nebenamtlich sind, ehrenamtlich. Das wirft natürlich auch Probleme auf.
Wir bemühen uns, über ein sehr differenziertes Kurssystem auf Bundesebene und jetzt neuerdings auch auf Landesebene Schulungskurse zu veranstalten. Das bezieht sich sowohl auf die Schatzmeister als auch auf die Klubleiter, als auch auf bestimmte Sparten, ob das jetzt Volkstanz ist oder Zeichnen, Malen, Gymnastik usw. (...)

Als man anfing, genügte der gute Wille, würde ich sagen. Inzwischen sind gewisse Erkenntnisse dazugekommen, und jetzt entsteht das Problem, daß natürlich in bestimmten Klubs Vorstände sind, die vor 20 Jahren in Funktion getreten sind, die nicht bereit sind, ohne weiteres abzutreten. Nun versuchen wir also, junge, neue Kräfte mit hineinzunehmen, um dadurch das Bild des Ganzen zu verändern, und wir besuchen natürlich regelmäßig Landesvorstands- und Landesbeiratssitzungen, wo nun auch die Vertreter der einzelnen Gemeinschaften in Erscheinung treten, und wirken dann also im Sinne einer Modernisierung, einer Öffnung der Klubs. (...) Ja, vor allen Dingen eben die Nachwuchsfrage hängt damit zusammen." (458)

Als Leistungs- und Problemebene werden nicht die Aktivitäten der Organisation bewertet und auch nicht die autobiographischen Anteile an ihrer Gestaltung, sondern - ganz im Sinne eines von den Personen ablösbaren, arbeitsteilig spezialisierten, instrumentellen Rollenhandelns - die Steuerung des Gesamtkontextes. Auf dieser Ebene liegen die benannten Integrationsforderungen, -probleme und -leistungen.

Sie sind eng verknüpft mit den strukturellen Besonderheiten, die in diesem Bericht anklingen und die wir mit einem Begriff von NEIDHARDT (1983: 15; 553) als "sozialhybrid"[3] bezeichnen können. Personenorientierung als Charakteristikum von Gruppe und Zweckfunktionalität, wie sie für Organisationen typisch ist, stoßen hier auf eine Art aneinander, die offenbar eine Reihe von Inte-

grationsschwierigkeiten mit sich bringt. Kernproblem: Das zweckrationale Modernisierungsdrängen der Leitungsebene, die die übergeordneten Organisationsziele verfolgt, trifft auf gewachsene und in den Personen verankerte Traditionen der Basisgruppen, die ihre relative Autonomie zu behaupten versuchen. Damit hängt ein weiteres Problem zusammen: die Entfernung zwischen den Leitungsgremien und der Mitgliederbasis. Es wird als besondere Leistung verbucht, daß angesichts der Organisationsgröße, ihrer Oberregionalität, ihres komplizierten juristischen Aufbaus und den damit verbundenen vielen Instanzen der Meinungs- und Entscheidungsbildung - von denen jede ihre eigenen Selektionswirkungen hat - immer noch eine gute Durchlässigkeit für Informationsflüsse besteht.

In diesem Beispiel sind Probleme angeschnitten, mit denen Altenselbsthilfe sich vor allem dann auseinanderzusetzen hat, wenn sie sich auf der Grenzlinie zu den Wohlfahrtsverbänden bewegt. Eine andere "hybride" Struktur tritt dann hinzu: die Mischung von Nebenamtlichkeit, Ehrenamtlichkeit und Selbsthilfe.

Die Größe der Organisation kommt vor allem dadurch zustande, daß sie zwischen Mitgliedern und Klientel formal nicht trennt. Sie nimmt ihre Zielgruppe in sich auf - allerdings ohne sie im Sinne einer umfassenden Verfügungsgewalt über die "gemeinsamen Güter" und einer unmittelbaren Mitwirkung bei Entscheidungen integrieren zu können. "Sozialintegration" in den Basisgruppen und "Systemintegration" in bezug auf die Gesamtorganisation laufen relativ unvermittelt nebeneinander her. Die Führungskader und die Mitglieder würden sich in ihren unterschiedlichen Integrationsbestrebungen vermutlich kaum stören, wenn nicht von seiten der Leitung der Anspruch bestünde, das organisatorische Gesamtziel durchzusetzen. Darauf kann nicht verzichtet werden, da sich in diesem Anspruch sozialpolitische Werte ausdrücken, die gegenüber dem sozialpolitisch-administrativen System das Recht auf Interessenvertretung und Anerkennung als Kooperationspartner legitimieren sollen. Da die Mitgliederstärke in direkter Relation zum Verzicht auf eine - im Sinn des Organisationsziels - selektive Rekrutierung steht, verfügt die Organisation über eine Masse von Mitgliedern mit geringem Engagement für das organisatorische Ganze. Das Faktum der Organisationsgröße selbst und die Art der Mitgliederstruktur sind Gründe für die Distanz zwischen den Mitgliedern und der Führungsgruppe, die - abgesondert und teilweise in Widerspruch zu den Bedürfnis-

sen der Mitglieder - eine ihrer Hauptaufgaben in der politischen Außenvertretung sieht, zu der sie sich insbesondere durch die große Mitgliederzahl legitimiert fühlt, womit sich der paradoxe Zirkel schließt.

Als wichtiger Indikator für die Qualität eines Altenselbsthilfezusammenschlusses wird seine Dauerhaftigkeit gewertet. Die folgende Selbstevaluation knüpft hier an, schlägt einen Bogen zur Bedeutung verschiedener Aktivitäten, um dann zum Aspekt der Kontinuität zurückzukehren:

> "Wir haben jetzt 'ne ganze Menge, die schon 20 Jahre Mitglied sind, wir haben 'ne ganze Menge 90jähriger, die alt werden dadurch, daß sie immer wieder angeregt werden, nicht wahr? Und der Geist arbeitet, und ich gebe mir Mühe und die Referenten, und da werden die immer angeregt. Dann besuchen wir die ganzen Firmen hier: Brauerei oder Zigarettenfirmen oder Bahlsen, nicht wahr, oder Sarotti usw. Und dadurch, nicht wahr, da werden sie mit der laufenden Technik bekanntgemacht, kriegen manchmal auch Tips nach der heutigen Zeit. Und dann haben wir einen Gesangsverein, der also über 100 Jahre besteht, der die einzelnen Sitzungen ein bißchen umrahmt, nicht wahr? Dann werden die Geburtstage vorgelesen, dann singt der Chor ein Geburtstagslied, und dann eröffnet er die Sitzung und schließt die Sitzung mit einem Lied. Und unsere Veranstaltungen werden mit dem Chor begrüßt - und dann vor allen Dingen haben wir Trauerfeiern. (...)
> Sonst würden sie nicht die ganzen Jahre mit 80 Mann zur Sitzung kommen, also müssen sie ein Interesse haben, nicht wahr? (...) 'Das ist unser Ziel, jeden Donnerstag alle 14 Tage ist das unser Ziel, das muß durchgehen.'(...) Und so hat sich das nun so eingebürgert, daß wir nun Gott sei Dank 55 Jahre dabei weitergekommen sind." (511)

Im Unterschied zu den bisher zitierten Zusammenschlüssen treffen wir hier auf eine an ihren binnenzentrierten Aktivitäten ausgerichtete Gruppierung. Aber obwohl es ihr nicht um Außenwirkungen geht, sondern um die Funktion, die die Gemeinschaft für ihre Mitglieder hat, ist der Zusammenschluß offenbar nicht nur an Personen, sondern ebenso sehr an Situationen und Zwecken orientiert. "Gruppe" im Sinne des idealtypischen Primats der Personenorientierung stellt sich hier nicht dar, denn die Beziehungen werden weniger durch die persönlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen der Mitglieder, durch Sympathie und Antipathie bestimmt, als durch die Zugehörigkeit, die auf Basis gemeinsamer Traditionen - z.B. des Gesangsvereins, oder des, hier nicht angesprochenen, gemeinsamen beruflich-sozialen Hintergrunds - vorausgesetzt werden kann. Das Interesse der Mitglieder muß daher nicht wirklich evaluiert werden, denn unter den genannten Voraussetzungen kann bereits die Kontinuität ihrer Teilnahme als ausreichender Beleg dieses Interesses gewertet werden. In den Aktivi-

täten sollen ihnen Anregungen vermittelt werden, die aus der Sicht des Informanten als Altersprophylaxe definiert werden. Dies ereignet sich innerhalb eines formalisierten Handlungsrahmens, der durch das traditionsgeladene und traditionsbewahrende gemeinsame Singen geschaffen wird. Mit der Verbindung von gleichbleibenden und wechselnden Aktivitäten, durch die Struktur und Rhythmus im zeitlichen Ablauf geschaffen werden, entstehen in der Organisation die Bedingungen für die als so bedeutsam erachtete Bestandssicherung über die Jahre hinweg. Gerade weil die Mitglieder nicht primär in ihrer Eigenschaft als individuelle Personen, sondern hinsichtlich ihres Status als Teilnehmer innerhalb eines relativ fixierten Rahmens von Werten und Handlungen integriert werden, entsteht eine spezifische Sicherheit der Zugehörigkeit, bei der ein Stück weit von der Person "abgesehen werden" kann. Damit wird in einem zeremoniell strukturierten Kontext ein gewisses Maß an persönlicher Toleranz möglich. Die Integrationsleistung liegt in der Konstituierung und zuverlässigen Aufrechterhaltung (bis hin zur Bestandsgarantie) dieses sozialen Rahmens, in dem sich produktive und konsumptive Bedürfnisse ergänzen lassen - ohne daß eine dieser Handlungsorientierungen von Stigmatisierung bedroht würde.

Bisher wurden Äußerungen betrachtet, in denen Gesamtstrukturen und -entwicklungen umrissen werden. Prozesse und Situationen in Selbsthilfegruppierungen wurden von Mitgliedern in Leitungsfunktion evaluiert - was durchaus zum Anforderungsprofil ihrer Rolle gehört. Eine bedeutsame Leistung sehen sie häufig bereits darin, daß es gelang, den Bestand zu sichern. Um so mehr wird die Durchsetzung von Gruppen- und Organisationsinteressen, wie sie sich z.B. in der Expansion des Tätigkeitsfeldes äußern kann, als ein Erfolg gewertet.

> "Das ist schon eine große Aufgabe, und es ist schön gewachsen, ich muß sagen, also, wir sind eigentlich - zufrieden darf man nie sein, aber wir sind doch etwas angetan von dem, was wir erreicht haben. (...) Wir sind doch angetan von dem Erfolg, den wir hatten." (301)

Wir wollen nun auf eine andere Ebene der Selbstevaluation und Selbstdarstellung organisierter Altenselbsthilfe überwechseln. Nach den Gesamtbilanzierungen soll nun von der Selbstbeurteilung einzelner Probleme, Chancen, Entwicklungen und Barrieren durch die Mitglieder berichtet werden.

2.5. Einzelaspekte der Selbstevaluation

2.5.1. Organisation "an sich"

Die Mitglieder, die wir - ihres Engagements wegen - als "Sozialaktive" bezeichnen (vgl. WURZBACHER/PFLAUM 1961: 217 f.) und vor allem die Leiter, fühlen sich verpflichtet, einen besonderen Beitrag zum reibungslosen Ablauf des "Organisatorischen" zu leisten. Organisationstalent gilt daher als Teil der Rolle des "idealen Leiters". Häufig wird auf das Funktionieren der Organisation "an sich" verwiesen. Bei einem selbstinitiierten Handwerkerhilfsdienst von Älteren für Ältere kam es erst nach einer Phase anfänglicher Konfusion zur organisatorischen Stabilisierung.

> "Dann ging's weiter, die wollte gern was gemacht haben und die, und da kommt dann alles wusch wusch durcheinander, nicht? - Und jetzt läuft die Sache an und für sich prima, nicht?" (199)

Was zwischen der Oberforderung zu Beginn und der relativ positiv bewerteten aktuellen Situation liegt, ist die Kanalisierung von Nachfragen und Ressourcen mittels einer rationelleren Organisation, zu der der gezielte Einsatz einer Telefonvermittlung gehörte, das Anlegen einer Kartei, die bewußte Zuordnung von Helfern und Hilfeempfängern nicht nur nach Kriterien handwerklichen Könnens sondern auch solchen der sozialen Kompetenz und schließlich die Abschirmung gegenüber Hilfeersuchen, die die eigenen Möglichkeiten überstrapazierten.

In einer gemeinwesenorientierten Altenselbsthilfegruppierung wird darauf verwiesen, daß durch das Engagement der sozialaktiven Teilnehmer den anderen jegliche Mühe und Verantwortung für die Schaffung des Handlungsrahmens (hier: der regelmäßigen Ausflugsfahrten) abgenommen wird.

> "Der Einzelne hat nichts weiter zu tun bei so was, wie nur zu bezahlen, gell? Das ist der Vorteil, der den Leuten solch ein Verein einbringt, gell?" (356)

Entgegen der gängigen Vorstellung, daß eine gleichgewichtige, gruppeninterne Aufgabenverteilung in der Altenselbsthilfe als besondere Qualität gelte, wird vielfach der Wert eines Zusammenschlusses gerade darin gesehen, Mitglieder von organisatorischen Anforderungen zu entlasten.

Die Zuverlässigkeit der Organisationsabläufe wird in den Altenselbsthilfegruppen/-organisationen hoch bewertet. Es wird als Gruppenerfolg hervorgehoben, wenn man sagen kann: "Das funktioniert tadellos hier." (364) Und man ist persönlich erfolgreich, wenn man die entsprechende organisatorische Leistung im Namen und für das Wohlergehen auch der anderen Mitglieder erbringen kann.

Der Vergleich zur offenen Altenhilfe drängt sich an dieser Stelle auf. Auch dort erleben wir einander ergänzende Bedürfnisse und Rollenverteilungen. Die ehrenamtlichen Helfer in Altentagesstätten z.B. - häufig im selben Alter wie die Besucher - sorgen für reibungslose organisatorische Abläufe etwa beim nachmittäglichen Kaffeeausschenken und sie demonstrieren damit ein in der Relation zu den anderen und zu ihrem eigenen Alter besonderes Maß an Rüstigkeit, Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft. Die Besucher andererseits nehmen diese "Bedienung" in Anspruch und definieren sich - zumal sie einen, wenn auch geringen, Beitrag für den Kaffee entrichten - als Stammgäste, die eine gewisse Zuwendung durch das "Personal" beanspruchen können. Wie eingeschliffen solche Handlungsmuster sind, in denen es offenbar zu komplimentären Selbstaufwertungen kommt, zeigt sich, wenn "Grenzüberschreitungen" versucht werden. Es wird nicht akzeptiert, wenn sich ein Helfer bedienen läßt und kaum zugelassen, daß ein Besucher für sich selbst oder gar für andere die Kaffeekanne holt.

2.5.2. Zusammengehörigkeit, soziale Unterstützung und soziales Klima

Wenn in den Selbstevaluationen auf Gewinne an sozialem Zusammenhalt, wechselseitiger Unterstützung und auf ein als positiv erlebtes "soziales Klima" verwiesen wird, dann sieht man dies meist als Folge "gewachsener Entwicklungen". Vor allem die hinsichtlich der Integration so wichtigen Dimensionen des sozialen Zusammenhalts und der sozialen Unterstützung werden in der Regel als Resultat und Ausdruck kontinuierlicher, persönlicher, vertrauensbildender Beziehungen verstanden.

> "Na ja, und dann, mittlerweile, ist man so zusammengewachsen. Untereinander haben sich die Menschen angefreundet, gell? Die wir uns alle fremd waren. Wir waren alle fremd hier oben, gell? Heute ist

es so: Wenn einer jemanden braucht, der sagt dann, Paul komm mal her, kannst mir nicht mal was machen? Kannst mir nicht mal ein Brett an die Wand machen? Und genauso machen es die Frauen untereinander, gell? Daß sie sich auch unterstützen beim Einkaufen oder wenn mal einer krank ist!" (339)

"'ne gewisse Gemeinschaft ist da rangewachsen. Aber hier mußte sie erst wachsen. Und da mußte irgendwas sein, was die Leute praktisch so - zusammenführt, gell? Das mußte erst mal sein - und das hat dieser Verein hier gemacht. Ja." (344)

In diesen Aussagen werden sozialer Zusammenhalt, soziale Unterstützung und soziales Klima in verschiedenen Aspekten thematisiert. Deutlich wird, daß die eigentliche Qualität nicht direkt organisiert werden kann, sondern lediglich der soziale Rahmen und situative Anlässe - als Basis, auf der alles andere quasi von alleine entstehen muß. Als Kriterium der freundschaftlichen Beziehungen, die an die Stelle der Fremdheit getreten sind, gilt die nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft. Ein vermutlich typisches Handlungsmuster - welches den Sprecher als Sozialaktiven zeigt - offenbart sich darin, daß er nicht schildert, wie er selbst um Hilfe nachfragt, sondern wie er darum gebeten wird, anderen Unterstützung zu gewähren. Dies entspricht allerdings auch einer allgemein unter Älteren häufig anzutreffenden Orientierung, nach der es leichter fällt, Hilfe zu geben, als Hilfe zu nehmen. Der Ton des Hilfeersuchens, der hier wiedergegeben wird, weist jedoch auf ein soziales Klima hin, in dem die Bitte um Hilfe eher zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten gehört - was mit dem Verweis auf die Wechselseitigkeit der Hilfe "zwischen den Frauen untereinander" weiter verstärkt wird. Damit unterstreicht der Sprecher das positive Ergebnis seiner Selbstevaluation.

Aber sozialer Zusammenhalt und soziale Unterstützung sind in keiner der Gruppierungen mit der psychosozialen Dichte zu verwechseln, wie sie für primäre soziale Kontexte (z.B. die Familie) typisch sind. "Distanzlosigkeiten" dürften außerordentlich selten sein und der Grad der Bindungen wird immer wieder relativiert.

"Also, ich möchte sagen, es ist doch eine gewisse Bindung entstanden und eine gewisse Fürsorge miteinander." (5)

Hier wird deutlich, daß für die Sprecherin die Gruppe nicht zum hauptsächlichen Bezugspunkt und zur primären Ressource bei Hilfebedarf geworden ist - und dies kann als typisch für viele Mitglieder kollektiver Altenselbsthilfe gelten. Dahinter steht häufig ein Bedürfnis nach Aufrechterhaltung eines möglichst großen Maßes an Selbständigkeit, welches durch ein zu viel des Gebens ebenso bedroht würde wie ein zu viel des Nehmens. Beides könnte Verpflichtungen und Abhängigkeiten schaffen, die von vielen alten Menschen, so gut es geht, vermieden werden. Die partielle Bindung und die partielle Fürsorge wird einer umfassenden Integration vorgezogen. Dies ist nicht unbedingt abhängig von der Integration des Betreffenden in andere Netzwerke: auch relativ isoliert lebende ältere Menschen vermeiden es, - selbst dann, wenn sie sich insgesamt mehr Integration wünschen würden - ihre sozialen Bedürfnisse in besonderem Maß auf einen Kontext zu konzentrieren, sofern dies - bei der sekundären Selbsthilfe anders als bei den primären Formen der Selbsthilfe - durch ihr Engagement bewußt steuerbar ist. Gerade, wenn die Integrationsbedürfnisse nicht auf mehrere Kontexte zu verteilen sind, wächst ja die soziale Abhängigkeit von jenem Bereich, in dem man Anschluß gefunden hat. Und in den Befürchtungen der Betroffenen nimmt auch die Gefahr der Enttäuschung mit der Intensität des integrativen Engagements zu. Trotz alledem wird als Metapher zur Kennzeichnung der Zusammengehörigkeit einer Gruppe nicht selten der Begriff der "Familienähnlichkeit" gebraucht. Hintergrund ist die idealtypische Vorstellung von Familie als dem quasi natürlichen Gegensatz zu Alleinsein, Fremdheit und Unpersönlichkeit von Beziehungen:

> "Sagen wir mal, wenn die Gruppe dauernd zusammen ist, dann ist es ein ganz anderes Gefühl, nicht? Die fühlen sich zu Hause wie in 'ner Familie." (195)

Es kann nicht verborgen bleiben, daß auch in diesem Fall die Haltung des Sprechers gegenüber dem Zustand, den er beschreibt, faktisch distanziert is Er gibt Ideologie wieder und unterstellt sie anderen Teilnehmern als deren soziale Realität. Das Bild der "harmonischen Familie" wird im übrigen relativ schnell beansprucht. In manchen Fällen steht es lediglich für Bekanntschaften im Radius der unmittelbaren Wohnumwelt und der Vergleich be zieht sich dann primär auf die "Naturwüchsigkeit", mit der die Fremdheit

der sozialen Vernetzung gewichen ist.

> "Also ich muß sagen, das ist so herrlich, wenn wir spazierengehen hier oben: Es gibt kaum, daß man nicht jemanden trifft - also man ist wirklich wie eine Familie hier oben zusammengewachsen, gell?" (343)

Familiarität der Gruppe meint die Vertrautheit ihrer Mitglieder, eventuell eine besondere Geborgenheit, die empfunden oder zugeschrieben wird. Eine ganz andere Funktion hat die Gruppe für Mitglieder, die in ihr nicht Geborgenheit und soziale Unterstützung suchen, sondern sich im Gegenteil aus ihrer familiären und partnerschaftlichen Situation zur Gruppe hin öffnen möchten, die in der Gruppe Anregungen und neue Kontakte suchen. Die Beziehungsdichte der Paarbeziehung kann offenbar gerade in der Alterssituation zum Verlust von Integrationsmöglichkeiten in der Umwelt führen. Kollektive Altenselbsthilfe findet hier ihren Wert als ein halböffentliches Forum für Interaktionsprozesse.

> "Denn wenn wir uns auch beide noch genügen, aber immerhin, man will sich ja nicht ganz abkapseln. Und da haben wir dann gefunden, daß hier ein sehr netter Kreis ist im Seniorenverein und auch insofern, weil ungefähr fifty-fifty Einheimische und Zugewanderte sind." (77)

In diesem Fall spielt die Zusammensetzung der Gruppe aus Mitgliedern, die erst im Alter ortsansässig wurden und solchen, die schon immer dort leben, eine zusätzliche und besondere Rolle. Die Gruppenintegration eröffnet nämlich für jene Mitglieder, die ihren Ruhestand mit einem Wohnortwechsel eingeleitet haben - also mit einem Prozeß der Segregation - gleichzeitig Chancen einer Reintegration in der neuen sozio-ökologischen Umwelt, einen Gewinn an "lokaler Identität". Dies ist eines von vielen möglichen Beispielen, in dem die Integration im Binnenkontext einer Gruppierung zum Ausgangspunkt für die Erweiterung des allgemeinen Integrationsradius werden kann.

Zum Selbstideal vieler Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen gehören "Interessiertsein" und "Aufgeschlossenheit", deren Bewahrung im Verlauf des Alterns - einer weitverbreiteten Ansicht zufolge - besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Ein Wert kollektiver Altenselbsthilfe wird darin gesehen, daß die Mitglieder sich wechselseitig zu dieser Haltung motivieren.

"Und so möcht' ich sagen, erzieht doch der eine den anderen noch ein wenig und alle bleiben dadurch irgendwie aufgeschlossener." (6)

Viele Mitglieder fühlen sich dann besonders wohl, wenn sie in der Gruppe eine Bereicherung ihres Alltagslebens erfahren durch "eine Fülle von Anregungen und Impulsen, die sie einfach nicht so schnell vergessen" (94). Aktivitäten werden u.a. danach bewertet, ob sie diesem Anspruch genügen.

"Es ist auch sehr schön, daß wir geistig angeregt werden. Also nicht nur hier durch Kartenspielen und dergleichen, sondern daß wir eben im Winter jeden Monat eine Theaterfahrt haben." (77)

Ein in vielen Altenselbsthilfegruppierungen geteilter Wert ist der der "Harmonie". In der häufig zu beobachtenden Konfliktscheu und Tendenz, so rasch wie möglich eventuelle "Wogen zu glätten", drückt sich vermutlich einerseits ein allgemeines strukturelles Problem für die Organisierung im Alter aus: die Heterogenität der Gruppe der Älteren. Andererseits ist dies möglicherweise Teil einer umfassenderen Strategie der Mitglieder von Altenselbsthilfegruppen, gemeinsam die vielen Widersprüchlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten zu reduzieren, denen sie sich in einer Umwelt gegenüber sehen, die ihnen zunehmend komplexer und undurchschaubarer vorkommt. Alte Menschen äußern ja häufig das Gefühl, "neue" soziale Verhaltens- und Interpretationsregeln gerieten mit den tradierten Normen und Werten, die sie in sich tragen, in Konflikt. Die Reaktion auf solche Regelunsicherheiten scheint nicht selten Desintegration und - kompensatorisch - Streben nach Sicherheit, damit verbunden Inspontaneität, Risikofeindlichkeit zu sein. "Harmonisierung" könnte als ein solcher Versuch der Kompensation von Regelunsicherheit verstanden werden, als eine kollektive Stabilisierung im vertrauten Wertesystem einer "Rückzugs-Subkultur". Eine weitere Erklärung wäre eher gruppendynamischer Art: gerade formal relativ schwach strukturierte Sozialsysteme verfügen nicht über feste, von den Personen unabhängige Regeln für den produktiven Umgang mit Konflikten. So kann es im Konfliktfall - der immer nur mit Hilfe persönlichen Engagements ausgetragen werden kann - rasch zur emotionalen Oberforderung der Mitglieder kommen, die schließlich das ganze System in Frage stellen kann. Konflikthaltige Themen "weltanschaulicher Art", (partei-)politische Überzeugungen, auch (konfessionell-)religiöse Anschauungen werden häufig sehr bewußt ausgeklammert. Es wir unterstellt,

daß sich die Gemüter daran so erhitzen können, daß der "soziale Friede", wenn nicht gar der Bestand einer Gruppierung gefährdet sei. Sowohl die Konzentration auf sachlich-zweckorientierte Aufgaben als auch der Vorrang der Geselligkeit verhindern solche Auseinandersetzungen. Tauchen dennoch Konflikte auf, so wird versucht, sie zu ignorieren, sie nach Möglichkeit zu vorübergehenden Mißstimmungen und Launen herunterzuspielen, deren Gründe im Individuum und nicht in der Organisation zu suchen sind und die damit als Privatsache für die Gemeinschaft irrelevant und auszuklammern sind. Nur wenige Gruppen ziehen ihre Kraft aus der Bereitschaft, Konflikte aufbrechen zu lassen und konstruktiv zu bearbeiten. Dabei kann es um eine positiv empfundene Intensivierung des emotionalen Klimas in der Gruppe gehen, um kollektive und individuelle Selbsterfahrung und um die Freisetzung von dynamischen Impulsen für die politische Auseinandersetzung. Die folgende Aussage ist in diesem Sinne sowohl eine Evaluation als auch ein Wunschbild:

> "Zank und Streit gibt es zwischen uns nicht. Wir verstehen uns alle gut und haben alle ähnliche Probleme." (78)

Besonderen Wert erhält der soziale Kontext durch Vergleiche mit der Situation des Alleinseins zu Hause.

> "Wir freuen uns immer, wenn wir zusammenkommen, es ist wirklich eine sehr schöne Gemeinschaft. Ist doch besser wie zu Hause." (78a)

Auch hier ist Ambivalenz spürbar. Die emotionale Zuwendung zur "Gemeinschaft" und deren positive Bewertung werden nicht aus einer Evaluation des Gemeinschaftslebens oder einer Beschreibung der persönlichen Qualitäten ihrer Mitglieder abgeleitet, sondern aus dem (einschränkenden) Vergleich mit einer anerkannt unerfreulichen externen Situation.

Ein Grenzfall zwischen internen und nach außen gerichteten Bestrebungen von Altenselbsthilfezusammenschlüssen sind jene Aktivitäten, durch die einzelnen Personen, die aufgrund besonderer Handicaps zwar keine "normalen" Mitglieder, aber auch keine außenstehenden Klienten sind, Unterstützung gewährt wird. Dies wird nicht zu einem besonderen Angebot gemacht, da es ja einerseits einen stigmatisierenden Effekt haben könnte und seine

Annahme durch mehrere Personen andererseits die Gruppe sehr schnell in ihrem Charakter verändern würde. Dennoch kann bereits dadurch Hilfe geleistet werden, daß die Anwesenheit solcher Menschen toleriert wird, ihnen z.B. die Teilnahme an Exkursionen ermöglicht wird oder sie im Rahmen ihrer eingeschränkten Leistungsfähigkeit zur Mitarbeit bei der Erfüllung von Gruppenaufgaben herangezogen werden. Solche Einzelfälle können als Zeugnisse der Humanität einen hohen Legitimationswert für die Gruppe besitzen, gewissermaßen das kollektive moralische Selbstwertgefühl stärken - was wiederum dem organisatorischen Zusammenhalt zugute kommt. Es wird als Erfolg verbucht, wenn die Gruppe anderen auf diese Weise Ablenkung verschafft, Einsamkeit und Schwermut mildert und neuen Lebenssinn vermittelt (296, 297, 320, 360).

2.5.3. Öffentliche Leistung, öffentliche Nachfrage und öffentliche Anerkennung

Für außen-orientierte Gruppen und Organisationen, deren Engagement sich über den eigenen organisatorischen Rahmen hinaus in die Umwelt richtet, in dem sie "Dienste" anbieten oder sich advokatorisch für andere einsetzen, liegt ein wichtiger Erfolg in der Oberwindung einer doppelten Skepsisschwelle: Sowohl die Adressaten, an die sie sich wenden, als auch das professionelle System, in dessen Verantwortungsbereich sie operieren und dem sie - selbst wenn sie in eine Lücke der Versorgung stoßen - der Tendenz nach die Klientel streitig machen, sind erst einmal von der Qualität des Angebots und der Ernsthaftigkeit des Anliegens zu überzeugen. Dies gilt selbst für Gruppierungen, deren Handlungsstrategien gegenüber den politischen, administrativen und professionellen Instanzen nicht von Kooperation sondern von Konfrontation bestimmt sind. Für sie bedeutet Überwindung der Skepsisschwelle: als Faktor in der öffentlichen Auseinandersetzung, evtl. als direkter Gegner ernstgenommen zu werden. Wenn es nicht gelingt, dies zu erreichen, verpufft das Engagement, denn auch Konfrontation muß von der anderen Seite "angenommen" werden, um wirksam zu sein. Außenorientierung im Sinne der Konfrontation ist jedoch die Ausnahme im Spektrum der kollektiven Altenselbsthilfe, und selbst dort, wo sie das Image einer Gruppierung prägt, kann man sicher sein, daß sie nicht durchgängig ist. Ein genereller Konfrontationskurs würde zu extremem

Druck auf die Gruppierung führen, der sich leicht in Realitätsverleugnung, eigendynamischer Radikalisierung oder in kaum zu verkraftenden inneren Spannungen umsetzen könnte. Zwar bietet u.U. die Identifikation mit einem charismatischen Führer einiges an Entlastung, aber auf Dauer müssen auch hier die Kontrahenten auf der einen durch Bündnispartner auf der anderen Seite kompensiert werden. Wobei es erforderlich sein kann, tendenziell auch gegenüber den Sympathisanten Skepsis zu entkräften; manchmal genügt die Gegnerschaft zur einen Seite hin jedoch bereits um Skepsis auf der anderen auszuräumen. Aber, wie gesagt, solche Überlegungen sind nur für einen kleinen, wenn auch den weithin bekanntesten Teil der organisierten Altenselbsthilfe relevant.

Häufiger muß Skepsis abgebaut werden, um Kooperation und Flankierung an ihre Stelle zu setzen. Dabei liegt die besondere Schwierigkeit darin, daß Bedenken gegenüber den Angeboten der Altenselbsthilfe meist nicht offen geäußert werden. Typisch ist eher eine Strategie der Lippenbekenntnisse, eine "theoretische" Akzeptanz, die dann praktisch folgenlos bleibt. Nur wenn offen Zweifel an den Kompetenzen einer Initiative geäußert werden, kann sie dies zum Anlaß nehmen, gezielt Beweise ihrer Leistung dagegenzusetzen.

> "Uns hat man gesagt, ihr werdet das wahrscheinlich kaum schaffen, ihr werdet nicht dazu in der Lage sein. Aber wir haben es bis jetzt geschafft, und wir hoffen, daß das auch weitergeht." (586)

Die andere Skepsisschwelle ist auf der Seite der Nachfrage zu überwinden. Auch im Bereich der altruistischen und advokatorischen Altenselbsthilfe ist nicht garantiert, daß ein Angebot, selbst wenn es sich an einer objektiven Mangellage orientiert, auch dem Bedarf entspricht. Es ist darüber hinaus schwer zu entscheiden, ob Menschen, die hilfsbedürftig erscheinen, aber dennoch nicht um Hilfe ersuchen, dazu nicht fähig oder nicht willens sind. Gerade, wenn ihre Artikulationsmöglichkeiten eingeschränkt sind, setzt sich der Helfer - wenn er unaufgefordert zu helfen versucht - dem Verdacht aus, aufdringlich zu sein. Wenn er jedoch seine Hilfe nicht realisiert oder zu schnell zurückzieht, entstehen Zweifel, ob das Angebot ernst gemeint sei und sein selbst erhobener moralischer Anspruch stark genug, um gerade vor schwierigen Aufgaben nicht zurückzuschrecken.

Dieses, am Selbstbewußtsein des altruistischen Helfers nagende, Problem tritt dort nicht auf, wo unterstellt werden kann, die Adressaten bäten deshalb nicht um Hilfe, weil sie über die Existenz und Qualität des Angebots nicht ausreichend informiert seien. Ein Grund, warum der Bekanntheitsgrad der Organisation und das "Nachfragevolumen" in den Selbstevaluationen der altruistischen Altenselbsthilfe gewissermaßen kurzgeschlossen werden.

> "Diese Menschen sollen wissen, daß wir da sind und das ist auch so weit jetzt, daß sie es wissen. Daß sie schon mal von selber kommen und sich an uns wenden. Also mein Telefon läuft manchmal heiß." (300)

Öffentliche Anerkennung hat für altruistische und advokatorische Altenselbsthilfe nicht nur Bedeutung, weil sie die Zugänge zu Bedarfen und zu Möglichkeiten politisch-administrativer Kooperation erleichtert, sie wird auch zur Voraussetzung bei der Erschließung nicht-professioneller Hilfspotentiale in der Öffentlichkeit.

> "Wir wußten noch nicht einmal, wie wir das Essen, was wir geliefert bekamen, bezahlen sollten. Aber es ist dann alles gegangen. Die Leute haben eingesehen, daß wir was Gutes tun. Wir haben ein Spendenkonto eingerichtet, auf das sehr schöne Spenden einkamen." (316)

Ähnliches gilt auch für andere Arten der Hilfevermittlung. Eine öffentlich anerkannte Gruppierung kann z.B. damit rechnen, für ihre Klienten relativ schnell Sachspenden aus dem Sympathisantenumfeld "abzurufen" - etwa durch einen öffentlichen Appell, eine Zeitungsannonce etc. Deutliche Grenzen zeigen sich allerdings bei persönlich zu erbringenden Hilfeleistungen (mehr dazu weiter unten).

Wenn sich wachsende öffentliche Anerkennung mit fortschreitender Institutionalisierung verbindet, wird die Organisation allmählich zu einer Instanz, die in ihrem Wirkungsfeld ernstgenommen wird. Im Heimbereich zum Beispiel übernehmen Altenselbsthilfegruppierungen manchmal advokatorische Kontrollfunktionen im Interesse der Bewohner - entweder durch den eigenen moralisch-politischen Anspruch legitimiert oder mit der (zusätzlichen) Rückendeckung administrativer Instanzen. In vielen Fällen ist es schwierig, dabei nicht in Interessenkonflikte mit Heimträgern,

-leitungen und -personal zu geraten. Selbst wenn formal der Zugang gewährleistet ist, gibt es viele Möglichkeiten auf informellem Weg eine effektive Arbeit der Organisation zu behindern. Auf jeder Ebene der Hierarchie eines Heimes sind daher Entscheidungen zu treffen, wie das Verhältnis von Kooperation und Konfrontation ausbalanciert werden soll.

In den Selbstevaluationen erscheint das Wirken in diesem Bereich dann als erfolgreich, wenn einerseits so viel Vertrauen hergestellt werden konnte, daß nicht "gemauert" wird und sich andererseits die Organisation - sowohl durch die Glaubwürdigkeit des eigenen Engagements, die sich in direkter, praktischer Hilfe erwiesen hat, als auch durch Konfliktfähigkeit bei der Durchsetzung von Interessen ihrer Klientel - so viel Respekt erworben hat, daß Kritik und Anregungen, die von ihr ausgehen, nicht ignoriert werden. "Bekanntheit" ist in diesem Sinne Ziel und Voraussetzung der Aktivitäten.

> "Wir sind doch jetzt ganz bekannt hier. Wenn wir sagen, wir kommen von der A., dann geht das." (245)

Ebenso, wie es als Erfolg gewertet wird, wenn die Organisation als ganze "bekannt" geworden ist, gilt es als Vorteil, wenn die Mitglieder als Person ihren einzelnen Klienten gut bekannt sind. In gleichem Maße wie die Beziehungen persönlicher werden, geben die Hilfeempfänger ihre Zurückhaltung auf. Dies führt zwar in einigen Fällen zur Überforderung der Helfer, wenn nämlich ihre Bedürfnisse nach Nähe und Distanz sich allzu sehr von denen ihrer Klienten unterscheiden - z.B. wenn der Bewohner eines Heims für psychisch-chronisch Kranke seine "Patin" aus Freude über die Begegnung auf der Straße zu küssen versucht. Insgesamt jedoch wird eine "Verpersönlichung" des Kontakts als Erfolg betrachtet. Schon deshalb, weil gleichzeitig die (erzieherischen) Einflußmöglichkeiten der Helfer wachsen. Sie können nun z.B. mit mehr Effektivität auf das Einhalten von Regeln der Ordnung, Sauberkeit und Höflichkeit dringen, aber ihre Klienten auch leichter zu einer positiveren Grundeinstellung gegenüber der eigenen Lebenssituation ermutigen (224, 228, 264).

Advokatorische Interessenvertretung macht sich zum Sprecher von Menschen, von denen sie annimmt, daß sie ihre Rechte selbst nicht (er-)kennen und ihre Ansprüche nicht (adäquat) zu artikulieren oder durchzusetzen verstehen.

Altenselbsthilfeorganisationen berichten, daß sie durch ihr "Eingreifen" für ihre Klienten "Veränderungen" bewirkt haben (213), z.B. in der Auseinandersetzung mit Behörden, mit Heimträgern und -personal, mit Vermietern und Verwandten der Betroffenen. Als konkrete Beispiele erfolgreicher Intervention werden u.a. genannt:

- Verbesserung der Heimsituation: z.B. indem Unkorrektheiten bei der Verteilung von Taschengeldern nachgegangen wurde, Medikamentenmißbrauch verhindert wurde, für eine bessere Kommunikation zwischen Bewohnern und den verschiedenen Ebenen der Heimhierarchie gesorgt wurde, auf Versorgungsmängel aufmerksam gemacht wurde;
- Dursetzung öffentlicher Zuwendungen: z.B. um Bedürftigen die Inanspruchnahme eines fahrbaren Mittagstisches zu ermöglichen;
- Hilfe im Umgang mit Behörden: z.B. durch die Abfassung von Anträgen und die Kontrolle der Bearbeitung.

Das advokatorische Engagement ist dann am ehesten erfolgreich, wenn es gegenüber Instanzen, die zur Hilfe gesetzmäßig verpflichtet sind, auf konkrete Rechte Notleidender pochen kann. Die Erfolge werden spärlicher, wenn an moralische Pflichten appelliert wird, insbesondere gegenüber der "Allgemeinheit", also anonymen Adressaten, die nicht unmittelbar Verantwortung für die Situationen zu tragen haben, zu deren Veränderung sie aufgerufen werden. Aber auch hier kann es zu einem positiven Echo kommen - so lange es sich um Geld- und Sachspenden handelt. Die Aufforderung zur Hilfe geht jedoch häufig ins Leere, wenn persönliche Zuwendung gebraucht wird (264, 265).

Der Erfolg advokatorischer Maßnahmen hängt teilweise auch davon ab, ob die Organisation im Stande ist, Beschwerden ihrer Klienten hinsichtlich der Zuverlässigkeit und Glaubhaftigkeit der Informationen zu überprüfen. Hier fehlt es manchmal an Einblicken und an Beurteilungsvermögen. Ein objektiv nicht zu legitimierendes Engagement kann - wenn es zur Konfrontation kommt - nicht nur juristisch negative Konsequenzen haben; es diskreditiert die Organisation insgesamt und wirft sie daher in ihren Wirkungsmöglichkeiten zurück. Dies mag einer der Gründe sein, warum in der Regel in diesem Bereich nicht auf Brachialgewalt sondern auf Fingerspitzengefühl gesetzt wird. Allen Einschränkungen ihrer Effektivität zum Trotz: Bereits das Vorhandensein einer unabhängigen Kontrollinstanz, die not-

falls auch vor Auseinandersetzung nicht zurückschreckt, hat seine positiven Wirkungen. Dies gilt für objektiv berechtigte ebenso wie für unberechtigte Beschwerden. Die Möglichkeit der Aussprache für die Betroffenen schafft in jedem Fall bereits Chancen der Entlastung und Klärung (246).

Ebenso wenig, wie man altruistische Altenselbsthilfe mit Altenselbsthilfe überhaupt gleichsetzen kann, ist advokatorische Interessenvertretung identisch mit Interessenvertretung in der Altenselbsthilfe allgemein. In einer Reihe von Altenselbsthilfegruppierungen werden nicht die Interessen anderer Älterer vertreten, sondern die eigenen. Immer aber kommt es dabei zu Überschneidungen, da die eigenen Interessen sich mit denen anderer decken bzw. dadurch ihre gesellschaftliche Legitimation erfahren, daß ihre Berechtigung für eine größere Bevölkerungsgruppe beansprucht wird. Als Beispiele können hier alle Forderungen der Altenselbsthilfe auf politischer Ebene - von der Volksrente bis zur Verbesserung der Heimversorgung - angeführt werden.

Konkrete Forderungen, die nicht nur denen zugute kommen, die sie erheben und nicht nur Interessen alter Menschen, sondern aller Generationen berühren, haben sicherlich im Bereich des Gemeinwesens die größten Chancen erfolgreicher Durchsetzung. Wenn es z.B. einer Altenselbsthilfegruppierung gelingt, die bessere Anbindung ihres Wohnviertels an das Verkehrsnetz zu erreichen, wertet sie dies zu Recht als besonderen Erfolg - der im übrigen für das Integrationsstreben ganz augenfällig auf mehreren Ebenen von Bedeutung ist.

Obwohl auch Grenzen und Einschränkungen deutlich wurden, gab die bisherige Darstellung der Selbstevaluationen von Mitgliedern kollektiver Altenselbsthilfe fast durchweg positive Einschätzungen wieder. Es scheint so, als seien Altenselbsthilfeorganisationen nur wenig von Selbstzweifeln tangiert. Dieser Eindruck muß im folgenden relativiert werden.

2.5.4. Schwierigkeiten, Selbstzweifel und Überforderungen

Die direkte Interviewerfrage nach Leistungen und Erfolgen löste Unsicherheit aus.

I:"Jetzt mal ganz grob gefragt: Worin sehen Sie jetzt eigentlich Ihre Hauptleistungen?

E: Da kann ich nur lachen.

I: Oder Ihre Haupterfolge?

E: Erfolge?" (246)

Anders als ihre Leiterin warten die hier angesprochenen beiden Mitglieder - bzw. in ihrer eigenen Diktion: die "Mitarbeiterinnen" - einer altruistischen Altenselbsthilfegruppierung nicht mit einer Erfolgsbilanz auf. Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen ziehen sie in Zweifel, ob die (im letzten Abschnitt beschriebene) Skepsisschwelle real überwunden sei. Sie fühlen sich von der Sozialadministration und von den kooperierenden Heimträgern nicht durchgehend ernstgenommen, sondern sehen sich nach wie vor Strategien des gleichzeitigen Akzeptierens und Ignorierens gegenüber.

"Mißerfolg ist, wenn man halt immer wieder um's selbe redet und freundlich ja ja gesagt wird und es tut sich nichts." (246)

"Natürlich, mit dem Sozialamt wird gesprochen, aber es bringt nix. Nutzt nichts." (257)

Solche am Selbstwertgefühl und am Elan ihres Einsatzes zehrenden Mißerfolge zwingen die Akteure zu einer allmählichen Neudefinition ihres Handlungsspielraums zwischen der Statik der kritisierten Verhältnisse und den Kräften, die auf Innovation drängen, ihr eigenes Engagement eingerechnet. Ernüchterung modifiziert die idealistischen Ansätze, wobei solche Prozesse der "Abkühlung" des "cooling out" (GOFFMAN) zu mehr Pragmatismus aber auch zur Resignation führen können. Die angestrebte Entlastung durch Anspruchsreduktion wird jedoch erschwert, wenn die Organisation gleichzeitig nach außen hin ihren Anspruch verstärkt - sei es, daß ihre "Öffentlichkeitsarbeiter" die Probleme, die die Helfer vor Ort erleben, nicht genügend kennen oder berücksichtigen, sei es, daß hier eine bestimmte Strategie öffentliche Aufmerksamkeit zu erringen bewußt beibehalten wird oder sich eigendynamisch verselbständigt hat.

Jene sozialaktiven Mitglieder, die sich selbst als das "Fußvolk" bezeichnen, welches die "Hauptarbeit verrichtet" - und dies bei zahlenmäßigen Relationen zwischen den sozialaktiven und den eher rezeptiven

Mitgliedern von 5:200 (218), können durch die Diskrepanz zwischen dem, was die Organisation erklärtermaßen tun will und dem, was sie tun kann, unter extremen Druck geraten.

Ihre Selbstevaluationen münden dann verständlicherweise weniger in die Dokumentation von Erfolgen. Sie verweisen ungern auf das, was ihnen auch unter extrem schwierigen Bedingungen noch möglich ist, um nicht Argumente zu liefern, die weiteren Erwartungen und weiteren Belastungen Vorschub leisten könnten. Statt dessen versuchen sie, den Erwartungsdruck zu reduzieren, Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit aufzuzeigen, Überforderung zu belegen. Ihre Selbstevaluationen laufen mehr oder weniger deutlich auf den Appell hinaus, sie in dieser Situation zu verstehen, die für sie vor allem dadurch prekär wird, daß sie sich einen Rückzug aus einmal übernommenen Verantwortungen nicht gestatten mögen.

Angesichts einer Fülle schwieriger Probleme, die wahrgenommen werden und an denen die Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit tagtäglich aufs neue erlebt wird, angesichts eines chronischen Mangels an Hilferessourcen (z.B. an finanziellen Mitteln und an weiteren Helfern), kommt es zu einer Selbstausbeutung dieser Personen, deren Brisanz in der engen Verknüpfung mit der eigenen Identität liegt. Resultat solcher Selbstevaluationen ist nämlich die unbeantwortete Frage, wie man "sich selbst gerecht bleiben kann" - sowohl als Organisation wie als Person, die sich mit den Zielen der Organisation identifiziert.

Selbstmitleid gehört nicht zum Repertoire der Gefühle, die die Menschen, die hier Auskunft erteilen, sich selbst gegenüber zulassen oder gar anderen zeigen. Man darf sich daher vom Ton des folgenden Zitats nicht über die Ernsthaftigkeit des Inhalts täuschen lassen. Die öffentliche Anerkennung von Leistungsfähigkeit wird zu einer Hypothek, die auch dort unter Erfolgszwang setzt, wo die Ohnmacht des Handelns erfahren wird. Die endlich erreichte öffentliche Anerkennung wird zum öffentlichen Druck.

E1: "Wenn ich ganz ehrlich bin, wir können gar nicht alles erfüllen, was wir uns vornehmen, weil uns einfach helfende Hände fehlen und Kraft dazu fehlt.

E2: Das können wir einfach nicht.

E1: Man hat auch noch seinen eigenen Haushalt, nicht?

E2: Wir können uns nicht kaputt machen. Dazu sind wir einfach nicht mehr stabil genug, nicht?

E1: Aber ich meine eben, dazu fehlen uns wirklich Menschen, daß wir auch unserem Aushängeschild gegenüber gerecht bleiben. Nicht? Daß wir nicht mehr scheinen als wir sind und sein können. Ich find' das bedrückt mich viel mehr wie meinetwegen jeden Tag von früh bis spät hier arbeiten.

E2: Wir können nur so viel tun, wie wir tun können. Das sag' ich immer.

E1: Ja. Und deshalb ist die Sorge,Hilfskräfte zu haben. Denn in unseren Bettelbriefen sagen wir ja, was wir machen wollen und machen. Und da dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn die Leute uns runterputzen und sagen, ihr wollt das ja machen. Ich mein', die verlangen natürlich zu viel. Die meinen ja immer, wir sind nur für den einen da, nicht? Oder - die Frau P. meint natürlich, wenn sie heute liegt, dann kommt einer einen ganzen Tag und putzt und kocht und führt ihren Hund aus. Das können wir ja nie, und wenn wir zwanzig sind. Das können wir nie machen.

E2: Ja, oder so welche, die eigentlich gar nicht mehr fähig sind, alleine bleiben zu können. Daß man da keinerlei Macht hat, weder die Ärzte noch irgendjemand dafür verantwortlich ist, der Frau zu helfen.

E1: Bis was passiert.

E2: Die verdreckt, die verkommt, die hat kein Geld mehr. Die laufen rum, ganz furchtbar. Meist mit Hund. Und dann sagen die Leute, ihr sorgt überhaupt nicht für die. Ja, das "Essen auf Rädern" wollen se nicht, in ein Heim wollen se nicht - wenn wir glücklich einen Platz erobert haben, dann sagen sie nein. Sie haben es ja heute gehört bei der Frau B. Ja, was ist denn dann? Da haben wir, sind wir ja auch unserer Aufgabe nicht gerecht geworden, gell?

E1: Wir schlagen uns mit den Ärzten rum, daß die das Gesundheitsamt einschalten, nicht? Ja, sagt der Arzt dann, das störrische Weib gehört von der Bildfläche. Ist ja auch nicht der richtige Ton, nicht? Aber er kann auch nichts machen. Dann geht's ans Gericht und dann kommt die Entmündigung, das kennen wir ja, diesen Amtsweg. Und das dauert. Inzwischen ... Wir haben eine besucht, eine liebe, nette alte Frau, an sich machte die keinen depressiven Eindruck. Naja, eines Tages hatte sie sich aufgehängt. Nicht? Ja. Und dann heißt es, ja, ihr habt nicht genug geguckt."(Lange Pause) (252 f.)

2.5.5. Teilerfolge und Anspruchsreduktion

An zwei anderen Beispielen kann gezeigt werden, wie Mißerfolge zu Teilerfolgen gemacht werden, wenn man die eigenen Ansprüche zu reduzieren

und zu relativieren versteht. Verunsicherungen der Identität, wie sie im letzten Abschnitt angesprochen wurden, kann damit aus dem Weg gegangen werden.

In einer stark binnenzentrierten, auf Geselligkeit ausgerichteten Altenselbsthilfegruppierung wird das geringe Engagement eines großen Teils der Mitglieder von den Sozialaktiven negativ vermerkt, denn es steht in direktem Widerspruch zum Ideal der Aufgeschlossenheit, Aktivität und wechselseitigen Anregung, welches zu den definierten Gruppenwerten gehört. Dies bewirkt unter den Mitgliedern eine Art Selbstverpflichtung zur internen "Animation" vor dem Hintergrund der Norm, daß man seine Talente anderen zugute kommen lassen muß. Im oben bereits angesprochenen Sinn bedeutet dies gleichzeitig eine für die Beteiligten offenbar sinnvolle Komplementarität des Rollenhandelns. Das Interaktionsmuster, welches sich nun etabliert, kann vermutlich - vor allem, wenn es eine Grundstruktur innerhalb der Mitgliedschaft repräsentiert - auf Dauer jedoch nur durchgehalten werden, wenn es Wirkungen zeigt, Erfolge mit sich bringt, die auf eine Annäherung an die offiziellen Gruppenwerte schließen lassen. Auf der anderen Seite ist zu vermuten, daß solche Annäherungen zwischen der "internen Zielgruppe" und ihren "Animateuren" nicht bis zur Aufhebung der beziehungsprägenden und handlungsstimulierenden Komplementarität reichen wird.

Erfolge werden evaluiert als die Differenz, die zwischen Ausgangslage und Ziel mit Hilfe einer "Maßnahme" überbrückt wird. Was zählt ist die relative Veränderung, nicht der Vergleich zwischen einer aktuellen Verhaltenssituation und einem normativ gesetzten Ziel. So kann bereits das Bedürfnis, eigenes Engagement zumindest als Teilerfolg zu werten, die Sozialaktiven zu viel Verständnis gegenüber den weniger engagierten Mitgliedern bewegen. In einer uns bekannten Altenselbsthilfegruppe sind die passiveren und zurückhaltenderen Mitglieder Frauen, die in relativ fremder Umgebung von Partnerverlusten betroffen wurden und dadurch einen Teil ihres Interesses und ihrer Aktivität eingebüßt haben. Bereits ein geringer Zuwachs an Aufgeschlossenheit stellt vor diesem Hintergrund eine positive Veränderung und einen Erfolg für das Engagement der Sozialaktiven dar.

"Da ist man froh, wenn man sie so aus einer gewissen Lethargie herausnimmt, daß sie sich noch für dieses und jenes interessieren." (10)

Als gescheitert, und doch auch wieder nicht ganz gescheitert wird der Versuch, eine Altenwohngemeinschaft selbstinitiativ aufzubauen, geschildert, auf den im folgenden bezug genommen wird. Es wird anerkannt, daß sich die Intentionen in ihrer ursprünglichen Reichweite nicht haben umsetzen lassen, aber durch die Veränderung des Maßstabes im nachhinein, gewissermaßen durch eine Verschiebung der Evaluationskriterien, bleibt zumindest ein Teilerfolg erhalten.

"Aber gescheitert ist das insofern nicht, weil es ja noch nach wie vor existiert. Nur hat das einen ganz anderen Rahmen bekommen. Ich will mal so sagen: Die Gemeinschaft, die ich glaubte aufzuziehen, die ist eben eigentlich nicht mehr da. Ich habe heute Rentner in Untermiete. Aber, man muß ja immer von dem ausgehen, der Gedanke ist ja der, daß man immer von der Einsamkeit eines Rentners spricht. Bei mir ist ja keiner einsam. Wenn er jetzt alleine wohnt, in einer Dachmansarde, ist er ja einsam. Und hier weiß er doch immer, da sind Menschen da, wo einer dem anderen helfen kann. Hat er ein Wehwehchen, dann sagt er: Du hör mal, kannst Du mal, nicht? Man bringt ihm vielleicht eine Suppe ans Bett, oder einen Kaffee oder läßt einen Arzt kommen. Er hat doch immer das Gefühl, daß er in einer Rentnerfamilie lebt und doch eben nicht allein ist. Deswegen sage ich mir, der Sinn als solcher, ist ja doch erhalten geblieben. Bloß das, was ich praktizieren wollte, daß wir abends zusammen essen und nach dem Essen uns abends zusammen unterhalten und fernsehen, das ist eben gescheitert. Aber meine Wohngemeinschaft als solche besteht ja nach wie vor." (598)

2.5.6. Wünsche und Pläne

Wünsche und Pläne werden in der kollektiven Altenselbsthilfe nach unseren Erfahrungen relativ selten artikuliert. Häufig sind wir darauf angewiesen, sie aus den Berichten von Schwierigkeiten und Problemen indirekt zu erschließen. Warum aber werden - etwa im Gegensatz zur "Alternativbewegung" - in der Altenselbsthilfe so selten konkrete Utopien an die Öffentlichkeit gebracht? Setzt sich hier eine pragmatische Einschätzung durch, die es sich verbietet, Hoffnungen zu entwickeln, deren Erfüllung nicht in Aussicht steht und die zur Hypothek für die relative Zufriedenheit mit der

Situation werden könnten? Ist dies ein Beispiel der viel zitierten Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit - oder möglicherweise der Phantasieverluste - in den Kohorten der Älteren?

Wenn direkt nach Wünschen und Plänen gefragt wird, sind die Antworten sparsam und vorsichtig. Genannt werden angemessenere (z.B. auch für größere Veranstaltungen nutzbare) Räume (45 f.), Nachwuchs - vor allem bei den Helfern, aber auch für interne Organisationsaufgaben und für das Mitgliederpotential und bessere finanzielle Ressourcen. Die Erweiterung des finanziellen Spielraums gilt für die binnenzentrierten Gruppen als Möglichkeit, ihren Mitgliedern - insbesondere den materiell schlecht gestellten - ein besseres Angebot (z.B. "schönere" und häufigere Exkursionen), zu machen. Außenorientierte Organisationen versprechen sich von einer besseren Mittelausstattung die Milderung des Drucks zwischen Ansprüchen und Möglichkeiten der Hilfeleistung, etwa durch den Einsatz von zusätzlichen Hilfskräften gegen Aufwandsentschädigung (252).

Gewünscht wird von Gruppen, die ein öffentliches Angebot machen, immer wieder auch größere und zuverlässigere öffentliche Anerkennung - letztlich ein stabiler, unumstrittener und spezifischer Standort im Integrationsgeflecht der Altenarbeit, allerdings gewissermaßen "außer Konkurrenz".

> "Wir wollen gegenüber den Vereinen und Institutionen, die Altenarbeit betreiben, nicht als Konkurrenz auftreten, sondern wir wollen da, wo die praktisch aufhören, wollen wir erst beginnen. Wir wollen denen auch Hilfestellungen geben. Wir wollen den Menschen eben über den Stammtisch und über das Kaffeekränzchen hinaus etwas mehr bieten. Sie sollen erstmal eine Heimat haben und zweitens die Probleme erörtern können, die sie bewegen." (593)

Altenselbsthilfegruppierungen haben - meist in den Gründern - ihre Spezialisten für "planerische Kreativität". Nur selten erscheint es jedoch so, als existierten hier Sonderrollen, in denen es gestattet ist, sich den Kopf freizuhalten für die Entwicklung von Ideen, indem man die Belastungen bei der praktischen Umsetzung anderen überläßt. Der Mangel an Sozialaktiven verbietet in der Regel solch luxuriöse Aufgabenteilung.

Immer wieder werden neue Bereiche aufgespürt, in denen ein Engagement der Gruppe sinnvoll wäre. Z.B.:
- in der Verbesserung der Kontakte zwischen den Generationen über den Weg gemeinsamer Veranstaltungen,
- in der Erschließung billigerer Einkaufsmöglichkeiten für Ältere durch die Organisation von Fahrdiensten,
- in der Einrichtung und Erweiterung von Kontaktstellen zur Beratung älterer Mitbürger,
- in der Integration von Heimbewohnern und Tagesstättenbesuchern bei gemeinsamen Veranstaltungen.

2.5.7. Gegenmuster: Professionelle Selbstevaluation

Die meisten Evaluationen, die wir vorgeführt haben, zeigen einen Trend zur Stabilisierung des einmal Erreichten, richten sich auf Bestandssicherung. Entwicklungsdynamiken sind meist expansiv und häufig vollziehen sie sich nach dem Motto: mehr vom selben.

Vor allem wenn sich ihre Aktivitäten im Sinne außenzentrierter Aufgabenerfüllung an spezifischen Zwecken orientieren, geraten die Organisationen rasch unter instrumentellen Handlungsdruck. Es ist dann naheliegend, mit organisatorischer Differenzierung und Formalisierung gegenzusteuern - z.B. durch die Schaffung von berufsähnlichen Rollen, gezielter Qualifizierung von Mitgliedern, die immer mehr zu "Mitarbeitern" werden und Angliederung eines Reservoirs zumindest situativ greifbarer Hilfskräfte.

In unseren Beispielen wird eine solche Rationalisierung des Handelns jedoch in der Regel dadurch erschwert, daß ein Mangel an entsprechenden Ressourcen besteht. Damit bewahren sich die Gruppierungen, ohne daß ihnen dies als Qualität bewußt wird, ihren Selbsthilfecharakter. Gerade daran, daß sie sich so viel von professioneller Kompetenz versprechen, zeigt sich oft ihre professionelle Naivität. Und umgekehrt: Der professionelle Helfer, wenn er dem Selbsthilfegedanken aufgeschlossen gegenüber steht, erkennt

gerade in den vermeintlichen Schwächen der Selbsthilfeorganisationen ihre Stärken.

Es verrät eine professionelle Art der Reflexion, zu begreifen, daß gerade die unspezifischen, alltäglichen Qualifikationen, die auf Betroffenheit, Solidarität und Empathie gründen und auf Lebenserfahrung als Ressource zurückgreifen können und müssen, von spezifischem Wert sind. Dezentralität, Flexibilität und Polyvalenz, vor allem auf der personellen Ebene, - Charakteristika, die für kleinere Altenselbsthilfezusammenschlüsse typisch sind, aber in deren Reihen eher als ineffektiv zur Lösung von Aufgaben betrachtet werden - sind die Ideale einer professionell initiierten Selbsthilfe.

Um Vergleiche anstellen zu können, haben wir in unser Datenmaterial auch Informationen aus einer Organisation aufgenommen, die zwar auf dem sozialen Engagement und der Selbsthilfe von Älteren basiert, sich mit ihren Schutz- und Hilfeangeboten auch an alte Menschen wendet, jedoch durch einen professionellen jüngeren Leiter und Initiator maßgeblich beeinflußt wird. Es ist interessant zu sehen, daß die Selbstevaluation in diesem Fall zu ganz anderen Schlußfolgerungen gelangt.

E:"Ich möchte das Ganze auch bewußt im Fluß halten. Also jetzt nicht: Verein, festgemauert in der Erde und da darf nichts dran geändert werden. Wir hatten da vor einem Jahr die Satzungsänderung, da haben geduldig auch so 150 Ältere gesessen. Drei Stunden lang wurde die Satzung durchdiskutiert und beackert und geändert. Jede Frage auch abgestimmt, so und so wird das gemacht, unwahrscheinliche Geduld hatten die dabei und - heute würde ich sagen, man kann schon wieder einige Dinge ändern, die sind, die haben sich nicht bewährt oder sind in die falsche Richtung gelaufen, neue Erkenntnisse sind hinzugekommen.

I: Ja, in welcher Richtung würden Sie sagen?

E: Ich würde erstens Mal, jetzt vom Organisatorischen her: ich würde das nicht mehr so umfangreich machen, ich würde noch mehr den Schwerpunkt auf den Helferkreis legen, die konkreten Probleme. Gremien würde ich auch reduzieren. Das ist auch so vom Herkömmlichen her. Es gibt 'nen Beirat überall, da müssen wichtige Persönlichkeiten drinsitzen - hat kaum was gebracht. Dann ist manches auch zu kompliziert ausgedrückt. Das ist auch von der Sozialarbeit ein bißchen, von dem Jargon beeinflußt. Das würde ich einfacher ausdrücken. Ich würde vielleicht nicht mehr sagen "Pflegefall", das ist irreführend. Ich würde die Satzung reduzieren, vielleicht auf die Hälfte. Da zwei, drei Schwerpunkte setzen. Und das alles ist sehr - ausgedacht, ausgetüftelt regelrecht, aber aus der Praxis heraus kaum, für den

Aktenordner vieles. Müßt' gar nicht so kompliziert sein. Alles so ein Formalismus. Das würd' ich vereinfachen und dann vielleicht noch intensiver die Kernaufgaben verfolgen, also die Einzelfallhilfe. Da noch etwas einrichten als Anlaufstelle. Wir haben es einmal mit einer Filiale voriges Jahr versucht in einer Gegend, wo auch von den amtlichen Stellen kaum Angebote sind. Aber dafür war der Verein wieder zu klein. Wir haben das einstellen müssen. Wir hatten zwar eine phantastische Helferin, aber da hätten noch mehr hinterstehen müssen. Die Kraft reichte nicht aus. Wir haben's wieder still einschlafen lassen. Dann müßte man gezielter und intensiver unter den Senioren selbst auf Suche gehen. Und sie bewegen, Verantwortung zu tragen. Dezentral. Nicht über Jahresversammlungen, Reden und Aufforderungen. Sondern in einzelne Fälle hinein verwickeln und sie dann da regelrecht animieren zum Engagement." (120 f.)

3. ZIELRICHTUNGEN, REICHWEITEN UND CHARAKTER DER INTEGRATION

Wir haben im zweiten Teil dieser Untersuchung eigene Beobachtungen aus der Teilnahme an einem Zusammenschluß altersbezogener Selbsthilfe dargestellt und reflektiert: Eine Exploration alltäglicher Entwicklungsprozesse gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe, wenngleich in der zugespitzten Situation der programmatischen Begegnung von älteren und jüngeren Teilnehmern. Auf dieser Grundlage wurden zunächst methodische Aspekte der vorliegenden Untersuchung erörtert und Grenzen einer Evaluation gemeinschaftlicher Selbsthilfe aus einer nicht beteiligten Außenperspektive dargestellt. Schließlich haben wir Aussagen von Teilnehmern der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe interpretierend analysiert. D.h. wir haben den Kontext der Bedeutungshintergründe verdeutlicht, dem sie entstammen und der - ohne daß er immer eigens mitthematisiert würde - das soziale Handeln bestimmt. Diese Selbstevaluationen der Betroffenen geben Hinweise auf die Wirkungen und teilweise den Mangel an Wirkung, auf die Erfolge und Mißerfolge der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Sie schaffen einen Überblick darüber, was in den Augen der Beteiligten an ihrem Engagement relevant ist, in welche Richtung dieses Engagement weist und wie weit es reicht. Einige für das Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe zentrale Strukturen werden dabei sichtbar und sie markieren typische Prozesse der Integration. Integration, durch die die Gesellungsformen der Altenselbsthilfe entstehen und Integration, die sich im Rahmen der Gruppierungen zu entfalten vermag. Zielrichtungen, Reichweiten und Charakter der Integrationsprozesse bilden Elemente des

sozialen Grundmusters der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe, die bereits in den Explorationen und Selbstevaluationen transparent gemacht werden können, bevor sie im Verlauf der Untersuchung weiter analysiert werden.

Radius und Dichte der Integrationsprozesse sind vor allem dadurch bestimmt, ob sich die Handlungsziele und Aktivitäten primär auf den organisatorischen Rahmen der eigenen Gruppierung beziehen, oder ob sie außerhalb der eigenen Mitgliedschaft zur Wirkung kommen sollen. Wir definieren diese beiden Zielrichtungen des Handelns als Binnenorientierung und Außenorientierung.

Prozesse der binnenorientierten Integration richten sich auf eine für die Mitglieder optimale Ausgestaltung ihres Beisammenseins. Dabei kann der Akzent auf den situativen Begegnungen liegen, die - relativ abgelöst von weitergehenden Gemeinsamkeiten oder gar wechselseitigen Verpflichtungen -"ein paar schöne Stunden" im Kontakt mit anderen erlauben, in einer räumlichen Umgebung, die sich dafür als geeignet erweist und mit Aktivitäten, die nicht konzentrierte inhaltliche Anstrengungen an die Stelle des atmosphärischen "Sich-Wohlfühlens" setzen. Ein soziales Klima, in dem das "nett Beisammensein" begünstigt wird, ist das Ziel dieser Bestrebungen. Alles, was das "Nettsein" und das relativ unstrukturierte "Beisammensein" in Frage stellen würde, hätte einen desintegrierenden Effekt. In Situationen reiner Geselligkeit, auch bei gemeinsamen Exkursionen, werden Statusunterschiede der Beteiligten und ihre "privaten" Lebensprobleme eher ausgeklammert. Es findet eine soziale Nivellierung statt, die entlastende Funktionen haben kann - insbesondere bei sehr heterogener Mitgliedschaft.

Binnenorientierte Integration kann jedoch weit mehr sein als das gemeinsame Herstellen eines sozialen Klimas, in dem man in gemeinsamer Situation nett beisammen ist. Die Eigenschaften und Verhaltensweisen der beteiligten Personen können über die Grundanforderung zur angenehmen Atmosphäre beizutragen hinaus an Bedeutung gewinnen. Diese und keine anderen Personen werden dann für die Qualität des Zusammenseins bestimmend und die personelle Zusammensetzung ist nicht mehr austauschbar. Es können sich Beziehungen entwickeln, die über die situative Begegnung hinaus wirken. In meist allmählichen Prozessen wachsen Integrationsstrukturen, die als Zusammengehörigkeit erlebt werden. Auf der personenbezogenen Ebene solcher

Zusammengehörigkeit können sich Beziehungen der Freundschaft entwickeln und eine verstärkte Bereitschaft, Verantwortung für einander zu übernehmen.

Ein anderer Bereich binnenorientierter Integrationsprozesse entsteht in den Netzwerken sozialer Unterstützung, die meist auf der Basis der Zusammengehörigkeit zur Entfaltung kommen. Ist die soziale Unterstützung bereits bei der Gründung eines Selbsthilfezusammenschlusses das Organisationsziel, dann verlaufen die Prozesse umgekehrt: aus der Entwicklung des Netzes der sozialen Unterstützung entwickelt sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Beteiligten. Soziale Unterstützung findet in den Aktivitäten praktischer, nachbarschaftlicher Hilfeleistung statt, in der wechselseitigen Information und Beratung, im Zuhören und der Möglichkeit, sich auszusprechen, in "Kriseninterventionen", zum Beispiel im Krankheitsfall, und nicht zuletzt in der wechselseitigen Vermittlung von Impulsen der Anregung und Ermutigung.

Prozesse außenorientierter Integration dominieren in jenen Altenselbsthilfezusammenschlüssen, die sich in altruistischem oder advokatorischem Engagement als Helfer und Interessenvertreter anderer Menschen annehmen, obwohl sie nicht - oder nicht in vollgültiger Mitgliedschaft - zur eigenen Gruppe/Organisation gehören. Der Radius der Integration reicht hier in das sozialpolitisch-administrative System, in dem kooperative und konfrontative Beziehungen aufgebaut werden. Dabei geht es letztlich nicht um die Personen, sondern um die Funktionen, die sie erfüllen und mit denen die Altenselbsthilfeformation im Verfolgen ihrer Aktivitäten in Berührung kommt; deren hinderlichen Einfluß sie abbauen und deren fördernde Kapazitäten sie erschließen möchte. Ähnlich sind die Handlungen gegenüber der Öffentlichkeit und ihren Meinungsmachern in den Medien ausgerichtet, die für die Unterstützung der Organisationsziele zu motivieren und als Ressource zu gewinnen sind. Nicht die Personen stehen im Zentrum des Handelns, sondern die Inhaber bestimmter Positionen, bestimmte Instanzen. Die Integration läuft auf eine Eingliederung im Geflecht solcher Positionen und Instanzen hinaus. Auch auf der Seite der Klientel stehen nicht die Personen im Vordergrund, sondern deren "Probleme". Zweck der Organisation ist die Lösung oder Linderung solcher Probleme der Klientel. Sie soll durch unmittelbare Hilfe erfolgen oder durch politischen und sozialen Druck, um solche Hilfe durch andere herbeizuführen. Mit dem Verfolgen solcher Zwecke nehmen die

Aktivitäten den Charakter öffentlicher Aufgaben an. Gelingt es der Organisation, sich dies durch öffentliche Anerkennung und Nachfrage bestätigen zu lassen, so entsteht rasch ein instrumenteller Handlungsdruck, der die Integrationsprozesse auch im Innern der Organisation bestimmt. Positionelle Differenzierungen im Sinne einer möglichst effektiven Arbeitsteilung, gezielter Kompetenzerwerb, der aus Mitgliederrollen quasi professionelle Mitarbeiterrollen macht und Formalisierungen um den Ablauf des Handelns so weit wie möglich personenunabhängig zu machen, sind entwicklungslogische Konsequenzen. Wenn sie scheitern - z.B. weil die Ressourcen personeller und sachlicher Art nicht ausreichen - und der Handlungsdruck der eingegangenen Außenverpflichtungen nicht nachläßt, kann es zu gravierenden Überlastungen der "Mitarbeiter" kommen.

Die unterschiedliche Bereitschaft der Teilnehmer, sich binnenorientiert zu integrieren oder mit dem kollektiven Handeln außenorientierte Ziele zu verfolgen, spiegelt die Grobstruktur ihrer Integrationsbedürfnisse wieder. Und auch die Akzentuierungen im Rahmen dieser groben Unterteilung: schwerpunktmäßige Orientierung an Situationen, Personen oder an Zwecken zeigen ein integratives Streben sehr unterschiedlicher Art. Selbstverständlich sind dies analytische Trennungen, die in der Realität nicht in dieser Reinheit vorkommen. Ohne eine relativ geglückte Binnenintegration würde den externen Integrationsprozessen die Basis fehlen, die sie u.a. benötigen, um dem Druck von außen standzuhalten. Ohne ein positives soziales Klima wird die Zusammengehörigkeit weder entstehen noch bestehen können und soziale Unterstützung ohne Zusammengehörigkeitsgefühle wird nicht lange überdauern können. Dennoch gibt es sowohl Relevanzhierarchien zwischen diesen Ebenen der Integration als auch Selbstbeschränkungen in Radius und Dichte, wodurch sich einzelne Gruppierungen deutlich unterscheiden können.

Abgesehen von diesen Mustern des sozialen Engagements finden wir in allen Gruppierungen Differenzierungen der Mitgliedschaft, in denen sich interne Unterschiede der integrativen Ansprüche dokumentieren. In der organisierten Altenselbsthilfe werden diese internen Differenzierungen der Mitgliedschaft mitunter so auffällig, daß man meint, zwei informelle Mitgliedertypen konstatieren zu können: das nur partiell engagierte Mitglied (bishin zum relativ passiven Teilnehmer, dem vorgeworfen wird, er lasse sich "berieseln" oder konsumiere die "Angebote" der anderen, ähnlich wie mancher

Nutzer der offenen Altenhilfe) und auf der anderen Seite der "Sozialaktive", der Bedürfnisse nach umfassendem Engagement realisiert.

In der öffentlichen Diskussion wird häufig ein basisdemokratisches Ideal der egalitären Verteilung von Engagement und Einfluß in der Gruppe auf die sozialen Kontexte der Selbsthilfe projiziert. Die damit meist implizit verbundene Vermutung, eine relative Heterogenität der Mitglieder müsse für die Gruppe disfunktional sein, ist angesichts vieler Zusammenschlüsse der Altenselbsthilfe zurückzuweisen. Heterogenität der Mitglieder kann - grundsätzlichen Konsens und die Fähigkeit zur Reziprozität des Austauschs vorausgesetzt - teilnahmestimulierend und bestandssichernd wirken. Allerdings nur, wenn es nicht zur entwicklungshemmenden Verfestigung einer unüberwindbaren Spaltung zwischen internen "Animateuren" und ihrem "Publikum" oder zwischen "Mitarbeitern", "Hilfskräften" und internen "Klientelen" kommt.

Anmerkungen

1) Das Forschungsprojekt "Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen am Beispiel zweier Berliner Seniorenfreizeitstätten" basierte auf zweijähriger "teilnehmender Beobachtung" (1977-1979). Es wurde von einer Gruppe von Soziologen und Studenten der Soziologie unter der Leitung von Hans Peter Dreitzel und Wolf Lepenies am Schwerpunktbereich "Kultur und Interaktion", Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin durchgeführt und von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert. Die umfangreichen "Feldprotokolle", Interviews und Tonbandmitschnitte von Gruppendiskussionen wurden verschiedenen soziologischen Analysen unterworfen, die durch das Deutsche Zentrum für Altersfragen veröffentlicht wurden (siehe: ARBEITSGRUPPE INTERPRETATIVE ALTERNSFORSCHUNG 1983).

2) Arbeitskonsens:
"Die doppelte Wirkung der Regeln von Selbstachtung und Rücksichtnahme besteht darin, daß jemand sich bei einer Begegnung tendenziell so verhält, daß er beides wahrt: sein eigenes Image und das der anderen Interaktionspartner. D.h., daß die von jedem Teilnehmer eingeschlagene Strategie sich meist durchsetzen und jeder Interaktionsteilnehmer die Rolle übernehmen darf, die er für sich selbst gewählt zu haben scheint. Ein Zustand, wo jeder temporär die Verhaltensstrategie jedes anderen akzeptiert, ist erreicht. Diese Art gegenseitiger Anerkennung scheint ein grundlegendes Merkmal von Interaktion zu sein, besonders der Interaktion von direkten Gesprächen. Dies ist typischerweise ein 'Arbeitskonsens' und nicht ein 'wirklicher', da in ihm meistens nicht eine Übereinstimmung in tief empfundenen Bewertungen zugrunde liegt, die aufrichtig ausgedrückt würden, sondern die Bereitschaft, zeitweilig Lippenbekenntnisse in bezug auf Beurteilungen zu machen, mit denen die Interaktionspartner nicht wirklich übereinstimmen." (GOFFMAN 1971: 16 f.)

Konsensfiktion:
"Der Schein muß gewahrt werden, ohne daß der Schein als Schein sichtbar werden darf. Aber davon, daß dies gelingt, kann das Sein der Beziehung abhängen. Überhaupt ist die Chance groß, daß von einem bestimmten Zeitpunkt an die Belastung geringer wird, wenn man die ursprünglich als Schein durchschaute Fiktion, die man erst nur als Tatsache behandelt hat, schließlich für eine Tatsache hält. Außerdem ist es selbstverständlich möglich, daß die Fiktion zur Tatsache wird, ja daß die Fiktion ihren Inhalt erzeugt, also wie eine 'self-fulfilling prophecy' wirkt. Das trifft vor allem da zu, wo es sich um Tatsachen handelt, die wie fast alle inneren Lagen, Empfindungen, Gefühle usw. nicht in dem Sinne gegeben sind, wie äußere Sachverhalte. Ihnen eignet etwas Schwankendes und Nicht-Festgestelltes, das erst durch an sich vielleicht ganz unberechtigte Bestätigung Festigkeit und Dauer gewinnt." (HAHN 1983: 228 f.)

3) NEIDHARDT schreibt als "Anmerkungen zu einer Theorie hybrider Sozialsysteme":
"Die Anwendung reiner Typen bei der Analyse empirischer Systeme (z.B. des Systemtyps "Gruppe" und "Organisation", P.Z.) wird zeigen, daß

deren Besonderheit nicht nur in einer bloßen Abweichung von dem ihnen jeweils am nächsten liegenden Idealtypus liegt, in dem Sinne, daß bei ihnen nur weniger ausgeprägt und also defizitär vorhanden ist, was im Idealtypus als voll entwickelt gedacht wird. Die empirische Analyse stößt ständig auf Mischformen, in denen ungleiche Rationalitäten unterschiedlicher Systemtypen sich überlagern, durchwachsen, aufeinanderstoßen - und dabei neue Ausgangslagen und besondere Möglichkeiten und Problemstellungen gewinnen, die ein eigenes Rationalitätspotential darstellen." (NEIDHARDT 1983: 569).

Dritter Teil

1. PROZESSE DER INTEGRATION (1): MANGEL UND KOMPETENZ

Unserer Untersuchung liegt eine spezifische soziologische Vorstellung von der Qualität sozialen Handelns zugrunde: Handeln wird nicht als bloße Reaktion auf "determinierende Faktoren" verstanden, sondern als "intentional". Der subjektive Sinn, an dem es sich orientiert, geht jedoch in kausaler Zweck-Mittel-Rationalität keineswegs auf. Dies wurde im Zusammenhang einiger Definitionsfragen und vor allem bezogen auf die Grenzen der Evaluierbarkeit des sozialen Geschehens in Altenselbsthilfekontexten diskutiert. Eine lineare Kausalität fänden wir auch dann nicht vor, wenn es gelänge, sich die "Betroffenenperspektive" bruchlos zu eigen zu machen und die "Binnenwelt" der Beteiligten aus ihrem Blickwinkel zu analysieren; denn für den direkt Betroffenen ist es meist schwierig - wie NOKIELSKI zu recht betont - "die Rationalität seiner Beteiligung abzuwägen" (NOKIELSKI 1982: 487). Auch den Mitgliedern sind die Erwartungen, die sie mit der Teilnahme verbinden, häufig unklar. Die Rationalität von Entscheidungen ist - bezogen auf kollektive Altenselbsthilfe, ebenso wie in anderen Bereichen des sozialen Handelns - häufig eine Sinnkonstruktion im nachhinein. (Am Thema Identität und Biographie ist dies z.B. von STRAUSS (1968) erörtert worden.) Die Grenze zwischen der Rationalität von Handlungen und ihrer "Rationalisierung" liegt im Unbewußten. Dies gilt auch für Prozesse innerhalb von Selbsthilfegruppierungen und bereits für das individuelle und organisatorische "Vorfeld", in dem die Entschlüsse gefaßt werden, sich einer solchen Initiative anzuschließen oder sie ins Leben zu rufen. Es wäre vergeblich in einer Untersuchung wie dieser, zwischen Rationalität und Rationalisierung unterscheiden zu wollen, nur müssen wir um diese Differenz wissen, um bei unseren Interpretationen nicht doch noch in quasi mechanistische Vorstellungen zu verfallen, etwa derart, daß aus Problemfeldern, die von Mitgliedern der Altenselbsthilfe geschildert werden, sich sozusagen in einer linearen Gegenbewegung Selbsthilfe entwickelt habe.

Oberhaupt scheint das Motto "Not macht erfinderisch" zu einfach zu sein,

um daraus Selbsthilfeinitiative zu erklären. Die Probleme, auf die bezug genommen wird, können das Ziel von Selbsthilfeinitiativen sein, ohne daß die Aktivisten der Selbsthilfe in unmittelbarer Betroffenheit persönlich davon bedrückt werden. Der hautnah erlebte Mangel scheint eher zu lähmen und resignativ zu machen. Ein Hintergrund ihres Engagements, auf den sich die Sozialaktiven immer wieder beziehen, ist ihr Wissen um "die vielen Älteren", die durch Mangelsituationen eher apathisch als aktiv werden, was selbst ein Problemfeld darstellt (mit dem sich z.B. politisch orientierte Altenselbsthilfe konfrontiert sieht). Es wird nur in seltenen Fällen gelingen, eine stringente Zuordnung von Problemen und Selbsthilfeaktivitäten herzustellen. Wenn wir uns dennoch allgemein fragen, warum unsere Informanten nicht resignieren, sondern initiativ werden, und wie gerade sie in Selbsthilfekontexte hineingeraten oder sie aufbauen, so lautet die Antwort: Erstens, weil sie selbst - im Gegensatz zu anderen - gar nicht unmittelbar von solchen Problemen betroffen sind, die Resignation auslösen und zweitens, weil sie über Persönlichkeitsstrukturen verfügen und auf biographisch erworbene Ressourcen und Kompetenzen zurückgreifen, die sie zur Selbsthilfeaktion drängen und befähigen.

1.1. Problemfelder

1.1.1. Alleinsein

Im Problemfeld "Alleinsein" verbinden sich Situationen objektiver Desolation und Isolation mit Mängeln an sozialem Schutz, sozialer Sicherung und Unterstützung, Hilfe, Zuwendung, Anregung und mit Gefühlen von Einsamkeit, Ängstlichkeit, Sinnlosigkeit und Langeweile. Häufig existieren Teufelskreise zwischen objektiver Situation und der durch die subjektive Befindlichkeit geprägten Wahrnehmung dieser Situation, die ihre negativen Aspekte eher stabilisiert als Impulse zu ihrer Veränderung aufzunehmen hilft. Die Teilnehmer von Altenselbsthilfegruppierungen kennen dieses Grundmuster entweder aus eigener Erfahrung oder sie beobachten das Gefangensein in Isolation und Einsamkeit bei anderen Alten. Ihr eigenes Engagement erhält in ihren Augen bereits durch Vergleiche mit dieser Situation einen besonderen Wert. Je nach Einschätzung der Relation zwischen den objektiven Barrieren einer Kontaktaufnahme und dem Grad des subjektiven Bemühens,

wird mehr oder weniger Verständnis (und in der Folge eventuell Zuwendung) für Ältere aufgebracht, die unter dem Alleinsein leiden. Um dieses Problemfeld besser zu verstehen, ist es nützlich, zwischen Einsamkeit, Isolation und Desolation zu unterscheiden.

"Einsamkeit" meint das subjektive Gefühl des Alleinseins im Sinne eines Mangelerlebnisses. Alleinsein wird nur dann negativ erlebt, wenn die Situation als unfreiwillig, aufgezwungen durch die Lebensumstände, die Umwelt, aber auch durch psychische Hemmungen, mobilitätseinschränkende physische Handicaps etc. wahrgenommen wird - was sich unter dem Eindruck der Ausweglosigkeit entsprechend verschärft. Einsamkeit kann ja, im Gegensatz zu dieser Bedeutung, durchaus positiv empfunden werden, wenn sie als freiwillig, selektiv und vorübergehend - also gewissermaßen autonom regulierbar und dosierbar - erscheint. Die "wohltuende" Einsamkeit einer menschenverlassenen Landschaft ist das beste Beispiel dafür. An der Einschätzung der Chancen des autonomen Umgangs mit dem Alleinsein unterscheiden sich nun typischerweise die Menschen, die unter ihrer Einsamkeit leiden und jene, die nicht davon betroffen sind. Hier drücken sich nicht nur unterschiedliche Vorstellungen von der eigenen sozialen Kompetenz (z.B. zur Kontaktaufnahme und -pflege) aus, sondern auch entsprechende Strategien, um das Alleinsein nicht zu negativer Einsamkeit werden zu lassen. Auch die Zuwendung gegenüber Isolierten, die für einsam gehalten werden, wird hierdurch häufig bestimmt.

Wenn - wie es z.B. als Aufgabe altruistisch orientierter Altenselbsthilfe betrachtet wird - Menschen aus ihrer Einsamkeit herausgeholfen werden soll, ist man darauf angewiesen, Isolation als Indikator für Einsamkeit zu interpretieren, also eine objektive Situation für ein (eventuell) damit verbundenes Gefühl, denn die direkte Äußerung der Einsamkeit ist weitgehend tabuisiert. Wenn Einsamkeit überhaupt artikuliert werden kann, dann meist als ein überwundenes oder als ein potentielles Problem, das situativ begrenzt ist und handhabbar schon deshalb, weil es in der aktuellen Situation nicht existiert. Die Äußerung von Einsamkeit in einer sozialen Situation und auf diese bezogen ist interaktionslogisch kaum möglich, es sei denn als Verweis darauf, daß die Situation kommunikativ gescheitert ist (und damit entweder als Versuch, sie zu "retten" oder abzubrechen). Wenn über

Einsamkeit geredet werden kann, dann ist sie in der Regel aktuell überwunden, zumindest temporär. Einsamkeit als Gefühl des Alleinseins (ganz gleich ob negativ oder positiv) kann in diesem Sinn als situationsumfassender aktueller Zustand nicht geäußert werden: denn wenn andere anwesend sind (also als Ansprechpartner für die Äußerung vorhanden), dann würden sie durch eine solche Äußerung gewissermaßen negiert, was einer situationssprengenden Verletzung der Regeln des zeremoniellen Verhaltens, also von Takt und Benehmen, gleichkommen würde. Hier soll keine soziologische Feinanalyse zur Möglichkeit der interaktiven Artikulation von Einsamkeit durchgeführt werden, sondern lediglich auf ein Interaktionsparadox aufmerksam gemacht werden, dessen bewußtes Erkennen viele Äußerungen und Einstellungen zum Problemfeld Einsamkeit verständlicher machen könnte.

> "Die Einsamkeit der Menschen. Ich sage mir immer, wissen Sie, es gibt keine Einsamkeit. Wer einsam ist, der hat selber schuld, nicht wahr? Jeder muß nun eben mal versuchen, Kontakt zu gewinnen. Und wenn er nun ein bißchen ... er kann nicht immer vorm Fernseher sitzen. Er muß persönliche Kontakte haben. Die Leute, die jammern immer und sagen, wir sind einsam und selber unternehmen sie nichts, selber laufen sie nicht hin - irgendwie möchten sie, daß man zu ihnen nach Hause kommt, sich mit ihnen unterhält. Das ist alles so ein Quatsch. Warum machen die Leute nicht mal den Antrieb und sagen, nun gehe ich mal zu einer Rentnergruppe oder gehe irgendwo mal hin, nicht wahr, um mal Kontakt zu gewinnen. Das ist meine Einstellung. Ich sage mir immer, die Leute sind selber schuld. Es gibt keine Einsamkeit, nicht?" (529)

Anders als in diesem Beispiel scheint sich das Problem aus der Perspektive unmittelbarer Betroffenheit auszunehmen. Es werden keine "Schuldfragen" aufgeworfen und an die Stelle einer Maxime des aktiven Kontaktverhaltens tritt die Bereitschaft, gegenüber der sozialen Zuwendung von anderen Anerkennung und Aufgeschlossenheit zu zeigen.

> "Unsere Einsamkeit, das ist schon, wenn man seine Wohnung hat und man ist ganz alleine und es kümmert sich so keiner um einen, nicht? Dann ist man schon sehr einsam. Und man ist schon sehr dankbar, wenn jemand kommt und sich mit einem unterhält oder so. Auch wenn im Hause die Wirtsleute sich schon mal ein bißchen um einen kümmern und die Nachbarn. Das ist schon ein sehr schöner Kontakt." (51)

Bei genauerer Betrachtung ist die Betroffenheit hier allerdings viel geringer als es zunächst scheint. Die Identifikation mit dem Einsamkeitsproblem bleibt auch hier gewissermaßen distanziert. Es wird z.B.

nicht für die eigene Person, sondern für die Gruppe gesprochen, und dann sogar in die abstraktere und identitätsverschleiernde Generalisierung "man" gewechselt. Hinzu kommt eine Abschwächung des Grades der Einsamkeit ("schon sehr"), die jedoch dem allgemein relativierenden Sprachgestus des Zitats entspricht - also nicht problemspezifisch gemeint sein muß ("schon mal ein bißchen", "schon ein sehr schöner Kontakt"). Wichtiger mag die Tatsache sein, daß hier lediglich ein potentielles Einsamkeitsproblem bekundet wird. Die Einsamkeit ist doppelt überwunden: 1. existiert ja Kontakt zu Wirtsleuten und Nachbarn, und 2. wird der Bericht im Kreise anderer abgegeben. Wer aber von Einsamkeit unmittelbar betroffen ist, der kann über seine Einsamkeit auch nicht reden. Die vielen Relativierungen in der Aussage könnten jedoch auch als ein Ausdruck der Anspruchsreduktion angesichts des Problems verstanden werden - wodurch das Engagement, welches die Sprecherin über den hier geschilderten sozialen Kontext der Nachbarschaft hinaus und in die Selbsthilfegruppe geführt hat, ebenfalls im Anspruch relativiert wird.

Isolation ist beobachtbar, Einsamkeit nicht. Und da sie sich nicht direkt zu artikulieren vermag, bedarf es auch im Alltagsleben der Interpretation, um bestimmte Situationen und Verhaltensweisen als Indikatoren von Einsamkeit zu verstehen. Über die vermutete und mit viel Empathie (allerdings vielleicht auch mit Projektionen) interpretierte Einsamkeit anderer erfahren wir im folgenden:

> "Du siehst die abends, 10 Minuten vor 6 gehen sie zu Bolle einkaufen, kaufen sich eine Schrippe, damit sie ein bißchen Kontakt haben. Sie haben das Bedürfnis, aber sie kommen da nicht heraus. Und das kannst du eigentlich nur machen, indem du sie einzeln ansprichst." (428)

Hier wird das Problem anderen zugeschrieben, ihnen gleichzeitig eine verfehlte Problemlösungsstrategie unterstellt und schließlich das eigene altruistische Handlungspostulat legitimiert.

Im ersten Beispiel wurde der Sinn einer helfenden Intervention von außen, gewissermaßen in die Einsamkeit anderer hinein, selbst dann in Frage gestellt, wenn die Betroffenen sich dies wünschen. Man kann sich, dieser Position zufolge, nur durch den Schritt nach außen unmittelbar selbst heraushelfen und ist auch selbst für seine Einsamkeit verantwortlich.

Im letzten Beispiel wird eine gegensätzliche Einstellung verdeutlicht: Nur durch persönliche Zuwendung von außen sei der Zirkel von Isolation und Einsamkeit zu durchbrechen. Das mittlere Zitat empfiehlt eine Haltung, die die Oberwindung von Einsamkeit mit Hilfe einer durch Bescheidenheit geprägten Anerkennung und Empfänglichkeit gegenüber den Kontaktangeboten anstrebt, die von anderen offeriert werden. (Was aber geschieht, wenn solche Angebote der Umwelt ausbleiben und man auch nicht imstande ist, von sich aus Kontakte zu knüpfen? Dies ist die Grundsituation zeitlich aktueller und persönlich unmittelbarer Betroffenheit durch Einsamkeit.)

Einsamkeit entsteht als "Fernwirkung der Gesellschaft" (Simmel), als Diskrepanz zwischen der Erfahrung, Vorstellung, Erinnerung und Sehnsucht, die sich mit sozialen Bezügen verbindet und deren faktischer Abwesenheit. Dennoch sind Einsamkeitsgefühle nicht nur abhängig von der physischen Abwesenheit anderer Menschen. Beschreibungen von Einsamkeit führen nicht nur die Wohnung, in der außer dem Betroffenen niemand lebt, vor Augen, sondern ebenso Situationen inmitten vieler Menschen - vor allem in den öffentlichen Institutionen des Wohnens im Alter. Die Gleichzeitigkeit von physischer Nähe und sozialer Distanz schafft Einsamkeitsprobleme, die als besonders bedrückend empfunden werden. Hier überschneidet sich die Problemschilderung immer mit einer Kritik der Versorgung, deren Mängel wir als nächstes Problemfeld darstellen werden. Viele Heimbewohner, so wird berichtet, leiden unter Einsamkeit. Aber nicht nur in solchen Pflegeheimen, in denen die Zustände als "unterirdisch" bezeichnet werden, gibt es einen Mangel an persönlicher Zuwendung und Kontakt. Auch von exklusiven Wohnstiften wird erzählt, es sei niemand da, der sich wirklich "kümmert", und wenn ein Bewohner die Kontaktschwelle von sich aus nicht zu überschreiten vermöge, dann fiele er auch hier der Einsamkeit anheim.

Einsamkeitsprobleme entstehen nicht bei freiwilligem Alleinsein, sondern nur aus einer Isolation, die mit Veränderungen von Lebensbedingungen verbunden ist, ohne selbst beabsichtigt zu sein. Dies geschieht vor allem in der sogenannten Desolation (vgl. TOWNSEND 1957; GUBRIUM 1974), dem Verlassenwerden oder Zurückgelassenwerden, aber auch als ungewollte Folge einer an sich gewollten Handlung, nämlich beim freiwilligen Verlassen eines gewohnten Lebensraumes. Desolation findet in ihrer mehr oder weniger aktiven oder

passiven Form erstens bei Ortswechseln statt, zweitens bei der Berufsaufgabe und drittens beim Tod von Bezugspersonen. Zur Desolation durch Ortswechsel kann es bei freiwilligem, besonders aber bei erzwungenem Umzug kommen. Verluste vertrauter Beziehungen und Bezüge dieser Art treffen z.B. alte Menschen, die im Verlauf städtebaulicher Sanierungsmaßnahmen in eine neue Wohnumwelt geraten, häufig aber auch jene, die sich selbst für ihren Ruhestand mit dem Ortswechsel zu relativem Neuanfang und größerer Lebensqualität verhelfen wollten. Eine besondere Lage entsteht in den sogenannten Trabantenstädten, in denen keiner der Bewohner über ein gewachsenes sozio-ökologisches Netzwerk verfügt. Fremdheit ist hier das Problem aller, nur tritt bei den Alten zum Mangel an nachbarschaftlicher Eingebundenheit in der Regel das Fehlen beruflicher und manchmal auch familiärer Kontexte hinzu.

> "Hier ist doch neu gebaut worden. Das war doch vor 10 Jahren, 6, 7 Jahren, war ja da ein nackter Hügel. Jetzt sind hier oben die Hochhäuser entstanden und die Mieter, die hier oben herkamen, waren sich alle fremd. Das ist keine gewachsene Gemeinschaft, wie ein Dorf, oder eine Stadt, gell? Wir haben viel aus Sachsen, ich bin aus Berlin, die eine ist - sonstwoher, Rheinland und so... (337)
>
> ... zu Anfang war nichts da. Du standest mutterseelenallein hier oben. Du wußtest nicht, mit wem du mal ein Wort reden solltest. Mit wem du mal ein bißchen spazieren gehen sollst und so." (345)

Auch Desolationen, die mit beruflicher Mobilität verbunden waren, können im Alter nachwirken. Selbst wenn Kontakte an Orten, an denen man früher gearbeitet hat, über die Distanz aufrechterhalten wurden, verkleinert sich nun, mit den Einschränkungen der Mobilität, der Radius innerhalb dessen das soziale Netz unmittelbar handlungsrelevant sein kann. Entfernungen, die in früheren Jahren kein Hindernis darstellten, können nun unüberwindbar werden.

> "Man verliert ja den Kontakt mit denen, mit denen man jahrelang zusammengearbeitet hat. Die sitzen in Frankfurt oder noch weiter. Oder anderswo, in Berlin habe ich noch Leute aus der früheren Zeit, mit denen ich noch ganz dünnen Kontakt habe. Dresden usw., das wohl, aber ..., das wird immer dünner dann, immer weniger, nicht wahr?" (133)

Für jene Älteren, die ihre "lokale Identität" verloren haben, als sie nach dem Krieg die Wohnorte, an denen sie aufgewachsen waren, verlassen

mußten, haben sich extreme Formen der Desolation durch erzwungene Mobilität ergeben. Obwohl sie sich neu integriert haben, wird vor allem in kleineren Städten und ländlichen Regionen deutlich unterschieden zwischen Menschen, die dort schon immer beheimatet sind und jenen, die sich während des Krieges und danach neu ansiedelten. Ein dritte Kategorie bilden die freiwillig, aber im höheren Lebensalter Hinzugezogenen. Besonders an ihnen zeigt sich, daß Desolation auch bei gewollter räumlicher Veränderung eintreten kann und andererseits sozio-ökologische Integration nur in relativ langsamen Prozessen wächst. Wir sprechen hier vor allem von jenen Fällen der "Altenmigration", in denen Großstädter in ländlichen Regionen oder in Kurorte ziehen - sei es, daß sie hier eine günstige Situation zum Hausbau oder Hauskauf vorfinden, oder daß sie Annehmlichkeiten, die sie im Urlaub oder bei Kuraufenthalten schätzen lernten - nun, wo sie nicht mehr beruflich an ihren Heimatort gebunden sind - durch einen Umzug auch im Alltag und für den Rest ihres Lebens nutzen wollen.

> "Nun, wir haben gesehen, daß hier sehr viele Menschen beieinander sind. Zunächst die Ureinwohner von O. und dann die nach dem Krieg Zugezogenen und jetzt sehr viele durch das viele neue Bauen. Die ohne jede äußere Motivierung eigentlich hier hergezogen sind, als daß sie einen schönen Bauplatz gekriegt haben. Und die haben dann keine persönlichen Bindungen." (331)

> "Für alte Menschen ist N. sehr schön, im Grunde. Der Kurpark, die Kurmusik, alles ist frei. Und überhaupt ist das Stadt und doch nicht Stadt, gell? Es liegt alles so ein bißchen außerhalb. Die Stadt überwiegt nicht, gell? Aber wenn sie Kuren verschrieben bekommen, das können sie alles hier machen, nicht? Massage, alles, wenn der Arzt ihnen das verschreibt, Thermalbad, ist alles hier. Sie brauchen gar nicht in ein Kurbad zu fahren. Das können sie ja alles hier machen und darum gibt es eben sehr viele ältere Menschen, die hier nach N. gehen. Die dann aber keine Verwandten oder Familienangehörigen haben, ja? Niemanden haben, wie gesagt." (289)

Desolation wird als Gefühl des Verlassenseins von vertrauten Beziehungen und Bezügen spürbar oder, was die Kehrseite desselben Gefühls ist, in der Empfindung der Fremdheit. Dies kann auch dann wirksam werden, wenn Mentalitätsunterschiede aufeinander stoßen. Die Bereitschaft zur Kontaktaufnahme und ihr Stil können offenbar auch in unserer mobilen Gesellschaft nach wie vor von Region zu Region höchst unterschiedlich sein.

> "In Berlin, wenn man in ein Lokal reinkommt und an jedem Tisch sitzt einer, dann geht der nächste wieder raus, das ist gesetzlich. Bei uns

> im Rheinland ist es so: wenn da an einem Tisch ein Einzelner sitzt, dann setzt sich der Betreffende, der reinkommt, zu dem an den Tisch. Und das ist der Unterschied." (428)

Betroffene können nun, angesichts dieses Problemfeldes, die Entdeckung machen, daß sich auch andere in ähnlicher Situation befinden und sie vermuten, daß sie nicht die einzigen sind, die sich dadurch unzufrieden und belastet fühlen. Entsprechende Kompetenzen (z.B. der Kontaktaufnahme) vorausgesetzt, kann dies ein Anlaß werden, Selbsthilfeinitiative zu entwickeln.

> "Herr L. kam aus W. und hatte sich hier ein Haus gekauft und fand nun, daß nicht nur er, sondern viele Menschen hier ziemlich allein herumliefen und hat nun hier und da Gespräche angeknüpft." (1)

Eine weitere Situation, die das Problem der Desolation mit sich bringt, ist die der Berufsaufgabe.

> "Man verliert ja den Kontakt mit denen, mit denen man jahrelang gearbeitet hat." (133)

> "Die meisten werden durch das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß ziemlich an die Seite gedrückt und haben mit ihren Kollegen, Kumpels und Kameraden keinen Kontakt mehr..." (330)

Bei der Problematik des Ruhestands scheint für viele Ältere jedoch der Verlust sozialer Kontakte weniger bedrückend zu sein als der Verlust sozial anerkannter und sinnvoller Tätigkeit. Hierzu weiter unten.

Eines der schärfsten Probleme, die das Alter mit sich bringen kann, ist die Desolation durch den Tod von Bezugspersonen. Der gleiche Informant, der kein Verständnis für Klagen seiner Altersgenossen über ihre Einsamkeit aufbrachte, äußert sich zu dieser Problematik ganz anders. Nachdem er eben noch betont hatte: "Es gibt keine Einsamkeit!" schwieg er und machte dann deutlich, wo für ihn der Kern des Problemfeldes "Alleinsein" liegt:

> "Sehen Sie, ich meine, das ist immer ein schweres Problem, wenn heute einer stirbt, nicht wahr? Die ersten vier Wochen sind grausam, nicht wahr, die Einsamkeit der Menschen, da kann man das verstehen. Die brauchen dann einen Menschen, wo sie sich anhängen können. Wenn sie nun ganz alleine sind, ist doch das furchtbar." (530)

In dieser Situation akkumulieren beide Probleme: das des Verlassenwerdens und das der Isolation. Die vertraute Bezugsperson ist nicht mehr da und im gleichen Moment wird die Erfahrung gemacht, daß überhaupt niemand da ist. Niemand kümmert sich um den Alleingelassenen. "Niemand kümmert sich" ist im übrigen das Schlüsselwort, mit dem die soziale Folge der Isolation beschrieben wird - das völlige Fehlen sozialer Unterstützung wird damit benannt. Das Schlüsselwort für die psychische Negativ-Folge der Isolation heißt "Grübeln" (siehe HOLZSCHUHER 1984).

Desolation durch den Tod muß für die Betroffenen nicht, wie im oben genannten Beispiel, das Zentrum ihres sozialen Netzwerkes treffen. Sie führt mit fortschreitendem Alter ganz allgemein zu einer Verdünnung der Kontakte:

> "Die Leute sterben, die meisten sterben dann weg. Ich bin ja auch mittlerweile schon bald 78 ..." (133)

Dieses Zurückbleiben wird zu einem der wichtigsten "Zeitgeber", an dem den Betroffenen auffällt, "wie alt man doch schon ist".

> "Alle um mich herum sind gestorben, ich bin allein übriggeblieben - das war eine bittere Feststellung." (51)

Als der extremste Hinweis auf Einsamkeitsprobleme, denen die Betroffenen nicht zu entrinnen vermögen, gilt der Suizid. Die relative Häufigkeit von Selbsttötungen im Alter weckt unter den Älteren sowohl Resignation als auch moralische Empörung, gerade weil sie nicht als überraschendes sondern viel eher als konsequentes Verhalten verstanden wird.

1.1.2. Mangel an sozialer Unterstützung, soziale Ängste und Benachteiligungen

Ungewolltes Alleinsein wird nicht nur als Interaktionsmangel problematisch, sondern auch als Mangel an psychischer, sozialer und praktischer Unterstützung. Wo Lücken in den primären sozialen Netzen und gleichzeitig in der Absicherung durch das soziale Hilfesystem bestehen, kommt es zu entsprechenden Versorgungsmängeln. Als das grellste Symptom dieses Problemfeldes und seine

extremste Folge - vergleichbar der Relation von Suizid und Einsamkeit - gilt der "unbemerkte Tod".

> "Schauen Sie mal, wir hatten hier, das hat uns furchtbar erschüttert, mich hat das wahnsinnig erschüttert, wir hatten hier in N. eine alte Dame, die hat 3 Monate tot in ihrer Wohnung gelegen. Kein Mensch hat sich darum gekümmert. Keiner ... In einem großen Etagenhaus. In der M.-Straße. Und erst, wie dann so die, die Mitbewohner, so ein bißchen süßlichen Geruch und so, dann hat die Polizei aufgebrochen, dann haben die Ärzte festgestellt, daß sie schon 3 Monate tot ist - also, das ist doch, in einer Stadt, das ist, also, mich hat das wahnsinnig erschüttert, muß ich sagen." (309)

"Sich kümmern", wir erwähnten es bereits, ist die Formel für das existentiell notwendige Minimum an sozialer Unterstützung. Und es wird als Zeichen der totalen Desintegration gewertet, wenn diese soziale Unterstützung nicht nur unterbleibt, sondern der Betroffene in einem Maß an sozialer Bedeutung verloren hat, daß nicht einmal bemerkt wird, ob er überhaupt noch existiert. Solcher Bedrohung fühlen sich viele Ältere ausgesetzt, und sie löst Entrüstung gegenüber dem integrativen Zustand der Gesellschaft aus. Mangels konkreterer Adressaten richtet sich die Empörung häufig auf "den Staat", der an seiner Aufgabe gemessen wird, die soziale Sicherheit der Bürger zumindest auf dieser existentiellen Ebene zu garantieren.

> "Das darf doch nicht passieren, daß einer 8 Wochen oder 8 Monate in seiner Wohnung liegt und ist schon tot! Kein Mensch kümmert sich um den. Das darf, das darf doch in unserem Wohlfahrtsstaat gar nicht passieren, nicht?" (208)

Die soziale Basisabsicherung, die damit angesprochen wird, ist dann nicht mehr gewährleistet, wenn "niemand da ist, der einmal nach einem guckt" (261). Umgekehrt liegt das - häufig sogar als ausreichend empfundene Minimum sozialer Unterstützung - darin, daß man zuversichtlich weiß:

> "Wenn mir mal irgendwas ist, habe ich immer die Möglichkeit, den und den und den anzurufen, nicht? Oder: Wenn die mich nicht sehen, die kümmern sich, nicht?" (40)

Diese Äußerung bezieht sich auf eine latente Notlage und auf potentielle Hilferessourcen.

Bedürfnisse nach sozialer Zuwendung sind jedoch weitergehend. Sie richten sich auf den Helfer vor allem dann, wenn eine soziale Situation der Hilfebedürftigkeit besteht, in der der Versorgende in gewisser Weise zum primären, zum relevantesten und intimsten Kontaktpartner wird. Die Belastung - die sowohl ein Einsamkeitsproblem als auch einen Versorgungsmangel ausdrückt - entsteht aus der Gleichzeitigkeit von Intimität des instrumentellen Handelns und Beziehungslosigkeit im Kommunikativen. So sehr eine Versachlichung der Hilfeleistung vor Überflutung durch Gefühle des Mitleids, sicher auch des Ekels - und umgekehrt auf der Seite des Versorgungsbedürftigen der Peinlichkeit und der Scham - schützen mag, kann sie andererseits zu einer noch belastenderen Negierung des Hilfeempfängers als Person führen. Bezogen auf die Heimsituation heißt es dann:

> "Das ist in allen Heimen: die Menschen sind ver-sorgt und nicht umsorgt. Und nicht mal persönlich angesprochen." (232)

Das soziale Klima in vielen Heimen sei durch ein Fehlen "menschlicher Zuwendung" geprägt. "Lieblosigkeit" zeige sich an vielen Stellen: etwa bei der Zubereitung und Ausgabe des Essens. Die Arbeit des Personals, so wird kritisiert, ist auf ihre instrumentellen Anteile reduziert - das, was man unter "Gefühlsarbeit" versteht (STRAUSS u.a. 1980), kommt systematisch zu kurz. Auch die Position des engagierten aber überforderten Personals wird in der Altenselbsthilfe thematisiert. So z.B. im folgenden Beitrag eines jüngeren Mitglieds, den wir dem Informationsblatt einer altersgemischten Selbsthilfegruppierung entnehmen:

> "In einem Heim bestehen bekannterweise einige Gegebenheiten, die kaum menschenwürdig genannt werden können. Hier einige Beispiele:
>
> 1. Starke Einschränkung der eigenen Entscheidung (z.B. bei der Aufsteh-, Essens-, Schlafengehzeit, bei der Medikation, bei der "freien Arztwahl", bei der Auswahl der Menschen, mit denen man umgehen möchte, z.T. verwaltetes Taschengeld, ...).
> 2. Räumliche Einschränkung bis hin zum Eingesperrtsein/Gettoisierung.
> 3. Absolute Abhängigkeit vom Personal, auch von dessen Sympathie und Antipathie (ausgeliefert sein).
> 4. Nur sehr ungenügende Zuwendung (wegen Personalmangel, teilweise genervten Personals, Interessenlosigkeit der Angehörigen, teilweise Schwierigkeit auf die Eigenart der Bewohner einzugehen, ...).
> 5. Veröffentlichung der Intimsphäre (z.B. Lesen der Post).

6. Verunselbständigung.
7. Verniedlichung/klein machen/ nicht ernst oder wichtig nehmen der Bewohner.

Da ich in einem solchen Heim arbeite (nicht zuletzt deshalb, weil ich Heime nicht verhindern, sondern höchstens versuchen kann, das Leben darin etwas angenehmer zu gestalten), muß ich versuchen, diese menschenunwürdigen Gegebenheiten zu beseitigen oder wenigstens zu mildern:

zu 1)
Ich habe natürlich den Anspruch, die Bewohner soweit es irgend geht, selbst entscheiden zu lassen (eigentlich ein Grundrecht eines jeden). Schon hierbei muß ich gegen Widerstände angehen:

- Oft wird die sture Einhaltung der Schulmedizin für wichtiger gehalten als der Mensch, für den sie eigentlich gemacht sein sollte. So kann sich z.B. ein Bewohner nicht dafür entscheiden, heute lieber liegenzubleiben, weil er sich nicht gut fühlt oder einfach keine Lust zum Aufstehen hat, denn er würde sich ja (laut Schulmedizin) sofort durchliegen oder eine Lungenentzündung zuziehen.
- Auch erfordert es meist einige Geduld, die auch ich nicht immer habe, eine Entscheidung des Bewohners zu erfragen, abzuwarten und zu verstehen.

zu 2)
Um den Bewohnern die Möglichkeit zu geben, das Heim zu verlassen, ist es natürlich sinnvoll, so viel wie möglich Außenaktivitäten anzubieten. Diese können aber nie ein Ersatz für freie Bewegung in der Öffentlichkeit zu jeder gewünschten Zeit sein. Außerdem kann bei solchen Außenaktivitäten immer nur ein geringer Teil der Bewohner berücksichtigt werden.

zu 3)
Jeder Mitarbeiter eines Heimes sollte versuchen, sich ständig über sein Gefühl zu jedem Bewohner und eventuell daraus resultierenden kleinen Ungerechtigkeiten oder Miesheiten bewußt zu werden und daran zu arbeiten, mit dem "auf-Gedeih-und-Verderb-ausgeliefert-sein" der Bewohner möglichst verantwortungsvoll umzugehen. Ich denke, ganz kann sich keiner von uns davon befreien, sich aufgrund von Vorerfahrungen oder Antipathie unfair zu verhalten.

zu 4)
Jeder der Mitarbeiter kann versuchen, dem Bewohner so viel Zuwendung wie nur irgend möglich zu geben, doch die Möglichkeiten sind leider sehr begrenzt. Abgesehen davon, daß kaum die Zeit besteht, sich länger mit einem Bewohner zu beschäftigen, hat auch jeder Mitarbeiter seine persönlichen Grenzen (begrenzte Aufnahmefähigkeit, eigene Probleme, Unmöglichkeit ständig ernsthaft Streicheleinheiten zu vergeben, berechtigtes Bedürfnis nach Pausen, ...).

zu 5)
Um die Intim- und Privatsphäre der Bewohner wenigstens teilweise zu erhalten, kann ich eigentlich nur immer wieder auf bestimmte Dinge aufmerksam machen und mich selbst strikt daran halten (z.B. Türen zu

beim Windeln, Post von Bewohnern nur mit deren ausdrücklicher Erlaubnis lesen, ...).

zu 6)
Ein wichtiges Ziel ist weiterhin, den Bewohnern möglichst viel Selbständigkeit zu ermöglichen (Brote selbst schmieren, selbst waschen, anziehen, essen, abräumen, andere Bewohner besuchen, außerhäusliche Erledigungen ...), obwohl dies meist mehr Zeit und Nerven beansprucht, als wenn diese Dinge von Mitarbeitern erledigt werden. Leider sind sowohl die Zeit als auch die Nervenkraft aller Mitarbeiter begrenzt.

zu 7)
Es ist wichtig, daß wir Mitarbeiter mit den Bewohnern möglichst offen und ehrlich (bedeutet ernst nehmen) und normal (keine Babysprache...) umgehen. Gerade offener und ehrlicher Umgang aber muß von uns allen wohl erst gelernt werden.

Das bisher Gesagte deutet schon darauf hin, wie schwierig es ist, den Bewohnern ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Hinzu kommen zwei weitere Schwierigkeiten:

- Ein Heim wird immer bestrebt sein, nach außen so zu erscheinen, als werde dort besonders viel für die Bewohner getan (Ausstellungen, Basare ...). Oft ist dies aber eben nur ein Schein, der mehr gepflegt wird als das Wohlbefinden der Bewohner. Je mehr Sorgfalt dafür verwendet wird, diesen Schein perfekt zu wahren, desto größer ist auch die Gefahr, sich davon blenden zu lassen (auch als Mitarbeiter). Deshalb ist eine konstruktive Kritikfähigkeit (Fähigkeit, Kritik zu äußern und anzunehmen, Bereitschaft zur Selbstkritik, offene Augen, die sich nicht vom schönen Schein blenden lassen, Bereitschaft zur Unbequemlichkeit) außerordentlich notwendig, um nicht irgendwann abzustumpfen und somit den größten Teil des Weges zu menschenunwürdigem Verhalten hinter sich zu bringen.

- Es ist unmöglich, daß jeder Mitarbeiter zu jeder Zeit darauf bedacht ist, menschenwürdig zu handeln. Kein Mitarbeiter kann sich ständig kontrollieren, ständig den unbequemen Weg der offenen Augen und unter Umständen des Widerstandes gehen, weil die Kräfte der Mitarbeiter nicht unendlich sind.

Wir, die in solchen Heimen arbeiten, können eigentlich nur versuchen, uns soweit wie möglich menschenwürdig zu verhalten, aber auch unsere Grenzen richtig einzuschätzen und, falls sie endgültig erreicht sind, unseren "Platz" besser für andere frei zu machen, die noch offene Augen haben und Widerstand leisten können, ohne selbst dabei kaputt zu gehen." (Dok. 2)

Immer wieder wird - vor allem als Folge von Personalmangel - die ungenügende emotionale und kommunikative Zuwendung im Heim als Problem hervorgehoben.

"Es müßte noch viel mehr Personal da sein. Nicht, daß sie bloß Betten

machen und Essen reinschieben, und diese Arbeiten machen - wer hat denn Zeit, sich mal eine halbe Stunde zu einem ins Zimmer zu setzen? Keiner." (263)

Die Überlastung des Personals könnte in diesem Bereich durch Besucher kompensiert werden, aber auch hier herrscht Mangel. Die Isolation wegen der fehlenden Bezugspersonen und des eingeschränkten Mobilitätsradius, die das Alleinsein zu Hause zum Problem macht, kann sich in der Situation des Heimes offenbar bruchlos fortsetzen.

"Das fehlt: Damen oder auch mal Herren, die die Leute besuchen, und sich auch mal mit ihnen unterhalten, mal in den Garten ... gerade die da nicht mehr rauskönnen, keine Angehörigen haben. Das fehlt. Diese persönliche Betreuung. Bezugsperson." (263)

Als ein für viele Ältere offenes Problem wird die Nachsorge betrachtet. Pflege und Betreuung in den eigenen vier Wänden - nach stationärer Behandlung - liegt gerade für Alleinstehende nach Meinung der Selbsthilfemitglieder im argen.

"Nach'm Infarkt - und hat den erst mal vielleicht vier Wochen. Der kann kaum auf den Beinen dann laufen, nicht? Nun hat er aber natürlich keinen, der ihn pflegt." (552)

Lücken im Angebot bestehen offenbar selbst dort, wo ansonsten eine relativ gesicherte Versorgung existiert.

"Ich konnte die Beobachtung machen, daß sie oft versorgt werden in pflegerischer Hinsicht, daß vielen aber z.B. mittags eine warme Mahlzeit fehlte." (84)

Manchmal stehen Hilfeangebote und soziale Dienste zur Verfügung, aber die Behörden erfahren nichts von den Anspruchsberechtigten und die Hilfebedürftigen nehmen von sich aus keinen Kontakt auf: sei es aus Unkenntnis, Behördenunsicherheit oder aus diffusen Befürchtungen, als Klient in Abhängigkeit zu geraten.

"Wenn jetzt z.B. einer krank wird und er ist bettlägerig und so weiter, und meistenteils sind dann die Frauen so schüchtern, dann stell ich (als Mitglied der Altenselbsthilfeorganisation, P.Z.) den Antrag beim Sozialamt, den Mann zu betreuen und evtl. Antrag wegen Pflege-

geld. Das müßte eigentlich das Sozialamt machen." (512)

Die Schwierigkeiten der Versorgung nehmen zu, wenn sich Mangellagen in einer Grauzone der Zuständigkeit befinden. Dies ist z.B. der Fall bei Reparaturarbeiten im Haushalt, die handwerkliches Können erforderlich machen. Gerade bei relativ geringfügigen Reparaturen steht der Arbeitsaufwand meist in keiner Relation zu den Kosten. Schäden, die deshalb nicht behoben werden, können jedoch zur dauerhaften Beeinträchtigung der Lebensqualität und sogar zur Gefährdung der Betroffenen führen (beispielsweise bei nicht mehr ausreichend isolierten elektrischen Leitungen).

"Die Stadt kann so was nicht in Eigeninitiative übernehmen, weil das eine gewerbliche Arbeit ist. Also, die Stadt kann dem Handwerk gegenüber nicht als Konkurrent auftreten." (182)

Für den Handwerker aber lohnt sich der Einsatz kaum, bzw. er ist für den Klienten nicht bezahlbar.

Nachsorge im Sinne einer Hilfe durch psychosoziale Flankierung und durch das Angebot sozialer Ruhepunkte und Stimuli im Alltag: hier liegen Probleme, die besonders schwer in den Griff zu bekommen sind - u.a. auch, weil professionelle Hilfe die Einbettung in alltägliche, dauerhaft aufrecht zu erhaltende Bezüge kaum zu leisten vermag.

"Sehen Sie, das ist auch wieder so ein Fall. Die Frau ist nervlich zusammengebrochen. War lange jetzt in der Heilanstalt und sie braucht Zerstreuung und braucht Unterhaltung. Die muß Abwechslung haben, daß sie vergißt. Die ist doch, leidet doch unter Depressionen." (258)

Versorgungsmängel bestehen also nicht nur in Situationen schwerer Pflegebedürftigkeit. Vielleicht noch häufiger fehlt es an kleinen, alltäglichen Hilfeleistungen und an der Ressource "potentieller Zuwendung", auf die man im Notfall zurückgreifen könnte und die daher soziale Sicherheit verleiht. Eine Art grundsätzlichen prosozialen Engagements, selbstverständliche Hilfsbereitschaft der Umwelt wird in diesem Sinne für besonders wichtig gehalten, aber gerade sie wird häufig vermißt. Kaum jemand sei bereit, "mal ein gutes Werk zu tun", weder unter den Jüngeren noch unter den Älteren selbst und gerade auch dort nicht, wo man annehmen sollte, daß gemeinsame Betroffenheit die Menschen füreinander öffne, etwa in der

Heimsituation. Abgrenzungen voneinander, Streitigkeiten und Gehässigkeiten prägten die sozialen Situationen im Heim weit mehr als Solidarität. Eine soziologische Überlegung von Georg SIMMEL (1908) fällt hierzu ein: Unfreiwillige sozial-räumliche Nähe erzeuge Repulsionen und eine zu geringe soziale Distanz löse entsprechende Versuche der Distanzierung aus.

Bei den Mängeln sozialer Unterstützung, Zuwendung und Versorgung liegt das Kernproblem häufig im Ignoriertwerden und in der Vernachlässigung der Betroffenen. Aber Benachteiligung und soziale Ängste entstehen nicht nur, weil die Umwelt Handlungen gegenüber den Alten unterläßt, sondern auch aus Aktivitäten, die sich auf alte Menschen richten, ohne sie in ihrer Persönlichkeit und ihren Bedürfnissen zu respektieren. Handlungen, die ihnen von der Umwelt "zugefügt" werden und durch die sie Benachteiligung erfahren. Oft werden Ängste thematisiert, die alte Menschen vor der Bedrohung durch solche Angriffe und Übergriffe entwickeln. Auch hier sind objektive und subjektive Momente der Situation schwer zu trennen. Das Leiden der Betroffenen erwächst ebenso wie ihre Handlungsorientierung unmittelbar aus dem emotionalen und kognitiven Erleben ihrer Lebenslage - ganz gleich, wie die "objektiven Fakten" von Außenstehenden beurteilt werden.

Schutz vor Übergriffen anderer wird einerseits durch gesetzliche Regelungen und exekutive Instanzen garantiert und andererseits durch "moralische" Verpflichtungen und Normen zwischenmenschlicher Beziehungsregulierung. Der öffentliche Schutz versagt dann, wenn die Übergriffe sich öffentlicher Kontrolle entziehen - sei es, daß sie zu sublim sind, um überhaupt als ein Tatbestand erfaßt zu werden, gegen den ein Anspruch auf Schutz besteht (was über ihre negative Wirksamkeit leider nichts besagt) - sei es, daß Übergriffe verborgen oder womöglich "wegen der Schande" durch die Betroffenen selbst verheimlicht werden. So gilt es als ein Verstoß gegen Schamgefühl und Anstand, und als eine Handlung, die irreversibel jede Hoffnung auf Wiederherstellung positiver Beziehungen zerstört, behördliche Hilfe bei familiären Konflikten in Anspruch zu nehmen. Die alltäglichen Beziehungsnetze - auch wo sie nicht intakt sind - haben eine auf Dauer größere Sanktionsmacht als jede formale Instanz. Dies trifft für Familie und Nachbarschaft zu, für Hausbesitzer und Vermieter, aber auch für das Verhältnis zum Personal im Altenheim. Angesichts der Übergriffe, denen alte

Menschen in diesen Bereichen ausgesetzt sind und die trotz einer doppelten Mauer aus (verinnerlichtem) Tabu und (äußerer) Sanktionsdrohung bekannt werden (wir müssen mit entsprechenden Dunkelziffern rechnen), gibt es kaum wirksamen Schutz. Instanzen, die hier intervenieren wollen, müssen dem problemerzeugenden sozialen Kontext einerseits so nahe sein, daß ihnen die Situation transparent wird und sie genügend Vertrauen erwerben können, um auf die Verhältnisse Einfluß zu nehmen. Andererseits müssen sie über so viel eigene Sanktionsmacht verfügen, daß ihr Bemühen nicht ignoriert werden kann. Hier besteht ein Problemfeld, in dem advokatorisches Engagement sinnvoll erscheint. Zumal wenn Probleme weder in den primären sozialen Kontexten noch durch das administrative System zu lösen sind, sondern womöglich sogar durch das Zusammenspiel beider entstehen, wird eine Art der "intermediären" Hilfe benötigt, die sich zwischen den unterschiedlichen Bereichen schützend und vermittelnd vor die Betroffenen stellen kann. Als Beispiel für diesen Problemkreis wird von "Schikanen durch Hausbesitzer und Nachbarn" berichtet, von Versuchen der "Familienangehörigen, alte Menschen aus Gewinnsucht zu entmündigen und abzuschieben", von "grober und nach außen vertuschter Vernachlässigung Pflegebedürftiger" (96) und von "Mißhandlungen in der Familie" (98).

In Altenheimen - so wird berichtet - kommt es z.B. zur "Veruntreuung von Taschengeldern" (249), zum "Mißbrauch von Medikamenten" (323) und zu "Unkorrektheiten bei Erbschaftsregelungen" (323).

Heimbeiräte und Heimaufsicht stehen nicht im Ruf, hier wirkungsvoll Schutz bieten zu können. Die Heimbeiräte werden häufig eher von den Heimleitungen "eingesetzt" als von den Bewohnern delegiert und auch sie befinden sich in relativer Abhängigkeit und sind selbst zumindest potentielle Opfer von Sanktionen. Die Heimaufsicht aber wird von vielen für unwirksam gehalten, da sie bei ihren Kontrollen einer Anmeldungspflicht zu genügen hat, ihre Inspektionen also stets auf wohlgeordnete Verhältnisse treffen. Im übrigen zeigt sich auch hier die Machtlosigkeit einer formalen, externen und punktuellen Kontrolle gegenüber den alltäglichen, informellen und internen Mängeln. Ferner wird auf Interessenkoalitionen im Heimbereich aufmerksam gemacht, bei denen die Betroffenen gewissermaßen zwischen die Stühle geraten und ihr Schutzbedürfnis preisgegeben ist. In diesem Sinne wird das Zusammenwirken von Arzt und Träger folgendermaßen charakterisiert:

"Ich mein', die sind in Wechselwirkung: der eine kriegt die Patienten, ich sag', der geht heute wieder auf Patientenkauf - und dafür schickt er dem anderen wieder welche hin, ins Heim." (250)

Als ein Übergriff, gegen den offenbar kaum Schutz existiert, wird das generelle Duzen von Heimbewohnern und die "Oma-Opa-Anrede" in manchen Heimen betrachtet.

"Das ist das schlimmste." (265)

Hier findet eine soziale Nivellierung statt, die betroffen macht, weil sie als Aberkennung der sozialen und personalen Identität empfunden wird.

Schutzlosigkeit und Benachteiligung entstehen auch durch Behördenangst, mag sie nun objektiv berechtigt oder unberechtigt sein. Schutz und Hilfe, die nicht in Anspruch genommen werden und auch nicht als potentielle Sicherungen in Betracht gezogen werden, existieren für die Betroffenen in der Praxis nicht. Hier schließen sich drei Problemfelder zu einem Problemsyndrom zusammen: Mangel an sozialer Unterstützung, desinteressiertes und abwertendes Verhalten von Instanzen, die zu Schutz und Hilfe verpflichtet wären und soziale Ängste und Barrieren der Betroffenen gegenüber diesen Instanzen, die die Inanspruchnahme auch dann verhindern, wenn Schutz und Hilfe angeboten werden. Als Probleme im Umgang mit Behörden gelten vor allem die Schwerfälligkeit und Kompliziertheit des Antragswesens, die Dauer von Bearbeitungsgängen, die Vielfalt der Zuständigkeiten und Bewilligungsinstanzen.

"Auch da wird Hilfe benötigt: mal einen Antrag ausfüllen oder den Behindertenausweis immer wieder anmahnen - es tut sich nichts, wir haben angerufen und dann geschrieben ... Oder eine Sache: ein Frührentner, wirklich armseliger Bursche, der jetzt 2 Jahre, oder mittlerweile schon bald drei Jahre von Behörden hin und hergeschoben wird, bis zum Bundessozialgericht hin, auf Berufsunfähigkeitsrente, weil er ja fast taub geworden ist durch einen Unfall. Jetzt wieder: der dritte Antrag läuft jetzt bei der Knappschaft. Ich hab' ihn entworfen und war entsetzt, als ich gesehen habe, vier, fünf Zeilen, die ein Sozialamt geschrieben hat, der Sachbearbeiter eines Sozialamtes, also, das war das letzte, nicht? Sowas wird für den Papierkorb wahrscheinlich produziert, so'n Knappschafts... Bundesknappschaftspapierkorb ..." (98)

Schutzlosigkeit entsteht auch durch das Tabu, seine Hilflosigkeit zu erkennen zu geben.

> "Und es gibt hier auch viele Verschämte, die Hilfe brauchen und sich nicht hintrauen." (269)

Dieses Problem der "verschämten Armut" ist mittlerweile als fester Begriff Bestandteil der sozialpolitischen Diskussion, ohne daß eine Lösung in Sicht wäre. Die Scheu vor den zuständigen Instanzen vermischt sich mit Unwissenheit und Informationsmängeln in einer Art, die kaum zu entwirren ist. Historische Erfahrungen mit den stigmatisierenden Wirkungen der Hilfe durch öffentliche (obrigkeitsstaatliche) Institutionen sind tief im Alltagswissen Älterer verankert und sie bewirken ablehnende Haltungen selbst dort, wo soziale Rechte von anderen Bevölkerungsgruppen eher wahrgenommen werden.

> "Früher, da gab's doch die Wohlfahrt, da hat doch jeder gesagt, was, Mensch, da hingehen, um Gottes Willen. Da gucken sie dich dämlich an und dann müssen die Kinder bezahlen und all sowas. Das waren doch alles Probleme, wo das Sozialhilfegesetz kam, nicht wahr, den Leuten das erst mal beizubringen: ihr habt ein Recht darauf." (562)

Aufgrund der ökonomischen und sozialpolitischen Entwicklungen erscheint diese Problemsicht heute schon wieder als unzeitgemäß. Die subsidiäre Belastung der Kinder ist Realität und die sozialpolitischen Anstrengungen sind zur Zeit kaum darauf gerichtet, Ältere zu motivieren, ihre "Anspruchslosigkeit" aufzugeben. Der Gang zum Sozialamt hat für viele Ältere etwas Ehrenrühriges. Dies ist ein Grund, warum von politischen Altenselbsthilfeorganisationen eine "Volksrente" gefordert wird, die hoch genug ist, um auf Sozialhilfe zum Lebensunterhalt verzichten zu können. Die Koppelung von Erwerbsarbeit und Rentenansprüchen wird von jenen, die sich keine Renten auf diesem Wege sichern konnten, als eine unausgesprochene Gleichsetzung von Erwerbsarbeit mit gesellschaftlich sinnvoller Arbeit empfunden und daher als eine Diskriminierung ihrer Lebensarbeit, die sie außerhalb des Erwerbssystems zu leisten hatten und manchmal auch im hohen Alter noch leisten müssen.

> "Wir wollen eine vereinheitlichte soziale Rente. Gucken Sie sich doch an: Mutter von 11 Kindern, was kriegt sie denn für ihre Dienstleistung? 195 Mark."

"Ist das denn noch zugänglich, daß zwei Schwestern mit 900 Mark auskommen müssen, müssen 243 Mark Miete zahlen. Und kriegen vielleicht einen Hundertmarkschein dazu. Jetzt frage ich Sie, wie können die leben? Und wenn die zum Sozialamt gehen sollen, das tun die nicht, sind sie viel zu stolz. Betteln gehen die nicht, dafür haben die viel zu schwer gearbeitet. Ihr ganzes Leben. Und glauben Sie nicht, die sind mir ihrem Geld auf Reisen gegangen und haben nicht geklebt. So stimmt das nicht."

"Ich hatte eine kranke Mutter, da mußte eine Schwester für zu Hause bleiben. Da konnte nicht für geklebt werden. Zwei Weltkriege haben wir hinter uns."

"Und jetzt sollen die betteln gehen? Zum Sozialamt? Gibt's gar nicht. Eher lassen sie sich die Hände abhacken, ehe sie da - die verhungern lieber, ehe sie zum Sozialamt gehen." (583)

Die Heftigkeit der Sprache mag - vor allem wegen der öffentlichen Artikulation - nur für einen Teil des Spektrums der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe, das radikale politische Protestpotential, typisch sein. Die Problematik jedoch wird von vielen Älteren ähnlich gesehen und die kritische Haltung gegenüber dem Sozialstaat, die hier zum Ausdruck kommt, wird von vielen alten Menschen zunehmend geteilt. Wenn es heißt, es ginge den Alten materiell vergleichsweise gut, dann wird danach gefragt, worauf sich dieser Vergleich bezieht. Meist ist damit eine historische Dimension angesprochen, die jedoch für die gesellschaftliche Gesamtentwicklung aussagekräftiger ist als für den einzelnen. Auf der individuellen Ebene interessiert weniger der Vergleich mit der Situation der Urgroßväter als der Vergleich zwischen der eigenen materiellen Lage vor und nach der Ruhestandsgrenze, sowie mit der Situation anderer alter und jüngerer Menschen - und dies immer vor dem Hintergrund der aktuellen Lebenshaltungskosten.

Von Mitgliedern politisch orientierter Altenselbsthilfe wird als eines der wichtigsten Problemfelder die materielle Sicherung im Alter thematisiert und die Benachteiligung, die viele Ältere hier erleben. Im Zentrum der Kritik steht die sogenannte "Rentenungerechtigkeit" (z.B. zwischen Beamtenpensionen und "Sozialrenten" oder zwischen Witwen und Witwern) sowie der Mitteltransfer zwischen der Arbeitslosen- und Rentenversicherung. Mit Sorge wird die Sicherheit der Renten unter den sich verändernden wirtschaftlichen und demographischen Rahmenbedingungen betrachtet.

"Alles, was öffentlicher Dienst ist, ja, was Abgeordnete sind, was Minister sind, wird aus der Rentendiskussion ausgeklammert. Da wird einfach gesagt: das ist ein anderes System. Nein! Es gibt nur einen sozial verpflichteten Rechtsstaat." (582)

"Man hat ja nun, das Bundesverfassungsgericht hat ja nun bestimmt, diese Ungerechtigkeit müsse beseitigt werden: daß die Frau, die Witwe, zwar 60 Prozent bekommt von der Rente des Mannes, aber umgekehrt der Mann, wenn die Frau die Rente hat und sie stirbt - kriegt der Mann nichts. So geht's mir persönlich." (153)

"Und dann wollen wir selber mitreden bei allen diesen Fragen, nicht? Denn man hat zwar gesagt: die Versicherung, Altersversorgung, steht unter Selbstverwaltung. In Wirklichkeit ist das gar keine Selbstverwaltung. Gewiß haben die da eine gewisse Organisation aufgezogen in Berlin und in den Landesverbänden der Landesversicherungsanstalten, wo die Leute zusammenkommen, um mal über diesen und jenen Punkt zu sprechen. Aber wo sie nicht mit hineinzureden haben: die Höhe der Renten, die Höhe der Beiträge. (...) Und das Schöne ist, da haben sie gerade wieder den Beitragssatz von 18 auf 18,5 erhöht, aber der Betrag, der dabei reingeflossen ist, 3,5 Milliarden, den haben sie am Bundeszuschuß wieder gekürzt. Und zwar mit der Begründung, die Bundesanstalt in Nürnberg, die Arbeitslosenversicherung, die ist so klein, die braucht das Geld. Jetzt haben sie also die Beiträge für die Altersversorgung erhöht, um die Arbeitslosenversicherung zu stützen. Auch das wieder zu unseren Lasten. Alle diese Dinge sind den meisten Leuten überhaupt nicht bekannt. Die denken überhaupt nicht darüber nach. Wenn wirklich da mal 'ne Notiz in den Zeitungen steht: Gott, sie lesen das und gehen drüber weg, ne? Die Zusammenhänge sind denen ja meistens fremd." (157)

"Weil du neben deinen 11 Kindern Zeitungen ausgetragen hast und und und, nicht, weil sie Spaß hatte, sondern weil es fehlte an allen Ecken und Kanten, trotzdem man 60 Stunden und mehr gearbeitet hat. Und dann kommen diese, entschuldigen Sie, diese Kackers, die kommen hin und sagen, wir mußten ja irgendwo kürzen. Aber doch nicht bei uns kürzen! Die sollen doch da kürzen, was meinetwegen Renten über 2000 Mark hat, nicht? (...)" (583)

"Da ist ja auch noch etwas zu berichtigen. Wenn die sagen, den Rentnern geht es ja so gut, dann frage ich mich, wem geht es schlecht? Es geht doch allen gut. Warum soll es den Rentnern schlechter gehen? Die meisten sind ja schon seit Beginn ihres Rentenalters auf kleine Portionen gesetzt. Im Normalfall beträgt das Renteneinkommen nur 60 Prozent. Und bei den Witwen, die nun alleine stehen, die bekommen nur 60 Prozent von diesen 60 Prozent. Also so gut geht es denen gar nicht. Es liegt vielmehr daran, weil auch die Bedürfnisse, das kann man ruhig auch mal sagen, im Alter, im Rentenalter, nicht mehr so groß sind. Wir brauchen nicht mehr so viel, so daß das Leben etwas billiger wird. Außerdem ist uns ja leider mancher Genuß versagt. Wir müssen behutsam und sparsam leben, dadurch kommen wir gut über die Runden. Wir sind ja auch mit Sparen großgeworden, nicht? Und deswegen werden wir heute verlacht von den Jungen, weil wir so sparsam sind, ne? Das haben die gar nicht nötig, uns ist das in Fleisch und Blut übergegangen." (63)

Die Problematik der sozialen Sicherung wird in engem Zusammenhang mit dem Mangel an politischer Partizipation der Älteren gesehen.

> "Wir sahen schon, daß die alten Leute, die Sozialrentner sehr stark benachteiligt wurden. Man ging einfach über sie hinweg und kein Mensch kümmerte sich um die Alten, wenn es um öffentliche Angelegenheiten geht. Beispielsweise, können Sie mir einen Sozialrentner nennen, der im Bundestag säße?" (133)

Vernachlässigung, Schutzlosigkeit und Benachteiligung entstehen auf vielen Ebenen. Es ist manchmal schwer zu entscheiden, wo die Älteren den handfesten Interessen anderer Gruppen unterliegen und wo sie lediglich mit einem Mangel an Einfühlungsvermögen oder mit Verständnislosigkeit konfrontiert werden.

> "Darauf will ich eigentlich hinaus, auf den Kernpunkt. Die Frau konnte nicht laufen mit dem Bein, nicht? Die hatte Krücken. Nun war Winter. Vis a vis wohnt ein Arzt, der sagte: Ja, sie müssen zum Massieren kommen. Ja, nun, mit den Krücken und dann gefrorener Boden. Das ist doch ein Problem, wenn der Arzt nicht sagt: Das können sie nicht, sie müssen zu Hause massiert werden, da muß einer kommen!" (528)

Dieses Beispiel läßt vermuten, daß sich fehlende Sensibilität für die ältere Patientin mit den organisatorischen und materiellen Interessen des Arztes, z.B. auf Nutzung seines eigenen physio-therapeutischen Angebotes, zum Nachteil der Betroffenen verbindet.

Aber Verständnismangel existiert auch im scheinbar positiven Gewand. Selbst gutgemeintes Engagement ist häufig blind für Situation und Bedürfnisse der Älteren und je nachdem, von welchen Anforderungen an die Betroffenen es begleitet wird, geht es lediglich ins Leere, wird es zur Belastung oder löst es spöttische Distanzierung aus. Beliebte Gegenstände eines solchen Engagements sind die angebliche "Revolution der Alten" und die modisch gewordene Thematisierung der Tabus Tod und Sexualität.

> "Da kam ein Reporter, der wollte irgendwas von Sex im Alter wissen. Ja, wir haben ihm alle gut getan: ja, komm' mal rein, Jung, was willste denn wissen? War ein junger Mann, ne? Ja, stellst du dich mal zur Verfügung, ne? Ich bin schon seit 50 Jahren Witwe, ne? Was willst du denn von Sex im Alter wissen? Ja? Von mir? Erst schaff' mal die Männer ran und dann können wir darüber reden. Ich mein', das ist doch die Realität.

> Wissenschaftler halten sich wieder fest und setzen Studenten an auf Alte, Sex im Alter zu erforschen ... (Lachen)... Und in Wirklichkeit können 60 Prozent der Frauen keinen aktiven Sex mehr ausführen, weil es an Männern fehlt. Ja, ich mein', das muß man doch mal so nüchtern einordnen." (422)

Verständnislosigkeit - durchaus wechselseitige - für unterschiedliche Befindlichkeiten und Bedürfnisse kennzeichnet auch Situationen, in denen sich Aspekte des sogenannten "Generationskonfliktes" manifestieren.

> "Diese Spaltung ist immer da: dieser Generationskonflikt, nicht wahr, der ist doch nun da. Ich meine, wir haben welche, die sind manchmal krank, wissen Sie? Wenn die in die U-Bahn steigen und dann sind Gören dabei, nicht wahr, die schmeißen da rum, dann werden die rein verrückt, nicht wahr? Die möchten die alle gleich töten und aufhängen." (529)

Verständnislosigkeit, die die Alterssituation mit Problemen belastet, existiert auch innerhalb der eigenen Altersgruppe. Allgemein bekannt sind Schilderungen des Verhaltens in Heimen: "Wo sich die Alten immerzu mißtrauen und beschimpfen" (259). Weit weniger wissen wir über Verständnismangel und Verständnisprobleme, die durch das Festhalten an tradierten Aspekten der Geschlechtsrollen verursacht werden. Ambivalenzen neuer Partnerbindung im Alter entstehen z.B., weil positive und negative Erfahrungen der "Ehe als Schicksalsgemeinschaft" als Erwartungshaltung in neue Partnerbeziehungen mitgebracht werden, auch dann, wenn an formale Eheschließung - z.B. aus rentenrechtlichen Erwägungen - nicht gedacht wird. Auch die "wilde Ehe", amtsdeutsch: die "nicht-eheliche Lebensgemeinschaft", führt meist zur einseitigen Belastung eines der Partner, in der Regel der Frau. Partnerschaften im Alter werden vermieden, weil die Frauen ein Übermaß an Verpflichtungen auf sich zukommen sehen, z.B. zur Pflege, und zwar mit einer gewissen Unentrinnbarkeit, einerseits wegen der normativen Verbindung von Sorgerollen und weiblicher Geschlechtsrolle und andererseits, weil sie meist jünger und weniger pflegebedürftig sind als die Männer. In den Beziehungsformen, die dennoch realisiert werden, werden die Aspekte der "Schicksalsgemeinschaft" dann manchmal einseitig ausgeklammert oder es kommt zu einer bewußten Reduktion auf gemeinsamen Konsum. Versuche einseitiger Beziehungsdefinition führen dann zu Verbitterungen. Verbitterung wird auch ausgelöst, wenn der andere als Partner zwar beansprucht aber in der Öffentlichkeit nicht anerkannt wird oder z.B. vor den eigenen Kindern in seiner Rolle als Bezugsperson verleugnet wird. (552 ff.)

1.1.3. Altendistanz der Alten und soziale Lethargie

Unerwünschte soziale Nähe und erzwungene Zuordnung zu einer gesellschaftlichen Gruppe, die in geringem Ansehen steht, mögen die Hauptgründe sein für eine Problematik, die als "Altendistanz" oder bei schärferer Ausprägung als "Altenfeindlichkeit der Alten" bezeichnet werden kann. Dieser altersgruppeninterne "Ageism" führt häufig zur Ablehnung von administrativen Angeboten, die die altershomogene Integration fördern sollen: bestes Beispiel sind die Altentagesstätten, die von vielen alten Menschen gerade deshalb gemieden werden, weil sich dort Alte aufhalten, die offenbar der integrativen Förderung bedürfen. Altendistanz, die STENGER (1983: 241 ff.) für die Altentagesstätte aufgezeigt hat, trifft sicher am stärksten die Heimbewohner von Altenheimen und vor allem Altenpflegeheimen.

> "Altersheime sind verschrien überall: so viele alte Leute? Ist ja schrecklich! - Selbst wenn sie auch alt sind, sagen sie das." (245)

Altendistanz bezieht sich jedoch nicht nur auf die sozialstaatlich versorgten alten Menschen, sie wird manchmal auch zur Barriere der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Die gesellschaftliche Ablehnung des Alters setzt sich unter den Älteren häufig fort, oder verschärft sich sogar - was zu rigiden Abgrenzungen im Sinne einer internen Altersschichtung führen kann (vgl. auch ZEMAN 1983: 168). 60jährige lehnen die Gemeinsamkeit mit 70jährigen ab, "junge Alte", "Senioren" und "neue Ruheständler" möchten nicht mit jenen Alten, die "wirklich alt" sind, in Zusammenhang gebracht werden. Dies führt zu Nachwuchsproblemen, zur "Oberalterung" von Gruppen und Klubs - in der offenen Altenhilfe ebenso wie in der Altenselbsthilfe. Die Aktivisten beider Bereiche führen einen Mangel an innovativen Impulsen darauf zurück und glauben, sich kompensatorisch um so stärker einsetzen zu müssen (117). Wenn "Alter" als Problemfeld oder als Organisationsgrund angesprochen wird, ist mit solchen Hindernissen der negativ wertenden Altersdifferenzierung innerhalb der Bevölkerungsgruppe der Älteren zu rechnen:

> "Leute mit 60, 65 Jahren kommen nicht. Die sagen: wir sind doch nicht alt." (333)

Auch im Rahmen der kollektiven Altenselbsthilfe kommt es keineswegs immer

zu einer Revision dieser Altendistanz. Es ist auch hier nicht die Regel, daß sich ein positives Altersgruppenbewußtsein entwickelt, wie es im Mittelpunkt der Theorie der "Subkultur der Alten" steht (vgl. DORSCHEID 1984 und oben S. 27 ff.).

Welches sind nun Verhaltensweisen und Eigenschaften, die einerseits zur Legitimation von Altendistanz angeführt werden und andererseits von (jüngeren) Sympathisanten und (altersmäßig betroffenen) Aktivisten der Altenselbsthilfe alten Menschen zugeschrieben und als problemverschärfend wenn nicht als problemauslösend betrachtet werden? Es sind vor allem Unsicherheit, Müdigkeit und Langeweile, die sich zu einer lethargischen Grundstimmung, einem Zustand körperlicher und seelischer Trägheit summieren, in dem das Interesse ermüdet ist, so daß man sich zu nichts mehr aufrafft.

> "Das Problem, das stellt sich so, daß wir also da ständig gegen 'ne Mauer rennen. Wir gehen halt zu den alten Leuten nach Hause und pflegen die da und sie erzählen uns dann öfter ganz schlimme Sachen. Aber ehe sie sich schon mal aufraffen und irgendwas unternehmen täten - sei es auch, was weiß ich, ein Interview für den Rundfunk, wo die Leute zu ihnen nach Hause kämen, gell? - da sagen die letzten Endes wirklich fast immer: wir wollen unsere Ruhe haben, wir wollen nicht mehr, wir wollen einfach nicht mehr. Und das hört man halt jeden Tag, gell? Und wir wissen auch nicht, also - wir wissen ja wirklich überhaupt nicht, wie das weitergehen soll, ne? Weil das auf Dauer ja auch ziemlich frustig wird, gell?" (419)

Der Verzicht auf Gegenwehr, trotz "schlimmer Sachen", die einem widerfahren, wird jedoch nicht nur bei Pflegebedürftigen erlebt. Auch ältere Menschen, die über ein höheres Maß an Mobilität verfügen, scheinen häufig unfähig zur "sozialen Wehrhaftigkeit". Wobei die Wehrlosigkeit mit einem Mangel an Durchsetzungsinteresse zu beginnen scheint.

> "Da kommen so Leute hin und sagen: Also, da müssen Verkehrsampeln hin, und: Wir wissen, daß der Rasen da zerfällt. Und dann sagt der Sozialstadtrat oder der Bürgermeister: Ja, das machen wir wohl weg. Und dann wissen alle genau, da passiert nichts. Also, so liegen die Verhältnisse mit den Sprechstunden, wenn der Bürgermeister in die Seniorentagesstätte geht. Der hört sich so eine halbe Stunde alles an, vergißt es ganz schnell und dreht noch drei Runden Walzer und geht wieder weg, wa? (...)
>
> Dann würde ich dem schon mal mehrere Wochen hintereinander auf die Füße treten oder so. Ein bißchen beschäftigen, einen Antrag stellen oder so, weißt du, wo man so, wo man Stellung zu nehmen muß und weiterverfolgen (...).

Na, sicher. Aber das schaffen z.B. die Besucher der Tagesstätten nicht ohne Unterschriftensammlung. Weil jeder Bürgermeister, jeder Sozialstadtrat weiß, daß so, wie die Besucher der Seniorentagesstätten jetzt sind, von denen keine Gefahr ausgeht. Denen kann man vorsetzen, was man will, zur Zeit sind sie so, daß sie sich nicht wehren. Das ist 'ne traurige Tatsache!" (419)

Der Einwand liegt nahe, daß es sich in den Augen der Betroffenen vielleicht doch nicht um wirklich "schlimme Sachen" handelt, daß z.B. Probleme der Verkehrssicherheit und der intakten Grünanlagen von den Alten letztlich doch nicht als wichtig genug erachtet werden, um sich mit Vehemenz dafür zu engagieren. Es könnte auch argumentiert werden: gerade das letzte Beispiel bezöge sich auf eine sozial- und bildungsmäßig benachteiligte Gruppe, die der Tagesstättenbesucher, die sich bekanntermaßen relativ apathisch verhalte. Aber ähnliche Erfahrungen werden auch aus Gruppen mitgeteilt, deren Teilnehmer einen höheren Bildungsstandard besitzen und in denen eine allgemein als brisant empfundene Problematik thematisiert wird.

"Ich bin in einem Volkshochschulkurs in Charlottenburg, der sich mit Wohnen im Alter beschäftigt. Der Kurs hat kaum seine zehn Leute bekommen. Es ist eine Katastrophe. Und alle, die da sind, die sind schon nicht mehr so jung, und jeder hat Angst vor dem Altenheim, aber sagt: Bis zum letzten Ende will ich hier bleiben und wenn ich nicht anders kann, nehme ich Schlaftabletten. Keiner ist bereit, irgendwie mit Nachbarn, Freunden oder so zu kooperieren. Dann ist da z.B. eine Frau, die in einem Kiez gewohnt hat, da sollte saniert werden. Die ist aus ihrer Wohnung im Hinterhaus, die ihr gefallen hat, ins Vorderhaus umgesetzt worden. Erst hat sie in der ersten Etage gewohnt, dann ist sie in die dritte Etage gekommen. Eine Frau mit 65. Kein Fahrstuhl, kein nichts. Sie hat nun 'ne größere Wohnung, die sie gar nicht wollte. Und das Hinterhaus ist immer noch genau in derselben Verfassung. Es ist noch nichts geschehen damit und - sie weiß auch nicht, was sie machen soll. Jeder sagt: Aktionen können wir nicht mehr machen. Es ist ja schon viel, daß sie sich da hin geschafft haben, aber - Aktionen ist nicht mehr drin (...).

In N. gibt es mindestens zehn Volkshochschulkurse für Senioren, die ausgefallen sind mangels Beteiligung. Und warum? Weil die alten Leute einfach nicht rauszukriegen sind aus ihren Wohnungen. Und wie kommt man da ran?" (419)

Man spürt, daß in den letzten Aussagen sozial und politisch motivierte Mitstreiter der Altenselbsthilfe zu Wort kamen, die der Lebenswelt der Älteren, bei allem Engagement, relativ fremd gegenüberstehen. Aber selbst wenn sie nicht genug nach den Gründen der von ihnen kritisierten Verhaltensweisen

suchen mögen - das Faktum der relativen Lethargie bleibt bestehen und wird auch für engagierte ältere Menschen zu einem Hindernis, wenn sie "Aktionen" oder Sammlungsbewegungen innerhalb ihrer Altersgruppe anstreben.

> "Nun, wie reagieren die Leute: das ist auch noch sehr interessant. 'Ja, ist gut, ja, ist richtig, schön.' Und wenn man sie darauf anfaßt: Hier, jetzt werde doch mal Mitglied! 'Och, wissen sie, och wissen sie ...' Die sind zu bequem geworden, die alten Leute, zu gleichgültig (...).
>
> Dann ist es ja aber immer wieder, gewissermaßen ein Resignieren vor der Apathie der alten Leute. Die meisten wollen nicht. Auf unsere Berührungsversuche mit ihnen, Mitglied zu werden, reagieren die meisten, sagen wir mal, wohlwollend aber inaktiv. Sie wollen sich nicht engagieren." (178)

Die politische Inaktivität der Älteren bezieht sich, wie man weiß, nicht auf ihr Wählerverhalten. Daher liegt es nahe, politische Interessenvertretung der Alten mit Hilfe einer "Altenpartei" anzustreben. Die Schwierigkeiten liegen jedoch häufig schon im Vorfeld, bei der Sammlung der für eine Parteigründung erforderlichen Unterschriften. Die Amtlichkeit des Vorgangs schreckt viele Ältere ab.

> "Die meisten Leute haben gesagt: Nee, das mache ich nicht. Verpflichten tue ich mich nicht. Wenn sie sich das Ding (das Unterschriftsformular) angucken: ein regelrechtes Dokument, offizielles Formular, mußte erst vom Bundeswahlleiter angefordert werden. Oben drüber große Amtsvorbemerkung mit Androhung, wenn mehrere Unterschriften geleistet werden, dann verfolgen wir nach Strafgesetzbuch soundso. Alles das. Die meisten Leute haben sich dadurch schon erschrecken lassen, haben gesagt: Nö, das tue ich nicht. Sowas unterschreibe ich nicht." (149)

Wir schildern hier Probleme, wie sie vor allem von den Protagonisten der politischen Altenselbsthilfe verstanden werden. Aus unserer Perspektive sei an dieser Stelle die Frage eingefügt, ob eine altershomogene Interessenvertretung zur Lösung von Problemlagen im höheren Lebensalter erstens vom Gros der älteren Menschen überhaupt für angemessen und erfolgversprechend gehalten wird und ob sie zweitens gesamtgesellschaftlich erstrebenswert wäre.

Die beklagte Lethargie könnte auch ein (relativ höflicher) Ausdruck der Ablehnung im Konkreten sein, bezogen sowohl auf Programme wie auch auf die Strategien, mit denen sie durchgesetzt werden sollen und nicht zuletzt auf

die Personen, die sich damit identifizieren und die die Rückendeckung der Älteren für sich beanspruchen. Und selbst wenn solche Reaktionen lediglich der Vermeidung potentieller Konflikte dienen sollten, könnten sie als Hinweis verstanden werden, daß man die Auseinandersetzung nicht für lohnend hält: also Konfliktunwilligkeit, der Irrelevanz des Gegenstands wegen, statt prinzipieller Konfliktscheu. Disengagement, wie es hier meist unterstellt wird, ist einer direkten Beobachtung kaum zugänglich. Es geht dabei mindestens ebenso sehr um die subjektive Bedeutung des Verhaltens wie um das Verhalten "an sich". Im übrigen ist es verfehlt, geringes Interesse, das sich in geringem sozialem Engagement zeigt, als ein generelles Disengagement zu bezeichnen, da z.B. eine Umorientierung stattgefunden haben kann, bei der das Niveau des Engagements insgesamt nicht geringer geworden ist. Allenfalls ließe sich von partiellem Disengagement sprechen, jedoch auch nur dann, wenn man den Vergleich zu früherem Verhalten derselben Person und in bezug auf dasselbe Objekt ihres Handelns ziehen kann. Über die Gründe des partiellen Disengagements oder - falls nie ein spezifisches Engagement vorhanden war - des partiellen Mangels an Engagement, wissen wir kaum etwas. Wir haben es hier also meist mit Mutmaßungen zu tun und - wie im Fall der akut Einsamen - kaum mit Äußerungen unmittelbar Betroffener.

Viele Erklärungen für die Lethargie, die die Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen an anderen alten Menschen beobachten, sind plausibel: Es könnte sich um resignative Reaktionen auf einen als übermächtig erlebten Druck der Verhältnisse handeln, um eine Art sozialer Erschöpfung nach - im Lauf des Lebens womöglich zahlreichen - gescheiterten Hoffnungen, um Ängste und Unsicherheit gegenüber der sozialen Umwelt mit ihren Normen und ihren als mächtig erlebten Institutionen, aber auch um Resultate der Sozialisation - etwa Respekt vor Autoritäten als Wert an sich und gut trainierte Selbstverleugnung -, schließlich um Charaktereigenschaften: wie Bequemlichkeit, Ängstlichkeit und, wie wir ergänzen möchten, um eine Art stoischer Weisheit, sich weder mit Unabänderlichem noch mit Belanglosem aufzuhalten.

Manchmal wird die Altenpolitik und Altenarbeit für die Motivationslosigkeit und das mangelnde Engagement der Älteren - vor allem hinsichtlich der Wahrung politischer Interessen - mitverantwortlich gemacht. Zum Bei-

spiel werden kommunale Seniorenzeitschriften wegen der Beschönigungstendenzen kritisiert, von denen sie nach Auffassung der Mitglieder politischer Altenselbsthilfe geprägt sind.

> Es ist alles dasselbe. Da ist beispielsweise das Blatt von D. (...). Ja, wenn Sie das mal so überschlagen hier, die Inhaltsübersicht: Was steht drin? - Kochrezepte, so'n bißchen Rat für die Gesundheit, so'n bißchen Veranstaltung, so'n bißchen Poesie und so'n bißchen Nostalgie. Ne? Uralte Sachen, die sie da wieder auftischen, jeder kann da mal seinen Beitrag bringen. Nur so'n bißchen Unterhaltung, weiter nichts. Aber von den eigentlichen Problemen, die doch da augenblicklich in der Luft schweben, kein Wort, gibts gar nicht (...). Davon wird überhaupt nichts gebracht. Nein, die vermeiden das. Im Gegenteil, die sind darauf aus, die wollen ihren alten Leuten gewissermaßen zeigen: wir tun was für euch, wir kümmern uns um euch, ne? Also, ihr habt gar keinen Grund, euch da um politische Fragen zu kümmern. Das machen die Leute in Bonn schon. So ungefähr, das ist die ganze Einstellung." (139)

Diese Publikationen fördern nach Meinung der Selbsthilfeaktivisten die a-politische Grundhaltung, die für viele Ältere so typisch sei und sie passen sich dieser Haltung der Älteren gleichzeitig opportunistisch an. Damit liegen sie in einem Trend, dem - nach Ansicht der Mitglieder politischer Altenselbsthilfeinitiativen - die meisten öffentlichen Altenklubs ebenso folgen wie das Gros der Altenselbsthilfegruppierungen: sie alle gehören zur sogenannten "Unterhaltungsbranche".

> "Es gibt in der Bundesrepublik, soviel man aus Pressemeldungen erfährt, etwa 1 600 Altenvereine. Die genaue Zahl hat man nicht, weil die nicht statistisch erfaßt werden, aber: die Altenvereine, die wir kennen, sind sozusagen alle nur von anderen Organisationen gegründet worden. Entweder von der Kommune oder von den Kirchen oder von den Wohlfahrtsverbänden, den Gewerkschaften - auch das, das sind gewöhnliche Vereine, die sich so zusammenfinden zum Kaffeekränzchen, zur Unterhaltung, mal 'ne Busfahrt oder mal zusammen eine Theatervorstellung besuchen und dergleichen. Und da haben wir uns von distanziert, denn wir sagen uns, damit kommt man nicht voran." (133)

1.1.4. Vom Mangel an "Sinn durch soziales Handeln" zur Ressource komplementärer Betroffenheit

Hinweise auf Problematiken des Sinn- und Motivationszusammenbruchs beziehen sich auf krisenhafte Lebensphasen, z.B. infolge von Verlusten der

Sorgeverpflichtung (für Partner oder pflegebedürftige Eltern) und - wie im folgenden - der beruflichen Aufgaben:

> "Wir wissen alle um den großen Einbruch, den der Schritt ins Rentenalter für jeden Einzelnen bedeutet. Das versteht der jüngere Mensch in der Regel nicht, aber es ist praktisch so, daß diese Menschen aus dem Berufsleben heraus, wenn sie nicht eine bestimmte Aufgabe haben, daß sie in eine Leere hineingeraten." (587)

> "Ja, und da war ich an der Altersgrenze. Da habe ich wie alle Leute auch zunächst mich gefreut, daß ich soweit war. Jetzt brauchte ich nicht mehr zu arbeiten. Allmählich aber kam ich dahinter: Wenn man nun nichts anderes zu tun hat - man kann was tun, aber wenn man keine äußere Veranlassung hat, was zu tun - als nur gerade den Kalenderzettel abzureißen, dann hat man keinen inneren Halt mehr. Dann weiß man nicht, wozu bin ich überhaupt noch da, was tue ich hier. Man verliert ja den Kontakt mit denen, mit denen man jahrelang zusammengearbeitet hat. Wenn man was zu tun hat, das hält einen frisch - das hält einen aufrecht, da weiß man, wenn man abends ins Bett geht, daß man was getan hat, ne? Und man freut sich über jeden Erfolg, den man erzielt." (133)

Wenn Mitglieder der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe aus persönlicher Betroffenheit berichten, so erscheinen Krisensituationen, die aus Tätigkeitsverlusten herrühren, immer als Anlaß neuen Engagements. Dies kann jedoch auch ganz anders sein, wie wir aus Gesprächen mit Besuchern von Altentagesstätten wissen. Der Verlust sozial anerkannter Aktivität kann in einen Teufelskreis führen, in dem sich Motivationszusammenbrüche, innere Haltlosigkeit und Sinnkrisen zu einem Syndrom der psychosozialen Lethargie wechselseitig verstärken (vgl. ZEMAN 1983: 190 ff.). Allerdings verfügen auch diese Betroffenen über ihre alltäglichen Problemlösungsstrategien - auch wenn sie nicht zu selbstorganisierten Zusammenschlüssen führen. Es gilt als weitverbreitetes Altersstereotyp, daß das Alter identisch ist mit Funktionslosigkeit und darum nicht nur im Sinne der demographisch-gesellschaftlichen "Alterslast", sondern ganz umfassend sozial lästig wird. Dabei fragt es sich, ob nicht die Annahme, dieses Stereotyp sei gesellschaftlich relevant, selbst zum Stereotyp geworden ist. Hierzu wollen wir einige Überlegungen anstellen.

> "Wie auf dem Bauernhof die Oma oder der Opa: Sie hüten noch die Kinder, wenn die anderen, die Schaffenden auf dem Feld sind. Die haben ihre Funktion, die werden nicht als lästig und als alt empfunden." (594)

Als argumentatives Muster wird hier eine idealisierte Gegenwelt zur eigenen Realität aufgebaut. Die soziale Phantasie einer fortbestehenden funktionalen Integration mit Hilfe sozial sinnvoller Tätigkeiten konkretisiert sich - ebenso wie das Bild der altersfreundlichen Einbettung in die Großfamilie - entweder historisierend oder, wie hier, im Gewand des scheinbar "noch" intakten Landlebens. Dies erscheint unrealistisch. Dennoch ist das Problem der Funktionslosigkeit nicht aus der Luft gegriffen - nur gilt es einen differenzierteren Begriff der sozialen Funktion zu benutzen. Die Problematisierung des Mangels an "sozial sinnvoller" Tätigkeit als Funktionslosigkeit und in der Folge als "Lästigfallen" wird durchaus verständlich vor dem Hintergrund eines am Austausch von Zuwendungen, Gütern und Leistungen orientierten normativen Gefüges. "Sozial sinnvolle" Tätigkeit ist ein Handeln, welches im sozialen Austausch als wertvoll erachtet wird. Nur wer das Gefühl haben kann, so zu handeln, kann die Zuwendungen anderer akzeptieren ohne daß dies zur Verletzung der Reziprozitätsnorm, zu "sozialen Schulden" und Selbstwertverlusten führt. Mit der Möglichkeit, im sozialen Austausch für andere wertvolle Aktivitäten zu realisieren, ist das Fundament jedweder Integration gelegt. Der Mangel an solchen Tätigkeiten bedeutet umgekehrt Integrationseinbußen. Je gleichmäßiger Geben und Nehmen verteilt sind, desto weniger kann das Gefühl entstehen, einer fiele dem anderen zur Last, bzw. er "opfere sich". Hiermit hängt auch das Bedürfnis nach Selbständigkeit im Alter zusammen. Nur aus einer Position der Selbständigkeit heraus ist man ein vollwertiger "Tauschpartner", der seine Chance wahren kann, sich in soziale Kontexte zu integrieren. Das Wunschbild vom Leben im Alter ist daher meist orientiert an selbständiger Lebensführung mit der Gelegenheit, sich autonom an sozialen Austauschprozessen zu beteiligen. Dies schlägt z.B. durch, wenn das Wohnen im Alter thematisiert wird. Als wenig erstrebenswert gilt ein Leben in relativ dichten sozialräumlichen Kontexten - sei es im gemeinsamen Haushalt mit erwachsenen Kindern, in einer Wohngemeinschaft oder im Heim. Ideal erscheint dagegen das Alleinleben oder das Leben mit Partnern innerhalb eines Nachbarschaftssystems, in dem ohne einen Verpflichtungscharakter, der die Autonomie allzu sehr beschränken würde, Leistungen ausgetauscht - d.h. gerade ihrer Unterschiedlichkeit wegen sinnvoll ergänzt werden können. Beliebte Beispiele sind die Beaufsichtigung der Kinder am Abend, das Abnehmen von Post und das Hüten der Wohnung während der Abwesenheit der Jüngeren und als Äquivalent das Einkaufen für die Älteren, z.B. wenn sie krank oder

in ihrer Mobilität eingeschränkt sind (260). Gerade der Mangel an Nachbarschaft als Feld alltäglicher, integrierender Aktivitäten wird jedoch häufig beklagt.

Der Mangel an sozial gerichteten Tätigkeiten im Alltag, daraus folgend Langeweile und Sinnverluste, wird auch als Ursache für eine problematische Wendung der Aufmerksamkeit auf das eigene Befinden betrachtet. Sowohl das sogenannte "Grübeln", jenes zirkelhafte, gedankliche Durchmessen der als ausweglos empfundenen Lebenssituation, als auch die hypochondrische Konzentration auf körperliche Beschwerden werden in engem Zusammenhang mit Tätigkeitsmangel gesehen - ebenso übrigens jene nicht situationsadäquate Konfliktbereitschaft, die als "nörgelnd", "quengelig" und "zanksüchtig" bezeichnet wird.

Wir sehen, wie der Mangel an Handlungsfeldern, sozialer Anerkennung mit psychischen Haltungen wie der bereits als Problem gekennzeichneten "sozialen Lethargie" ineinandergreifen und zu einer Bedrohung der Integration führen kann. Wie auch in den anderen Problemfeldern kommt nun ein quantitatives Moment, die große Anzahl derer, die unmittelbar oder mittelbar betroffen sind, hinzu. Dies wirkt problemverschärfend und gleichzeitig bewußtseinsweckend. Für den einzelnen kann der Mangel an sinnvollen Tätigkeiten zusätzliche Relevanz erhalten angesichts der demographischen Veränderungen, die er ringsum beobachten kann und die in der öffentlichen Diskussion allenthalben auch statistisch belegt werden. Die nachberufliche Lebensphase verlängert sich rapide. Immer mehr Menschen beenden das sogenannte Arbeitsleben immer früher und gleichzeitig erhöht sich für einen wachsenden Prozentsatz die Lebenserwartung. Damit entsteht eine neue Phase, die bewußte Lebensplanung und d.h. Planung von Tätigkeiten angeraten erscheinen läßt.

> "Die werden alle so alt, daß keiner mehr sterben will. Und deshalb muß man auch was tun: Man kann doch nicht von jetzt an noch 30 Jahre lang bloß rumlaufen, im Bett liegen und in der Kneipe hocken." (603)

Die demographische Dimension verleiht der Problematik einerseits gesellschaftliche Bedeutung und sie eröffnet andererseits spezifische Handlungsmöglichkeiten. Ältere mit hoher Handlungsmotivation, aber für ihre Bedürf-

nisse ungenügender Gelegenheit, sich sozial sinnvoll zu betätigen, entdecken in der Zuwendung zur Masse ihrer weniger engagierten oder hilfebedürftigen Altersgenossen ein neues Aktionsfeld.

In der zusammenfassenden Betrachtung der Problemschilderungen fällt auf, daß zumeist über die Probleme anderer geredet wird. Unmittelbare, persönliche Betroffenheit artikuliert sich kaum. Die Aktivisten der kollektiven Altenselbsthilfe stellen die Probleme anderer Menschen dar, denen sie teilweise fremd, teilweise voller Verständnis gegenüberstehen. Die Lösung dieser Probleme wird unterschiedlichen "Zuständigkeiten" überantwortet: den unmittelbar Betroffenen selbst, ihren primären sozialen Netzwerken, dem sozialstaatlichen Hilfesystem, "der Gesellschaft". Es wird zu prüfen sein, wo aus der Sicht ihrer Mitglieder die Verantwortung der kollektiven Altenselbsthilfe einsetzt.

Probleme der Lebenslage im Alter erscheinen also denen, die sich dadurch zur Initiierung und aktiven Gestaltung kollektiver Altenselbsthilfe aufgerufen fühlen, primär als Schwierigkeiten anderer. Für die eigene Person werden solche Schwierigkeiten als potentielle und nur in Ausnahmefällen als aktuelle Bedrohung erlebt. In der Konsequenz dieser Beobachtung würde jeder Form dieser Selbsthilfe einerseits ein altruistisch-advokatorischer und andererseits ein passiv-konsumptiver Zug anhaften - je nach dem, ob man die "Sozialaktiven" oder die "einfachen Mitglieder" in den Mittelpunkt rückt. Wir wollen uns nicht auf eine psychoanalytische Ebene der Untersuchung begeben und dort, wo auf die Probleme anderer verwiesen wird, nach Anzeichen einer projektiven Verdrängung eigener Problematik suchen. Gerade wenn wir den Mangel an sozial akzeptierten und dadurch "sinnvollen" Tätigkeitsfeldern betrachten, dann taucht ein Muster auf, welches wir schon mehrfach angesprochen haben: die wechselseitige Ergänzung von Mangelsituationen und sozialem Engagement, welches geeigneter Handlungsfelder bedarf, um realisiert werden zu können.

Gerade die beklagte Lethargie und Motivationslosigkeit vieler Älterer, die von den Problemfeldern des Alleinseins, des Mangels an sozialer Unterstützung, der sozialen Ängste und Benachteiligung besonders betroffen sind, kann andere alte Menschen - wenn sie sich der psychischen und sozialen Gefährdung durch diese Situation bewußt sind und über eigene aus-

reichende Handlungskompetenzen verfügen - zur sozialen Aktion stimulieren. Komplementäre Mangelsituationen können sich in der Selbsthilfe dann ergänzen: Hilfebedarf und Handlungsbedarf wird koordiniert und beiden Seiten ist damit gedient. In diesem Sinne wird komplementäre Betroffenheit zur Ressource der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Das Äquivalent, welches die Hilfebedürftigen in diesem Austausch anzubieten haben, ist die Vermittlung sozialen Sinns. Allerdings wird die Reziprozitätsnorm nur dann erfüllt, und der Schritt zur Integration erst dann getan, wenn die Austauschleistungen der Interaktionspartner eine vergleichbare soziale Wertigkeit haben. Dieses Problem ist in altruistischer (Selbst-)Hilfe - im Gegensatz zu einer wechselseitigen (Selbst-)Hilfe - nicht völlig zu lösen. Die Integration kann sich in diesem Fall daher weniger auf die Ebene der unmittelbaren Interaktionen beziehen. Ein Äquivalent muß es aber auch hier geben. Es wird eher indirekt erworben: z.B. durch öffentliche Anerkennung (das Bundesverdienstkreuz für altruistisches Engagement), durch Anerkennung aus der Gruppe der anderen altruistischen Helfer und nicht zuletzt durch die positiven Gefühle, die die Übereinstimmung des Handelns mit kollektiven und persönlichen Werthintergründen bewirkt. Je nachdem, wie groß das "altruistische Gefälle" ist - d.h. wie weit die in der Interaktion realisierbaren Tauschwerte auseinander liegen und wie weit sie an die beteiligten Personen gebunden sind - wird man bezogen auf das unmittelbare soziale Moment der realisierten (Selbst-) Hilfe von Integrationsprozessen reden können oder nicht.

Hier werden interaktionslogische Überlegungen zu Fragen nach den Prozessen der Integration angestellt. Die Struktur der Komplementarität unterschiedlicher Problemlagen von unterschiedlichen alten Menschen, die zur Selbsthilfeorganisierung führen, erscheint um so komplexer, je mehr man sich fragt, ob wirklich alle Seiten in kollektiver Selbsthilfe eingebunden sind oder ob die Selbsthilfe - so paradox dies klingen mag - nur für jene besteht, die den anderen anerkanntermaßen helfen. Dieses Strukturproblem der Selbsthilfe entsteht sofort, wenn nur ein geringer Anteil an Altruismus, Ungleichzeitigkeit und ein Ungleichgewicht der Beziehungen erkennbar ist. Aber auch hier geht es um eine Frage des Grades: Hilfe und Selbsthilfe sind immer mehr oder weniger gleichzeitig existent, wenn auch in altruistischen und advokatorischen Kontexten als ein besonders deutlich erkennbares Strukturmoment.

1.2. Biographie als Quelle integrativer Kompetenzen

Wir haben Problemlagen, Mangel- und Verlustsituationen beschrieben, auf die in der kollektiven Altenselbsthilfe direkt oder indirekt bezug genommen wird. Gleichzeitig haben wir Zweifel angemeldet, ob das Kriterium der "Problembetroffenheit" in der Art, in der es meist diskutiert wird, aufrecht zu erhalten sei. Gerade bei sehr belastenden Lebenssituationen steigt die Selbsthilfekompetenz nicht mit dem Problemdruck. Altenselbsthilfe entsteht in diesen Bereichen meist nicht unmittelbar. Sie entspringt eher einer besonderen Sensibilität Älterer angesichts latenter oder antizipierbarer eigener Problembetroffenheit und häufiger noch aus der Wahrnehmung der Probleme anderer alter Menschen, denen man sich in potentieller "Mitbetroffenheit" oder in grundsätzlichem, moralischem Engagement durch bewußten Entschluß solidarisch zuwendet. Die unmittelbare Problembetroffenheit liegt dabei häufig in einem Mangel an sozial sinnvollen und anerkannten Handlungsfeldern. So sind immer bei Initiierung kollektiver Altenselbsthilfe unerfüllte Bedürfnisse im Spiel, wenngleich zunächst kaum auf der Ebene "klassischer, harter" Problemlagen. Es kommt zu einem Spannungsverhältnis zwischen Mangelgefühlen und Kompetenzen, welches schließlich zur Initiative drängt, die sich dann mehr oder weniger stark auf die Lösung auch existentieller Problemfelder im Alter richten kann.

Die sozialpolitische Selbsthilfediskussion ist auf die Frage zentriert: In welcher Relation stehen Problemfelder und Selbsthilfe? Für den Bereich der Altenselbsthilfe ist das Modell, wonach Problemdruck Selbsthilfe schafft und die Betroffenheit vieler durch dasselbe Problem fast zwangsläufig zur Solidarität führt, zu verwerfen. Es ist viel eher der Druck brachliegender Kompetenz, der die Selbsthilfe in Gang bringt. Aber auch dies folgt keinen Mechanismen, sondern persönliche Voraussetzungen und Bedingungen der Situation greifen auf immer wieder andere Art ineinander. Das Gefühl, über ungenutzte Fähigkeiten zu verfügen und die Wahrnehmung von Mangelsituationen - nicht so sehr das persönliche Erleiden - können sich in Initiative umsetzen. Es ist anzunehmen, daß hierbei Charaktereigenschaften und Momente der Sozialisation, insbesondere Werthaltungen und Selbstvertrauen eine wichtigere Rolle spielen als die objektive Problematik.

Charakteristisch für Altenselbsthilfe und sicherlich für viele Bereiche, in denen es um die Entwicklung von Handlungsimpulsen geht, die sich auf ein Kollektiv beziehen, ist die Mehrdimensionalität der angesprochenen Dynamik von Mangel- und Kompetenzerlebnissen. Wir finden sie auf psychischer und sozialer Ebene, sie ereignet sich nicht nur in der handelnden Einzelperson, sondern auch zwischen verschiedenen Personen, mit verschiedenen Mangelgefühlen und Kompetenzressourcen. Diese interpersonelle Dynamik vor allem wird zum Auslöser kollektiver Altenselbsthilfe. Nicht nur die heterogenen Betroffenheiten können sich dabei wechselseitig ergänzen, sondern auch unterschiedliche Kompetenzen und Bedürfnisse, die unter den Mitgliedern unterschiedlich verteilt sind. Im Schnittpunkt all dessen formiert sich kollektive Altenselbsthilfe, wobei den unterschiedlichen Bedürfnissen und Kompetenzen unterschiedliche Motivationsmuster entsprechen, was zu diversen Einstiegen in den sozialen Kontext führt, die dann in unterschiedlichen "Karrieren" innerhalb der Organisationen ihren Fortgang nehmen und in differenzierte Mitglieder- und Rollenstrukturen münden können.

Die Äußerungen der Teilnehmer von Altenselbsthilfegruppierungen deuten darauf hin, daß die primäre Kompetenz für die Entwicklung von Selbsthilfe in der Fähigkeit zu einer optimistisch-aktiven Perspektive angesichts eigener Schwierigkeiten und der Schwierigkeiten anderer liegt, sowie der Fähigkeit, durch soziales Handeln einzugreifen. Solche Kompetenz ist das Resultat lebenslanger Lernprozesse und demnach ist die primäre Ressource bei der Bildung kollektiver Altenselbsthilfe die eigene Biographie. Nur so kann man verstehen, daß eine Bilanz wie die folgende zur Selbsthilfeaktivität führt.

> "Wenn man so in die Jahre kommt und kommt dann plötzlich so - ach, nur Wohnung und Altenteil, gell? Das ist ein bißchen wenig gewesen für alle eigentlich, die hier sind." (213)

Wenn sich die Erkenntnis, Möglichkeiten des eigenen Lebenslaufes nicht genügend ausgeschöpft zu haben, mit der Perspektive verbindet, an biographisch erworbene, wenn auch vielleicht zurückgedrängte oder zwischenzeitlich aufgegebene Interessen und Fähigkeiten anknüpfen zu können, dann - und vermutlich nur dann - entsteht Selbsthilfeaktivität.

Die Kompetenzen und Ressourcen, auf die zurückgegriffen wird - oder die im neuen Rahmen bewußt weitergeführt werden (sollen) - können psychischer, instrumenteller und kommunikativer Art sein. Sie entstammen dem kulturellen Hintergrund der Werte, Einstellungen und Überzeugungen, die teilweise sozialisatorisch gut früh angelegt wurden, teilweise im Arbeitsleben, im Bereich des politischen und altruistischen Engagements erworben wurden und Folgen früherer Erfahrungen in Gruppen und mit Gruppen darstellen.

1.2.1. Erfahrungen aus dem ehemaligen Berufsfeld

Beispiele sind folgende "Transformationen" von Tätigkeiten aus dem Berufsleben in den Kontext der Altenselbsthilfe:

- Verwaltung: vom Buchhalter zum Kassenwart;
- soziale Dienste: vom Sozialarbeiter in der Jugendarbeit, zur Altenarbeit und schließlich zur Altenselbsthilfe;
- Werbung: von der Öffentlichkeitsarbeit in der Privatwirtschaft zur Mobilisierung von Öffentlichkeit für die Interessen alter Menschen;
- Journalismus: von der Fachzeitschrift für Wirtschafts- und Steuerrechtsfragen zur Abfassung von Stellungnahmen zur Rentendiskussion;
- Handwerk: vom Handwerksbetrieb zum Handwerkerhilfsdienst von Rentnern für Rentner;
- pflegerische Berufe: von der Krankenschwester zur pflegerischen und sozialen Hilfe für alte Menschen im Rahmen altruistischer Selbsthilfe;
- Pädagogik: vom Schullehrer zum Mitgestalter der (pädagogischen) Programatik einer Altenselbsthilfegruppierung;
- Verlagswesen: vom Verleger zum Mitbegründer einer Senioren-Volkshochschule.

In allen diesen Fällen ist die instrumentelle Qualifikation, die im Beruf erworben wurde, nur ein Teil dessen, was in der Altenselbsthilfe umgesetzt wird. Hinzu kommt neben dem im engeren Sinne fachlichen Wissen und Können die informelle, kommunikative und unter Umständen ethische Haltung, die im Berufsleben erworben wurde. Wir stoßen in der kollektiven Altenselbsthilfe auf Organisatoren und Verwalter, auf Pädagogen, Animateure und "Entertainer", auf Dienstleistende und Helfer - und sie alle waren in gewisser Weise schon immer in diesem Sinne tätig. Was in der

gemeinschaftlichen Selbsthilfe für einige hinzu tritt, ist die Möglichkeit, bestimmte Qualifikationen und Neigungen zu betonen und in besonderem Maße zu realisieren. Qualifikationen, die man selbst für die relevantesten im Sinne der Selbstverwirklichung und der Verwirklichung des Organisationsziels hält. Da entdeckt der Handwerksmeister pädagogische Fähigkeiten und seine Qualifikation als sachkundiger Berater und Organisator, ohne sie - z.B. aus Gründen der profitorientierten Arbeitsökonomie - hinter anderes zurückstellen zu müssen. Und ein anderer kann sich nun ganz auf die "extrafunktionalen" Qualitäten konzentrieren, die im Umgang mit seinen Kunden wichtig waren:

> "Ich war Damenfriseur, da liegt mir das mit den Frauen, die hängen mir am Hals (...). Ich hab' die Art eben durch meinen Beruf." (355)

Mit "dieser Art" wird der ehemalige Friseur zum kommunikativen Mittelpunkt seiner Altenselbsthilfegruppierung, zum "Hauptanimateur" des vor allem von Frauen frequentierten Vereins, zum Träger der "Beliebtheitsrolle" - und er hält damit gleichzeitig die Organisation kommunikativ zusammen. Oder ein für die altruistische Altenselbsthilfe typisches Beispiel: Die ehemalige Heimleiterin vermag, wenn sie nun Patenschaften und Besuchsdienste übernimmt, mit dem Wissen und den Erfahrungen ihrer ehemaligen Berufsrolle ausgestattet, eine Vermittlerfunktion zwischen den organisatorischen Notwendigkeiten, den Bedürfnissen des Personals und denen der Bewohner und Patienten auszuüben, für die sie früher - selbst einseitig in dieses System eingebunden - wesentlich kleinere Spielräume hatte. Und der Sozialarbeiter, der aus der Jugendhilfe kam, dann in den Altenhilfebereich wechselte, hier mit Erstarrungen sowohl auf der Seite des professionellen Systems als auch bei den Klienten zu kämpfen hatte, kann sich nun ein Stück aus den Restriktionen seiner Berufsrolle befreien, indem er seine Kompetenzen für die Initiierung und Leitung einer altruistisch-advokatorischen Altenselbsthilfeorganisation einsetzt.

Diese Initiatoren und Aktivisten sind nun nicht länger verpflichtet, ihre Fähigkeiten und Leistungen einzubringen, um damit den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie alle streben die Umsetzung ihrer Qualifikationen in bewußter Freiwilligkeit an. Mag dies auch am Ende manchmal zu einer berufs-

ähnlichen Anbindung und Verbundenheit mit den neuen Aufgaben führen: deren Begründung liegt nicht im äußeren Zwang, sondern im autonomen Engagement für bestimmte Personen oder für eine bestimmte Sache.

Neben das direkt mit früheren Tätigkeiten verbundene "Qualifikationsprofil" treten Erfahrungen, die eher den situativen Rahmenbedingungen der ehemaligen Berufsarbeit entstammen, jedoch ebenfalls zu selbsthilferelevanten Kompetenzen werden. Hierzu gehört - wie im Falle des Friseurs - die Fähigkeit, ein spezifisches, angenehmes Klima am Arbeitsplatz zu schaffen. Dazu gehört auch die produktive Atmosphäre der Schlosserwerkstatt, in der der Meister die Arbeit der anderen anleitet und korrigierend hilft und als ein weiteres Beispiel die spezifische räumliche und soziale Ordnung des Krankenhauses, die Momente der Institutionalisierung in sich birgt, wie sie im Altenheim wiederzufinden sind und mit denen man sich auskennen muß, die man mindestens partiell auch anerkennen muß, um sich erfolgreich engagieren zu können.

1.2.2. Erlebnis außerberuflicher sozialer Kontexte

Auch unabhängig von der beruflichen Vergangenheit wird das Erlebnis sozialer Kontexte, die mit positiven Erinnerungen verknüpft sind, zur Kompetenz bei der Gestaltung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe. Es wird versucht, das damalige soziale Klima im Rahmen der Altenselbsthilfe zumindest teilweise "nachzuinszenieren". Dazu gehört der Geist der Kameradschaftlichkeit, wie er in Jugendgruppen in der eigenen Jugend erlebt wurde, das organisatorische und psychosoziale Aufeinander-angewiesen-sein, z.B. bei gemeinsamen Exkursionen und Unternehmungen, auch und gerade unter schwierigen Rahmenbedingungen, z.B. mit sehr geringen materiellen Mitteln. Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit - die Schlüsselbegriffe der Integration im sozialen Binnenkontext von Cliquen und Gruppen -: hier wurden sie erlebt und als Verhaltenserwartung und Handlungsziel geprägt, welches auch dann, wenn es durch den Konkurrenzdruck des Arbeitslebens zeitweilig verdrängt worden sein mochte, als Bedürfnisdisposition und Kompetenzhintergrund weiter bestehen blieb.

Ganz ähnlich wirken politische und gewerkschaftliche Erfahrungshintergründe nach. Es ist schwer zu unterscheiden, wo das jahrzehntelange Verfolgen gewerkschaftlicher und/oder politischer Orientierungen sich in der eigenen Altersgruppe ein neues Aktionsfeld sucht, und wo die Altenselbsthilfegruppierung primär als Chance genutzt wird, um eine bestimmte Beziehungsqualität des sozialen Handelns im Kollektiv erneut anzustreben, da sie in den ursprünglichen Kontexten für die Betroffenen mehr und mehr verlorengegangen ist. So heißt es von einem Altenselbsthilfe-Initiator:

> "Er war politisch sehr engagiert. Er war parteipolitisch orientiert und wollte das eben weitermachen." (25)

Und an anderer Stelle wird beschrieben, wie ehemalige Vertrauensleute und Betriebsräte in einer gewerkschaftlichen Rentnergruppe versuchen, "die Sache aufrecht zu erhalten" (520).

Die Aktivisten, Gründer und Leiter von Altenselbsthilfeorganisationen greifen insbesondere auf Erfahrungen mit der Führung von Gruppen und der Übernahme von Aufgaben für die Gruppe zurück.

> "Da ich aus der bündischen Jugend komme, bin ich also praktisch die Arbeit mit der Gruppe gewöhnt. Ich habe in der bündischen Jugend eine Mädelgruppe geführt, da war ich 16 Jahre: bin mit den 10- und 11jährigen, 8 und 14 Tage auf Fahrt gewesen." (31)

Heute ist diese Frau in einer Altenselbsthilfegruppe engagiert. Sie hat schon damals eine spezifische Rolle für ihre Gruppe gespielt - sie war Verantwortungsträger für Menschen, die für die Organisationsaufgaben weniger kompetent waren als sie. Damals waren es jüngere - heute gilt die Zuwendung einer Gruppe von älteren Menschen. Damals wie heute verbindet sich die altersmäßige Differenzierung mit unterschiedlichen Kompetenzen, damals wie heute besteht gleichzeitig eine weitgefaßte Altershomogenität zwischen der Leiterin und den Mitgliedern ihrer Gruppe.

Wichtig ist - und dies gilt für das Anknüpfen an die beruflichen Hintergründe ebenso -,daß die biographische Situation, auf die bezug genommen wird, in positiver Erinnerung ist:

"Die schönste Zeit war eben in der bündischen Jugend." (32)

Solche Erinnerungen können auch durch die Erfahrung der Wirksamkeit des eigenen Einflusses auf die Gruppe so positiv eingefärbt sein. In der Altenselbsthilfe kann es gelingen, Gefühle der "Macht über andere" erneut zu beleben, oder sich zumindest in seiner Fähigkeit, andere zu animieren, zu faszinieren und zu manipulieren wieder zu entdecken.

> "Und da habe ich gemerkt, daß man also mit denen (den Jugendlichen, P.Z.) machen kann, was man will. Wenn man die dahin führt, nicht wahr? Und genauso ist es auch jetzt (mit den Alten, P.Z.): Man muß die Leute ansprechen, man muß sie begeistern." (194)

Ebenso wie es biographische Parallelen hinsichtlich der Initiierung von Kollektiven gibt, finden wir auch wiederkehrende Muster der Funktions- und Leitungsübernahme nach der Aufforderung durch die Gruppe:

> "Ich war dann im Turnverein - war da aber nur unter 'ferner liefen', als Mitglied, um mich sportlich fit zu halten. Und dann habe ich die Frauengruppe im Turnverein übernommen. Irgendwie habe ich mich eigentlich nie dazu gedrängt, sondern - man hat mich da hineingeschubst. Na ja, also, wenn man mich angesprochen hat, dann habe ich das auch gemacht - weil eben keiner da war, der es konnte, nicht?" (32)

Bei der Schilderung von Einstiegs- und Karrieremustern werden wir dieses Beispiel wieder aufgreifen.

In Altenselbsthilfegruppierungen ist uns häufig aufgefallen, daß die Führungsrolle von den Mitgliedern mit einem großen Maß an Autorität ausgestattet wird. Wir haben dafür nach Erklärungen gesucht: zum Beispiel in einem besonderen Interesse an der Vermeidung von Konflikten und in bestimmten Sozialisationsmustern der Älteren - ein weiteres Erklärungsmoment kann in den berufsbiographischen Gruppenerfahrungen liegen, z.B. bei ehemaligen Krankenschwestern, die beruflich in soziale Hierarchien eingebettet waren, oder, wie im folgenden, bei ehemaligen Handwerkern:

> "Also Handwerker sind ja schon von der Lehrzeit aus gewöhnt, sich unterzuordnen unter einen, der mehr kann, nicht? (...) Da werden die Fähigkeiten des einzelnen sehr schnell akzeptiert, nicht? Daß man also das Leittier anerkennt, verstehen Sie?" (198)

Die Ressource früherer Gruppenerfahrung ist nicht auf Organisationsrollen beschränkt, auch andere instrumentelle wie kommunikative Fähigkeiten - z.B. Basteltechniken und ein Repertoire als "Unterhalter" der Gruppe sind hier erlernt worden. Ein Beispiel, bei dem zum Unterhaltungswert weitere Effekte der Gemeinschaftsbildung hinzutreten, bietet das Mitglied einer Altenselbsthilfegruppierung, welches zur Gitarre Lieder aus der gemeinsamen Jugendzeit vortragen kann (35). Die gemeinsamkeitsbildende Kraft solcher Lieder liegt - je nachdem, welchem Bereich sie entstammen - entweder darin, daß sie von "einer ganzen Generation" gesungen wurden (was nun heute nur noch im Rahmen der Selbsthilfegruppierung geschieht), oder daß diese Lieder schon damals zur symbolischen Integration einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe verwendet wurden (z.B. die Lieder der Arbeiterbewegung, die der Pfadfinder usw.). In manchen Liedern erkennen sich die Mitglieder der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe heute in doppeltem Sinn wieder: als Altersgenossen und als ehemalige Mitglieder von Gruppen, in denen solche Lieder gesungen wurden.

1.2.3. Geteilte Lebenserfahrung und kollektive Wertmuster

Wir kommen nun auf biographische Hintergründe zu sprechen, die weniger die Ressourcen und Kompetenzen einzelner Aktivisten der Altenselbsthilfe betreffen als den Erfahrungs- und Wertehintergrund der gesamten Kohorte. In solchen gemeinsamen biographischen Hintergründen liegt ein seiner Ambivalenzen wegen nicht oft thematisierter, aber dennoch bedeutsamer Integrationsfaktor der kollektiven Altenselbsthilfe. Das Bewußtsein als "ganze Generation" besonders schwere Zeiten erlebt zu haben, kann zum Anknüpfungspunkt des aktuellen Strebens nach Gemeinsamkeit gemacht werden.

> "Die Jugend kann sich da nicht hineindenken.
>
> Nein, das ist schwer. Ganz unmöglich, können sie nicht.
>
> Deshalb kann sie auch nichts verstehen.
>
> Nein, das kann sie nicht.
>
> Ein Mensch, der noch nie Hunger hatte, weiß nicht, was Hunger ist. (Allgemeine Zustimmung) Wir reden darüber, dann frag' ich immer wieder: hatten Sie schon mal Hunger. Ich sag', Sie hatten Appetit. Der Hunger fängt nach drei Jahren hungern an. Wenn die Substanz - wenn es um die Substanz geht, wenn nichts mehr da ist. Da fängt Hunger an. Nicht?

Das kann sich derjenige, der das nicht erlebt hat, nicht vorstellen. Und deshalb können wir uns ja alle verstehen, weil wir dieselben Erlebnisse hatten: Krieg, Inflation, Hunger ..." (60)

Als Resultat solcher Erfahrungen von Not und Mangel haben sich entsprechende Problemlösungsstrategien, häufig regelrechte Oberlebensstrategien, herausgebildet, die die Einstellungen und Verhaltensweisen dieser Kohorten auch heute noch bestimmen. Bekannte Beispiele sind die "Bescheidenheit", die relative Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit der Älteren.

"Es würde auch heute niemand von uns ein Stück Brot wegwerfen.

Nein, niemals. Ich würde nie ein Stück Brot wegwerfen." (60)

Mehr noch als gemeinsam erlebte Entbehrungen haben Gefühle der Angst ihre Spuren in diesen Kohorten hinterlassen.

"Ich glaube, daß ich recht habe, wenn ich sage, die meisten haben gesagt, lieber wollen wir noch hungern, wenn bloß das Bombadieren mal aufhört.

Die Menschen waren doch damals so bescheiden. Und so, so klein. Sie haben gesagt: Wenn wir nur doch mal wieder schlafen könnten.

Eine ganze Nacht nur schlafen.

In Ruhe schlafen könnten, nicht?

Und man kann sich das auch gar nicht vorstellen. Wenn hier mal so ein, sagen wir mal vielleicht, vielleicht 12 Flugzeuge mal angebraust kommen. Der Himmel war ja schwarz von Flugzeugen. Tausend.

Die Luft war schwarz.

Flugzeug an Flugzeug. Der ganze Himmel schwarz. Wenn sie kamen, hörte man schon das Brummen. Das - ich krieg' Schauer, ich kann gar nicht darüber reden.

Man hörte ja auch die Bomben auf sich zukommen.

Man hörte sie schon, nicht wahr? Das kann sich niemand vorstellen. Und das - ist auch, das ist auch bei uns heute, glaub' ich auch, ...

Bei jedem unbewältigte Vergangenheit.

Wir kommen alle, wir Älteren, über diesen Krieg nicht hinweg und sagen alle, und da kann ich für alle sprechen, nie wieder Krieg! Nie wieder. Also nie wieder."(Zustimmung) (61)

Die Angst vor dem Krieg sitzt in diesen Kohorten sehr tief. Sie wird einerseits durch die Rüstungspolitik, andererseits durch die - über die Medien erfahrbaren - Kriege in anderen Teilen der Welt und schließlich wiederum durch kollektive, biographische Erfahrungen genährt.

> "Aber es ist doch noch niemals gerüstet worden, um es dann nicht zu verwenden.
>
> Zur Zeit verkaufen wir es noch an die Entwicklungsländer, lassen andere für uns Krieg führen.
>
> Man hätte ja nie gedacht, daß es wieder einen Krieg geben würde. Waren ja so viele Krüppel, die überall waren. Nicht? Die saßen doch am Kurfürstendamm, Tauentzienstraße, überall Krüppel. Man hat doch gedacht, es kann nie wieder einen Krieg geben. Wo so ein Elend über die Menschen gekommen ist. Und trotzdem gab's wieder Krieg." (69)

Der Krieg wird meist als eine Art naturgesetzlich wiederkehrendes Schicksal betrachtet, das man sich letztlich nicht erklären kann. Trotz der Angst vor den Folgen eines Krieges wird so der Schritt zur Verurteilung der politischen und ideologischen Haltungen, die ihn ausgelöst haben, häufig nicht getan. Dies entspricht der auch in der Altenselbsthilfe weitverbreiteten a-politischen Grundhaltung, die ja gleichermaßen Ursache wie Resultat der als schicksalhaft erlebten historischen Abläufe ist. Die Verhaltens- und Orientierungsmuster, die in den "schweren Zeiten" die Menschen charakterisierten, werden ambivalent diskutiert. Einerseits wird z.B. der Zwang zu Härte und Ausdauer durch den Druck der Umstände hervorgehoben, denen jeder - auch die heute Jungen in entsprechender Lebenslage - folgen müßte. Und unter solchem Zwang war es selbstverständlich, erforderliche Leistung zu erbringen. Andererseits werden in diesem Zusammenhang mit kaum verhohlenem Stolz für die eigene Kohorte Tugenden reklamiert, die sie nach Ansicht der Alten von den heute Jungen positiv unterscheiden. Ähnliches gilt für die zwiespältige Identifikation mit nationalen - bis hin zu nationalistischen - Wertmustern. Es wird mit mehr oder weniger großem Bedauern registriert, daß sie als kollektive Integrationssymbole an Glanz verloren haben - ohne sich zu fragen, ob dies angesichts der historischen Erfahrung ihres Mißbrauchs, nicht auch seine positiven Aspekte haben könne.

> "Heute machen die jungen Leute das nicht mehr mit, was sie früher gemacht haben. Die können das nicht mehr mitmachen, weil sie das nicht gewöhnt sind.

Ja, das glaub' ich auch.

Sie sind nicht dazu erzogen.

Sie haben keine Ideale mehr.

Jede Generation wird irgendwie bestehen.

Nein, aber sie sind nicht so hart wie wir - waren.

Wenn sie gefordert werden, werden sie hart.

Glaub' ich nicht.

Hart sein, das war der Zwang!

Wer überleben will, muß sich anstrengen.

Uns wurde eingeimpft: Vaterland, Vaterland. Ihr geht für euer Vaterland. Ehre! Held!

Held! Held! Ehre!

Diese Begriffe, das wurde immer wieder eingehämmert, nicht wahr?

Der Dank des Vaterlands ist dir gewiß!

Das war ja gut, das die Jugend Ideale hatte. Die fehlen zum großen Teil unserer Jugend.

Es gibt ja auch keine Vorbilder.

Es ist auch seit 1945 kein Staatsbewußtsein geprägt worden, gepflegt worden. Das ist anfangs bewußt nicht gemacht worden und heute vermißt man das. Nicht? Wo sollen denn die Gedanken an den Staat überhaupt herkommen?

Ja, das wollten unsere Siegermächte damals nicht! (...)" (69 f.)

"Wenn einer kommt und befiehlt, dann machen die Deutschen alle wieder mit.

Die haben zuviel Disziplin und Gehorsam.

Deshalb sind wir auch so schnell wieder hochgekommen." (72)

In diesen Aussagen spiegelt sich die Heteregonität und tiefgreifende Ambivalenz der Kohorte im Umgang mit ihren kollektiven Erfahrungshintergründen und Wertmustern wieder. Die Romantisierung der kollektiven Altenselbsthilfe als Beitrag zum sozialen Wandel im Sinne progressiver Selbst- und Sozialveränderung, wie wir sie gerade unter jüngeren Sympathi-

santen häufig erleben, muß durch die Wahrnehmung der ebenfalls vorhandenen restaurativen und beharrenden Tendenzen auf die Realität zurückverwiesen werden.

Auf der Grundlage der gemeinsamen Kohortenbiographie wird auch der Wunsch, im Alter noch Erfahrungen nachzuholen, die einem früher verwehrt waren, von vielen geteilt. Das gemeinsame Reisen ist u.a. deswegen so beliebt und auch das Bedürfnis nach "Bildung im Alter" gerade bei denen, denen formale Bildungschancen nicht offenstanden, hat hier seine biographischen Wurzeln. Wenn die Umwelt auf solche Nachholbedürfnisse mit Verständnislosigkeit reagiert, dann tritt - wie schon am Beispiel der kohortentypischen "Bescheidenheit und Sparsamkeit" - zu den integrierenden Wirkungen der geteilten Werte, Bedürfnisse und ihrer Umsetzung in gemeinsamen Aktivitäten (als weiteres Integrationsmoment) die kollektive Legitimation und Vertretung dieser Gemeinsamkeiten gegenüber Außenstehenden hinzu. Hier finden wir Elemente des - im Sinne der "Subkultur-These" (siehe S. 27) - so bedeutsamen Altersgruppenbewußtseins.

"Dann müssen wir aber noch sagen, wir freuen uns sehr, daß wir jetzt von der guten Zeit auch noch ein bißchen was haben.

Und wenn man dann manchmal hört: Och, die kriegen viel zuviel Geld. Die können nur reisen. Dann ist man traurig darüber. Das muß ich sagen. (Zustimmung) Denn dafür haben wir ja die ganzen Jahre entbehren müssen. Wir haben ja 50, 60 Jahre entbehrt. Zehn Stunden Arbeitszeit war angesetzt und dann noch Luftschutz.

Samstag, Sonntag wurde noch gearbeitet.

Ja, ja. Samstag und Sonntag.

Das würde heute die Jugend gar nicht mehr tun. Wenn man es von ihr verlangte, sie würden es gar nicht machen.

Oder vielleicht auch körperlich gar nicht aushalten.

Als wir im April im Arbeitsministerium waren mit einigen Leuten, da haben wir das auch klipp und klar erklärt, weil der Referent, der wollte uns klar machen, daß es uns doch wirklich so sehr gut ginge und daß die Rentenanpassung im nächsten Jahr deswegen so gering und in dem vorigen Jahr so gering sein muß, weil es uns so gut geht. Da habe ich ihm in aller Offenheit und Klarheit gesagt: Die Leute, die jetzt mal mit den Bussen durch die Gegend fahren, das sind die, die 65 und 70 Jahre überhaupt nicht haben fahren können. Wenn, dann höchstens mal in den beiden Kriegen auf Staatskosten, teils zu Fuß und teils auf

Kriegsfahrzeugen nach Rußland und Frankreich. Nicht? - Und das ist gar nichts, wenn man dagegen den Urlauberstrom betrachtet, der zu Anfang des Frühjahrs und der Sommerferien - daß die Straßen viele Kilometer weit verstopft sind. Nicht? Das ist ein viel teurerer Urlaub als unsere alten Leute ihn sich an einigen Tagen oder an einem einzige Tage mal erlauben, wenn sie mal hundertfünfzig oder zweihundert Kilometer weit fahren.

Da ist ja auch noch etwas zu berichtigen. Wenn die sagen, den Rentnern geht es ja so gut, dann frag' ich mich, wem geht es schlecht?

Soll's denn jetzt den einen nur schlecht gehen, nochmals, weiterhin schlecht gehen?

Es geht doch allen gut. Warum soll es den Rentnern schlechter gehen? Stimmt doch.

Es sind auch Menschen, ne? (Allgemeine Zustimmung, Lachen)." (62 f.)

Wenn im reflektierenden Gruppengespräch das Resümee gezogen wird, was nach den Lebenserfahrungen dieser Kohorten unter dem Strich an Zukunftswünschen besteht, dann kann eine tiefliegende Sehnsucht nach Frieden, Ruhe und Harmonie als gemeinsames Wertmuster erkennbar werden, welche ja auch in vielen Gesellungsformen der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe das soziale Klima prägt.

"Ja und heute ist man froh, daß die Kinder groß sind und alle versorgt sind, Enkelkinder, Urenkel gesund sind. Und mehr will man doch nicht vom Leben. Und daß man selbst gesund bleibt und etwas rüstig bleibt und zusammen bleibt (Zustimmung).

Daß es so bleibt, wie es ist. Daß wir die Zeit noch weiter erleben können. Solange wir - können.

Bitte, lachen Sie nicht, etwas mehr Zeit haben!

Etwas mehr Zeit haben." (65)

1.2.4. "Biographische Spirale" und Integrationsstreben

Integrative Bedürfnisse und Kompetenzen, die zur gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe führen können, entstehen einerseits aus Bestrebungen, biographisch zurückliegende Versäumnisse und Versagungen auszugleichen, andererseits eine einmal erreichte Qualität der sozialen Integration - wenn auch in neuen Kontexten - zu erhalten. Im Engagement für die kollektive

Altenselbsthilfe finden in der Regel gleichzeitig biographische Brüche, die die Suche nach einem neuen Handlungsfeld auslösen, und biographische Kontinuitäten statt. In einem mehr oder minder stark erlebten lebensgeschichtlichen Bruch: z.B. der Beendigung des Berufslebens, einem Ortswechsel, dem Verlust eines Partners, wird auf Kompetenzen und Identitätsstützen zurückgegriffen, die lebensgeschichtlich schon früher entwickelt wurden, häufig in Kontexten, die Ähnlichkeiten mit denen haben, die in der kollektiven Altenselbsthilfe entstehen. Das Modell einer "biographischen Spirale" drängt sich auf, da in einem gewissen Sinn alles, was nun getan wird, schon einmal da war, wenn auch mit anderer Gewichtung und eben in anderen Situationen.

> "So verläuft eben das Leben und wiederholt sich in gewissen Phasen eigentlich der Ursprung immer wieder." (34)

Bei aller Verschiedenheit der sozialen Kontexte und Handlungen: strukturelle Grundmuster sind angelegt und sie ermöglichen das Anknüpfen an vorhandene Kompetenzen und Ressourcen. Der in der Altenselbsthilfe sozial Engagierte geht so mit seinem Engagement lebensgeschichtlich bewußt ein Stück weiter und kehrt doch gleichzeitig, gewissermaßen auf höherer Ebene, an einen alten Ort zurück. Sei es, daß an diesem biographischen Ort reiche Ressourcen sozialer Bestätigung verankert sind oder auch, daß hier "offene Rechnungen" vorliegen, die nun indirekt beglichen werden können.

Insbesondere positive Aspekte des Berufslebens, Gruppenerlebnisse und Grundmuster helfender Beziehungen werden erneut angestrebt. Die Erfahrungen, die dabei wieder aufgegriffen werden, sind nicht immer in der Peer-Gruppe von Altersgleichen gemacht worden. Häufig gibt es eine lebensgeschichtliche Bewegung von der Jugendarbeit zur Altenarbeit, vom Jugendschutz zum Altenschutz, vom Engagement für benachteiligte Jüngere zum Engagement für benachteiligte Ältere. Häufig auch werden lebensgeschichtliche "Grundthemen" kontinuierlich weitergeführt. So z.B. in einem Fall, in dem das "biographische Leitmotiv" der Herstellung sozialer Sicherheit immer schon - im Berufsleben wie in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe - mit Hilfe reibungsloser und absolut verläßlicher Organisationen erreicht werden sollte. Oder in der Berufsbiographie eines anderen Protagonisten der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe, in der schon immer Tätigkeiten im Be-

reich der Öffentlichkeitsarbeit im Mittelpunkt standen, was heute im Einsatz für die Repräsentation und Durchsetzung von Ansprüchen der Älteren auf politische Partizipation fortgeführt wird.

Manchmal sind die biographischen Impulse, die in bezug auf die Altenselbsthilfe zu integrativen Bedürfnissen und Kompetenzen werden, sehr unmittelbar persönlich bedingt. Es finden Absicherungen der Kontinuität der Helferrolle statt, wenn z.B. von der Hilfe für die eigenen alten Eltern zur Pflege und Unterstützung von anderen alten Verwandten, Bekannten und Nachbarn und schließlich - immer mehr im Sinne der Übernahme einer öffentlichen Aufgabe - von (fremden) Heimbewohnern und Klienten einer altruistischen Altenselbsthilfeorganisation übergegangen wird. Offenbar vollziehen sich hier biographische Entwicklungen - und gleichzeitig Wechsel des Integrationsradius - die von der personorientierten zur organisationsorientierten Helferrolle führen, wobei "Hilfe" den Charakter von "Arbeit" bekommen kann. Eine kurze Analyse dieser - für Altenselbsthilfe oft typischen Prozesse - sei hier angefügt.

Selbstwertgefühl entsteht und stabilisiert sich, wenn das Selbst vor den als gültig betrachteten (verinnerlichten) Wertgen bestehen kann. Persönliche Verpflichtungen, Verantwortungsbereitschaft, Gefühle wie Liebe und Treue können über die Bindung zu spezifischen Personen hinaus zu generellen Verhaltensmaximen und kulturellen Werten "moralisiert" sein. Der Verlust des "relevanten Anderen", z. B. durch den Tod, der dann gleichzeitig ein Verlust der Selbstwertbestätigung ist, die durch die Zuwendung zu ihm erlebt wurde, kann möglicherweise durch Übertragungen auf Dritte und sogar Fremde leichter ertragen und verarbeitet werden. Dieser Prozeß mag um so reibungsloser verlaufen, je mehr er sich an einem personenunspezifischen Wertehintergrund orientieren kann. Die identitätsstabilisierende teilweise "Substitution" ist anscheinend um so eher möglich, je abstrakter sie ist. Das soziale Vakuum, welches entsteht, wenn man einen Menschen, dem man sich helfend zugewendet hat, durch den Tod verliert, kann zumindest teilweise kompensiert werden durch den Schritt zu einem anderen Hilfsbedürftigen. Die Helferrolle braucht dann lediglich modifiziert, aber nicht völlig aufgegeben zu werden. So wird ein doppelter Rollenverlust vermieden. Die verwandtschaftliche Beziehungsrolle geht zwar verloren, aber die Helferrolle kann durch die Übertragung auf andere bewahrt werden. Es wäre

möglich, daß die Intensität der helfenden Zuwendung und die Stärke der emotionalen Betroffenheit in einigen Fällen in bezug zu dem auf den Verlust der hilfebedürftigen Person folgenden sozialen Vakuum zu sehen sind. Versuche der Kompensation orientieren sich dann entweder an einer quantitativen Intensivierung der Hilfeleistung oder an einer qualitativen Intensivierung. Entweder wendet sich der Helfer vielen Personen zu, die er betreut, oder er sucht sich Fälle mit besonders schwerer Problembelastung. Solche Zusammenhänge sind schwer thematisierbar und von daher auch kaum zu "beweisen". Auf keinen Fall sollte der Eindruck entstehen, es gäbe hier "Mechanismen" von Verlust und kompensatorischer Initiativentwicklung. Rückzug und Resignation sind sicher die verbreiteteren Reaktionen.

2. PROZESSE DER INTEGRATION (2): MOTIVATION UND ENGAGEMENT

2.1. Motivationsmuster

Aus Erlebnissen von Mangel und Kompetenz und geprägt von individuellen und kollektiven biographischen Hintergründen entstehen die Motive, die zur Formierung in der kollektiven Altenselbsthilfe führen. Die Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und aktuellen Möglichkeiten ihrer Befriedigung sowie die Perspektive einer produktiven Überwindung dieses Spannungsverhältnisses durch selbständiges Handeln machen Verhaltensweisen der bloßen Anpassung im Sinne einer Reduktion der Bedürfnisse fragwürdig und werden zum Impuls für die Dynamisierung der sozialen Situation.

Nicht immer sind Bedürfnisse und Hindernisse ihrer Befriedigung dem Betroffenen bewußt. Häufig existiert ein eher diffuses Unbehagen, dessen Gründe nicht deutlich sind - sei es, daß sie verdrängt werden oder ihre Vielschichtigkeit die Transparenz erschwert. Eine kognitivistische Sichtweise des Modells von Mangel- und Kompetenzmotivation würde dies unterschlagen. Unbewußte Motive mögen auch bei der Entstehung gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe eine mindestens so bedeutende Rolle spielen wie die reflektierten Orientierungen und Antriebe. Naturgemäß sperren sie sich jedoch der direkten Artikulation - sie könnten allenfalls indirekt "erschlossen" werden, wobei das Medium, in dem sie sich mittei-

len, primär die nonverbale Kommunikation ist - eine Grenze der auf verbale Kommunikation gegründeten sozialen Forschung.

Ebenso wie es im Konkreten weder "deckungsgleiche" Problembetroffenheit noch kongruente biographische Ressourcen und Kompetenzen aller Selbsthilfegruppenmitglieder und auch keinen einheitlichen Bewußtseinsgrad ihres Handelns gibt, sind keine identischen Motivationsmuster vorhanden, die über das grundlegende Bedürfnis nach sozialem Zusammenschluß und die beiden bereits oben angesprochenen Handlungsorientierungen hinausgingen, nämlich:

- 1. den Versuch, im Sinne der "biographischen Spirale" an frühere positive Erfahrungen anzuknüpfen und damit die aktuelle Lebenssituation aufzuwerten und zu verbessern;
- 2. das Streben nach einer "Abrundung" der Identität im Lebenslauf mit Hilfe des Engagements in einem Handlungsbereich, in dem sich hierfür Voraussetzungen schaffen lassen.

Im übrigen werden auch Motivationen (ebenso wie "Probleme") in der Altenselbsthilfe häufig nicht eigens artikuliert. Sie sind den Betroffenen nur teilweise bewußt - was ja für die pragmatische Orientierung des Alltagshandelns ausreicht - oder es soll gar nicht erst der Eindruck entstehen, sie bedürften der "Legitimation" vor der Gruppe. Statt dessen werden sie akzeptiert auf der Basis der Konsensfiktion:

"Jeder weiß schon irgendwo, warum er Mitglied ist." (421)

Diese Aussage charakterisiert einerseits das für die Selbsthilfe meist typische Prinzip der selbstselektiven Rekrutierung (vgl. MAYNTZ 1963: 120), wonach es jedem überlassen bleibt, welche Gründe ihn zur Mitgliedschaft bewegen. Andererseits liegt in der vagen Formulierung "irgendwo" eine treffende Beschreibung des Grades, mit dem die meisten ihre Teilnahmemotivation reflektieren. Die Motivationsquellen bleiben in der Regel diffus. In der soziologischen Diskussion wird die These vertreten, daß insbesondere für kleinere soziale Systeme, in der relativen Diffusität von Teilnahmemotivation ein bestandssicherndes Element liege (vgl. GESER 1980). Wir werden am Ende dieses Kapitels darauf zurückkommen. Zunächst jedoch sollen einige Motivationsmuster gezeigt werden, die sich innerhalb der

insgesamt unspezifischen Teilnahmemotivationen herauskristallisieren.

2.1.1. Suche nach Kontakt, Beschäftigung und Unterhaltung

Die Feststellung der drohenden oder faktischen relativen Desolation im Alter führt nach Aussage einiger Teilnehmer zur aktiven Suche nach neuen Kontaktmöglichkeiten, z.B. im Rahmen der Altenselbsthilfegruppierung.

> "Zunächst mal muß man sich mit der neuen Situation vertraut machen - und Kontakte zu anderen Menschen finden." (51)

In der Vorstellung des "Kontakt-habens" schwingt eine ganze Reihe anderer Bedürfnisse mit, die nur auf der Basis wenigstens eines Minimums an sozialem Austausch einlösbar sind.

> "Bei mir war es so: ich bin krank gewesen und auch eben allein und dann sucht man eben auch Kontakt zu Menschen, und daß man auch ein bißchen Geselligkeit hat. (...) Dann hat man ein bißchen Abwechslung. Man freut sich auf den Nachmittag. (...) Wir haben dadurch auch ein bißchen Lebensfreude." (51)

Alleinsein, Kontaktlosigkeit verknüpfen sich leicht mit einem Mangel an Tätigkeit und daraus erwachsenden Problemen der Zeitgestaltung. Kontaktmotivation schließt dann das Streben nach Tätigkeiten mit ein.

> "Man kann nicht allein nur zu Hause sitzen und nichts tun. Also, man sucht sich irgendeine Möglichkeit, sich zu betätigen. Es ist immer noch der Abend lang genug, den man alleine zu Hause sitzt." (588)

Hier taucht ein Handlungsmotiv auf, welches wir auch in anderen Bereichen, in denen ältere Menschen zusammenkommen, als zentral kennenlernten (vgl. ZEMAN 1983:194): wir meinen die zeitstrukturierende Funktion von Aktivität. Dieses Motiv ist z.B. in Hinweisen auf die Notwendigkeit, sich "zu beschäftigen" meist enthalten, selbst dann, wenn es nicht eigens thematisiert wird. Spätestens als "Folgemotiv" taucht das Bedürfnis nach Zeitstruktur und Rhythmisierung des Zeitbudgets auf, etwa immer dann, wenn es heißt: man habe nun regelmäßig ein Ziel, wo man hingehen könne, oder: man freue sich auf die Wiederkehr dieses Nachmittags usw.

Auch die Suche nach Kontakt und das Streben nach Tätigkeit sind zunächst relativ ungezielte Motivationen. Es wird nicht für eine spezifische Art des Kontakts oder für eine spezifische Form der Tätigkeit plädiert. Für viele Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen scheint es eher zufällig zu sein, daß sie sich dieser Art des sozialen Zusammenschlusses und den hier vorhandenen besonderen Handlungsmöglichkeiten zuwenden. Es wäre denkbar, eine Differenzierung der Mitglieder von Altenselbsthilfegruppierungen anhand der möglichen Austauschbarkeit ihrer Teilnahme an Selbsthilfe- oder an anderen, ähnlichen Kontexten vorzunehmen: etwa Seniorenklubs der offenen Altenhilfe oder Organisationen ehrenamtlicher Mitarbeit. Die entschiedenste und eindeutigste Motivation für die spezifische Art der Selbsthilfegruppierung und -organisation finden wir, wie zu erwarten, bei den Initiatoren, Gründern und Leitern. Aber obwohl die Motivation von Mitgliedern in ihrer konkreten Ausprägung häufig "unscharf" erscheint: sie ist nicht so beliebig, daß nicht zwischen dem offiziellen Organisationsziel und den "eigentlichen" Interessen von Teilnehmern Diskrepanzen entstehen könnten. So kommt es vor, daß Teilnehmer sich dem Organisationszweck, wie er von den Sozialaktiven angestrebt wird, mit einer Absichtserklärung anschließen, ihr faktisches Verhalten jedoch eine andere Motivationsrichtung zu erkennen gibt. Aus der Sicht der Aktivisten wird dies folgendermaßen beschrieben:

> "Und dann fragen wir: wollen sie helfen, oder soll ihnen geholfen werden. Da schreiben viele, sie wollen helfen. Und wenn es mal soweit ist, bloß mal für einen anderen einkaufen, damit ist uns schon geholfen, weil wir ja auch Alte haben, für die eingekauft werden muß, nö, nö, das wollen sie möglichst nicht." (219)

Dies scheint auch auf ein strukturelles Problem altruistischer Altenselbsthilfegruppierungen hinzuweisen. Die Teilnehmer wollen als Mitglied akzeptiert werden und nicht als Klient. Daher bekunden sie ihre Bereitschaft, zu helfen. Sie tun dies vor allem jedoch, da die vollgültige Mitgliedschaft mehr oder weniger implizit daran gebunden ist. Wenn nun von seiten der Organisation auf diese Bereitschaft zurückgegriffen werden soll, dann zeigt sich, daß die Teilnahmemotivation nicht auf die Aktivität des Helfens, sondern (lediglich) auf die Mitgliedschaft gerichtet ist. Der Versuch der Organisation, die diffuse Teilnahmemotivation auf bestimmte Aktivitäten zu zentrieren, wird zurückgewiesen, bzw. ihm wird ausgewichen.

Dies kann einerseits an den spezifischen Inhalten liegen (nicht jeder möchte helfen) und andererseits an der Fixierung an sich. Die relative Unverbindlichkeit des Engagements wird offensichtlich von vielen vorgezogen.

Wenn gesagt wird, "die meisten wollen unterhalten sein"(222), dann wird auf Mitglieder verwiesen, die die Altenselbsthilfegruppierungen als ein Angebot nutzen, ohne aktiv zur Gestaltung dieses Angebots beitragen zu wollen. Dies trifft zu, wenn es eine deutliche Spaltung zwischen den internen "Entertainern" und dem "Publikum" gibt. Immer dann, wenn sich eine solche Bemerkung jedoch allgemein auf den Bereich der Geselligkeit bezieht, wird verkannt, daß Geselligkeit immer eine Gemeinschaftsleistung ist. Geselligkeit ist dann zum Scheitern verurteilt, wenn die soziale Situation in Anbieter und Nutzer zerfällt. Sofern also ein soziales Klima existiert, welches von den Beteiligten als "gesellig" empfunden wird, existiert auch (mindestens situativ) die kommunikative Gemeinschaftsleistung. Die Struktur, in der Teilnehmer von anderen lediglich unterhalten sein wollen, setzt immer auch voraus, daß auf der anderen Seite Bereitschaft besteht, die Rolle des Unterhalters zu spielen. Dies kann - bei außenorientierten Altenselbsthilfegruppierungen zumal - als ein taktisches Mittel der Mitgliederrekrutierung gedacht sein. Frustrationen entstehen fast zwangsläufig, wenn die angesprochenen Älteren sich zwar "unterhalten lassen" - womöglich in der Hoffnung, es entstünde "Geselligkeit" -, aber ihre Motivation zu tatkräftigem Engagement für die eigentlichen Ziele der Organisation entgegen der heimlichen Erwartung und Hoffnung der Sozialaktiven dadurch keineswegs zunimmt. Wenn solche Ansprüche jedoch nicht im Mittelpunkt stehen, dann kann es zugestanden werden, daß viele Mitglieder nicht danach streben, sich aktiv zu engagieren, sondern einfach

> "einen Anschluß suchen, eine Heimat suchen, wo sich sich zu Hause fühlen können " (588)

und dennoch die volle Mitgliedschaft beanspruchen. Die Altenselbsthilfegruppierung findet dann ihren Sinn darin, ein Ort zu sein, der "lokale Identität" ermöglicht, an dem man sich untereinander kennt, wo man nicht allein ist, wo man - mit größerer Wahrscheinlichkeit als z.B. in der Öffentlichkeit von Cafés und Lokalen - immer jemanden trifft, mit dem man sich ver-

steht und dies noch dazu mit geringerem finanziellem Aufwand (371). Ein Ort, der sozial gestaltbar ist, an dem aber auch durch die bloße Anwesenheit Zugehörigkeit erworben werden kann.

2.1.2. Nutzung und Schaffung von Angeboten.

Manchmal bezieht sich das Bestreben, die Altenselbsthilfegruppierung zu "nutzen", nicht auf den Kontakt zu den Mitgliedern, sondern ausdrücklich nur auf ein bestimmtes Angebot, eine Leistung, einen Dienst der Organisation. Als Beispiel dafür wird die Teilnahme an Exkursionen und Veranstaltungen genannt, die finanziell günstig sind oder die eine Marktlücke füllen, etwa das Angebot eines Theaterabonnements in der nächsten Großstadt inklusive der erforderlichen Anreise mit dem Omnibus. Ausgangsmotivation ist in solchen Fällen nicht die Suche nach Anschluß an die eigene Altersgruppe oder überhaupt an eine Gruppe. Sie wird in Kauf genommen, um an ihrem Angebot partizipieren zu können. Häufig jedoch setzt im selben Moment - je nach Selbstverständnis der Organisation und des Teilnehmers mehr oder minder stark - "moralischer" Druck ein, sich auch in den sozialen Kontext zu integrieren.

Eine deutlichere Identifikation mit dem sozialen Gefüge, dessen Mitglied sie sind, oder mit dem aktiven Verfolgen von Zielen und Zwecken, die die Organisation anstrebt, zeigen die Gründer, Leiter und anderen Aktivisten der kollektiven Altenselbsthilfe - jene Mitglieder also, von denen die Angebote erst geschaffen werden, die andere dann nutzen können. Auch sie teilen die Auffassung, daß man "etwas tun müsse". Aber nicht nur, um Alleinsein, Langeweile und einer eintönigen Zeitperspektive zu begegnen. Der Planungshorizont ist bei den Leitern und Aktivisten in der Regel weiter gespannt. Er umschließt nicht nur die aktuelle Lebenssituation, sondern verknüpft sie bewußter mit Vergangenheit und Zukunft.

Der kategorische Imperativ "man muß noch etwas tun", den diese Mitglieder der Altenselbsthilfe vertreten, zielt auf einen Neuanfang im höheren Alter. Ein Neuanfang der - wie wir zu zeigen versuchten - letztlich das Anknüpfen an vorhandene Kompetenzen und Bedürfnisse meint, aber eben unter neuen Rahmenbedingungen. Das höhere Lebensalter wird so als eine weitere

Entwicklungsaufgabe im Lebenslauf betrachtet.

"Wenn man sich nicht aufgeben will, muß man nochmal neu anfangen." (52)

Sich aufgeben, das hieße, Zeit nicht zu gestalten sondern untätig verstreichen zu lassen; sie lediglich "totzuschlagen" und dies in einer Phase, in der die noch verfügbare Lebenszeit sich erkennbar reduziert. Den Dingen ihren Lauf zu lassen bedeutet dann gleichermaßen, auf den Alternsprozeß keinen Einfluß zu nehmen und ihn als schicksalhaft zu akzeptieren. In der Konsequenz besteht man darauf, sich sinnvoll zu engagieren, so lange man noch über die Kraft zum Handeln verfügt.

"Sie sagen immer alle, ich täte zuviel machen und müßte mich mehr schonen - aber wozu, frage ich mich? Meine Kinder sind versorgt, meine Enkelkinder sind auch, wie man so sagt, aus dem Dreck raus, gell? Für wen soll ich mich denn noch schonen? Für mich? (lacht!) Nein. Nein. - Ich käme mir ja lächerlich vor, wenn ich mir sagen würde: so, ich muß jetzt im Bett liegenbleiben oder ich muß mich jetzt mal ein bißchen ausruhen (lacht) oder ich muß nur ein bißchen spazieren gehen im Kurpark oder so, also nein, wissen Sie, dazu habe ich ja noch Zeit genug, gell? Später dann mal (lacht)." (310)

In dieser Bedingungslosigkeit des Engagements scheint ganz allgemein ein Stück Identität der Leiter von Altenselbsthilfegruppierungen zu stecken - nicht nur, weil dies aus allen Gruppierungen berichtet wird, sondern auch, weil in diesem Punkt die Selbstbilder (der Leiter) und die Fremdbilder (die andere Mitglieder von ihnen haben) zur Deckung kommen. Die Härte gegen sich selbst ist jedoch mit einem hohen Gewinn an Selbstwertgefühl verbunden. Sie wird gespeist aus einer starken Bereitschaft zur Identifikation mit der Sache, der man sich verschrieben hat und einer ebenso starken Überzeugung, daß man selbst der geeignetste Verfechter dieser Sache sei. Hier markieren sich wieder Differenzierungen gegenüber anderen Mitgliedern, auch gegenüber anderen Sozialaktiven, die deutlicher die Funktion von Mitarbeitern haben. Die Basis dieser Art von Motivation liegt in einer unumschränkten Bejahung der Aktivität und dies meist auf den ganzen Lebenslauf bezogen.

"Ich muß aktiv sein, und ich bin immer aktiv gewesen, und ich finde, das ist auch eine gewisse Lebensbejahung - die dazu führt, daß man aktiv ist, gell?" (311)

Das Bedürfnis nach Aktivität muß nicht zwangsläufig auf soziales Handeln gerichtet sein. Es kann sich, wenn es sozial orientiert ist, ferner in Formen des Engagements umsetzen, die situationsbezogen bleiben, ohne daß daraus ein Bedürfnis nach weiteren Bindungen abgeleitet würde. Und dort, wo Aktivitätsstreben zu sozialem Engagement drängt, gibt es eine Hierarchie der Bezugsgruppen. An erster Stelle stehen familiäre und berufliche Verpflichtungen und erst wenn diese entfallen oder in den Hintergrund treten, gewinnt die kollektive Altenselbsthilfe ihre volle Bedeutung.

> "Das ist eine Dame, die alleinsteht - und also nur für sich selbst aufkommt und froh ist, das zu machen, was zu tun zu haben. So gibt es sehr viele Leute, die praktisch eine Beschäftigung brauchen, irgendeine Aufgabe haben wollen." (7)

Auch bei einem grundsätzlichen Bedürfnis, sich in der kollektiven Altenselbsthilfe zu engagieren, wird von vielen Wert darauf gelegt, daß die Freiwilligkeit dieses Engagements im Sinne eines "Mehr- oder Weniger" nach Maßgabe der eigenen Prioritäten gewahrt bleibt. Die Vorstellung, daß diese Autonomie in einem Wohlfahrtsverband eher in Frage gestellt sein könnte, gibt manchmal den Ausschlag, sich nicht hier sondern in einer Altenselbsthilfegruppierung zu organisieren:

> "Also, da (im Wohlfahrtsverband, P.Z.) wird einem die Selbständigkeit vielleicht genommen. Und als unbezahlter Mensch, also nur, das ist schon eine schwierigere Stellung."

> "Man müßte mindestens unabhängig sein, wollen wir mal sagen. Wenn ich heut' bei meinem Sohn gebraucht werde, dann sage ich: ich fahre morgen. Also, das muß einem noch zugestanden werden. Wenn die Familie einen mal dringend braucht, nicht? Ich meine, Vergnügungsreisen, die kann ich verschieben. Soviel Idealismus muß man haben. Aber nicht, wenn so was nötig ist, nicht?" (242)

Ein anderes Beispiel für die Freiwilligkeit als Grundvoraussetzung, sich überhaupt zu engagieren, entstammt einem selbstorganisierten Handwerkerhilfsdienst.

> "Die lassen sich auch nicht gerne anbinden. Daß man sagt: das muß dann und dann gehen, nicht? Das ist irgendwie, sie wollen es freiwillig machen, auf freiwilliger Basis, und da kann man sagen: gut, ich gebe dir die Adresse, die Telefonnummer und wenn du jetzt Lust hast, dann rufst du da an und machst mit dem Betreffenden einen Termin aus." (184)

Von entscheidender Bedeutung ist die Richtung, in die Aktivitätsmotivationen zielen, die über das Aktivsein "an sich" hinausreichen.

> "Jeder Mensch hat vielleicht irgendwie, irgendwelche Ambitionen, irgend etwas im Alter noch zu tun. Ich habe eine kleine Wohnung noch in R. und könnte dort glücklich und zufrieden leben, auch mit meiner Rente - aber ich bin der Auffassung, es ist doch schön, wenn man im Alter noch irgendeine Aufgabe hat - und das ist auch eine Art Selbstbestätigung. Ich bin heute 70 Jahre alt und bin doch irgendwo stolz darauf, etwas zu tun, was brauchbar ist." (601 f.)

Die angestrebte Tätigkeit soll - um "sinnvoll" zu sein - den Charakter einer "Aufgabe" haben und nicht nur für den Betreffenden selbst, sondern auch für andere "brauchbar" sein. Selbstbestätigung und ein gehobenes Selbstwertgefühl ("Stolz") aufgrund einer Leistung, die nicht als selbstverständlich erwartet werden kann, scheint das tieferliegende motivationale Ziel zu sein. Das Bedürfnis, "noch eine Aufgabe zu haben", konkretisiert sich in der Verbindung mit anderen motivationalen Elementen, und führt so zu den unterschiedlichen Formen kollektiver Altenselbsthilfe.

> "Es verschafft mir eine innere Befriedigung, daß ich helfen kann, ne? Könnte man einerseits sagen. Andererseits kann man auch sagen: hört mal her, ich werde den Ochsen mal zeigen, daß man so was machen kann. Seht mal her, das geht!" (207)

Die Aufgabe, deren Lösung angestrebt wird, ist hier - wie fast immer, wenn von "Aufgaben" gesprochen wird - als Hilfe gekennzeichnet. Der "Gewinn" des Helfers liegt aber nicht nur in der Selbstwahrnehmung seiner Fähigkeit, anderen helfen zu können und in der positiven Reaktion dessen, dem er hilft (den "Fortschritten" und der Dankbarkeit) - also in der Kompetenzbestätigung nach einem Maßstab, der unmittelbar in der helfenden Beziehung liegt. Hinzu kommt das Gefühl, sich in Einklang mit seinen eigenen Wertmaßstäben zu befinden, aber nicht zuletzt auch eine demonstrative Wendung des Engagements, wodurch die Anerkennung Dritter errungen werden kann. Die Gratifikationsinstanz ist hierbei gewissermaßen extern. Öffentliche Anerkennung macht den Erfolg erst vollständig. Ein solches Streben nach unmittelbarer und mittelbarer Anerkennung für die Aktivität, die man helfend auf andere richtet, wird vom Streben nach "Profit" (207) unterschieden und gilt als "richtiger Idealismus" (178). Dieser Idealismus erscheint dann am größten, wenn die selbstgesetzte Aufgabe mit einem möglichst hohen

Schwierigkeitsgrad verbunden ist und dort ansetzt, "wo die Not am größten ist" (243). Dort aktiv zu werden, gilt als "wirkliche Aufgabe", deren Lösung entsprechende Befriedigung verschafft.

Manchmal besteht zwar ein Bedürfnis nach altruistischem, prosozialem (Selbsthilfe-)Engagement, aber das eigentliche Handlungsfeld bleibt noch unklar. Ein äußerer Impuls kann in einer Art "Aha-Erlebnis" zum Modell des eigenen Handelns werden:

> "Das ist meine große Anregung gewesen. Das hat in einer Zeitung gestanden: 2 Frauen geben ein Beispiel für Nächstenliebe. Die Engel von L. betreuen alte Menschen. Wie ich das gelesen hatte, habe ich damals gedacht, das ist das, was du auch machen mußt, gell?" (293)

Hier ist - allein schon weil in der Zeitung davon berichtet wird - beides dokumentiert: die Dringlichkeit der Aufgabe und die öffentliche Anerkennung, die durch ihre Lösung erfahren werden kann. Das Streben nach sozialer Anerkennung wird als Motiv allerdings kaum direkt benannt. Eher schon wird als Begründung angegeben, man handle aus Mitleid, "weil einem die alten Menschen leid tun" (237).

Andere Motive, die angesprochen werden, sind: Freude zu haben oder auszulösen, mit alten Menschen zu arbeiten, der Wunsch, etwas Gutes zu tun und Nächstenliebe.

> "Warum ich das tue? Weil es mir Freude macht, mit den alten Leuten zu arbeiten, eben. Und alten Leuten was Gutes zu tun. Und auch so ein ganz klein bißchen aus Nächstenliebe, ne?" (328)

> "Im Großen und Ganzen wollte ich doch gern den alten Leuten eine Freude machen. Und die freuen sich auch immer, wenn man kommt, gell? Also um einmal zu sprechen. Denn die eine Dame, die ich betreue, die kann überhaupt nicht aus der Wohnung und die ist froh, wenn ich komm." (329)

Der hohe Stellenwert, den soziale Anerkennung als Motiv auch dort haben mag, wo es um "reinen Idealismus" geht, zeigt sich an den Frustrationen, wenn sie ausbleibt, wenn "Undank" der einzige Lohn ist:

> "Ich will bloß sagen, jeder, der versucht, sagen wir mal, einem Menschen zu helfen, oder Freude zu bereiten, etwas zu organisieren, damit die Leute was erleben - das ist das undankbarste Geschäft, was es gibt.

(...) Ich sage immer, wer gerne Prügel bekommt, der braucht bloß sowas zu machen, gell? Die Leute können nicht schnell genug einen Stein ausgraben, den sie dir an den Kopf schmeißen."

"Ich mein, was hier der Vorstand, was die Aktiven sind, das ist reiner Idealismus, gell? Wir versuchen, den anderen Leuten Freude zu bereiten, aber die ... (lacht!) ach!" (346)

Wenn einerseits trotz solcher Erfahrungen das Engagement nicht aufgegeben wird und andererseits die Tätigkeit selbst von vielen Schwierigkeiten und Mißerfolgen begleitet ist, ohne daß dies ausreichend anerkannt würde, dann muß es weitere Motivationsquellen geben.

2.1.3. Selbstverpflichtung

Manchmal scheinen die "Weil-Motive" wichtiger zu sein, als die "Um-zu-Motive". Es geht nicht mehr vorrangig darum, ein bestimmtes Handlungsziel zu erreichen (um-zu), sondern einer motivationalen Kontinuität konsequent zu folgen (weil). Die Motivation ist in der Vergangenheit der handelnden Personen begründet und weniger in ihren Zukunftsabsichten. Nicht um etwas zu erreichen, durchzusetzen, ein Problem zu lösen, engagiert man sich, sondern weil man sich gegenüber sich selbst und anderen zu einer solchen Haltung verpflichtet fühlt. Oftmals scheint die Leistung, auf die motivational abgezielt wird, mindestens ebenso sehr in der dokumentierten Geradlinigkeit einer ethischen Haltung zu liegen, wie in den eigentlichen Produkten des Handelns, den "Erfolgen".

"Man fühlt sich, obwohl es freiwillig ist, irgendwie verpflichtet." (220)

Unter Verpflichtung wird hier - ganz in der allgemeinen Bedeutung des Begriffs - die Bindung und das Gebundensein an eine Aufgabe verstanden, deren Erfüllung man sich einer inneren Notwendigkeit folgend nicht entziehen kann.

"Ja, ich mein, man hat sich dazu entschlossen. (...) Wenn man das übernimmt, fühlt man sich verpflichtet." (220)

Eine Sache weiterzuführen, zu der man sich einmal entschlossen hat, nicht

aufzugeben, sein "Persönliches", das heißt "private Bedürfnisse", gegebenenfalls zurückzustellen - all dies charakterisiert eine Art der (Selbst-)Verpflichtung, die man als "Konsequenzmotivation" bezeichnen könnte und deren Verletzung als Schuldgefühl ("schlechtes Gewissen") erlebt wird.

Eine andere Art der Verpflichtung wird aus einer Dankesschuld gegenüber dem "generalisierten Anderen" (MEAD) abgeleitet. Eine solche moralische Sozialisationsinstanz - mag man sie nun in die Nähe des psychoanalytischen "Über-Ichs" rücken, religiös oder quasi-religiös ("Schicksal") begründen, oder als ein abstraktes aber wertbesetztes soziales Gebilde wie "die Gesellschaft" verstehen - bildet den Hintergrund dieses für die altruistische Selbsthilfe wichtigen Motivationsmusters. Für das, was man an Positivem erfahren hat, und womit man "ausgestattet" ist, z.B. bestimmte Talente, Schaffenskraft, Bildung, oder auch nur ein zufriedenstellender Gesundheitszustand im höheren Lebensalter, fühlt man sich dieser ("höheren") Instanz gegenüber verpflichtet. Die Erfüllung der daraus abgeleiteten "Aufgabe" richtet sich ganz allgemein darauf, "Gutes zu tun", d.h. seine Ressourcen und Kompetenzen zum Wohle anderer, Benachteiligter, einzusetzen.

> "Um Dankbarkeit zu zeigen für das, was ich alles gekriegt habe bis jetzt im Leben, ne? Und auch außerdem, weil man eben hier in N. sieht, daß furchtbar viele Menschen Not leiden und einsam sind, und daß wir also mit unserer Arbeit halt doch was Gutes tun können." (328)

> "Die Gesundheit ist natürlich die Hauptsache. Denn wenn ein Mensch kränkelt - ich meine, ich hab auch mal diese oder jene Tage, wo ich mich nicht so fühle, wie ich sein muß, aber - ich sag immer, ich bin dankbar für meine Gesundheit. Ich bin noch nicht einen Tag im Krankenhaus gewesen, außer als Schwester. Ich bin überhaupt noch nie operiert worden. Und mir hat noch nie etwas gefehlt, also, dafür muß man dankbar sein, heut, nicht? Wenn ich so manchmal alte Menschen höre, die 3, 4, 5 Galle-Operationen und - das ist doch ... Außer 'ner Brille habe ich sonst nichts, und das haben ja heute schon junge Menschen, gell? Also, da kann ich - ich finde, dafür muß man auch dankbar sein. Dankbarkeit möchte ich doch damit zeigen, daß ich für andere, die eben diese Gesundheit nicht haben, sorgen kann, gell?" (313)

Allerdings muß diese Art der Verpflichtung zum Engagement nicht immer direkt auf altruistisches Verhalten ausgerichtet sein. Im folgenden Beispiel ist das Motivationsmuster auch "moralisch fundiert", aber stärker auf die Selbstverwirklichung der eigenen Person gerichtet, ohne die explizit angesprochene altruistische Bindung.

"Ich bin nicht euphorisch, aber nun hat mich der Herrgott mit einigen Talenten bedacht. Und ich finde, ich bin auch verpflichtet, die auszunutzen." (494)

Diese Aussage stammt von einem Mitglied, welches nicht den Anspruch erhebt, den anderen Dienste oder Hilfen zu erweisen, sondern eher an einem wechselseitigen Austausch von Anregungen im Rahmen der Altenselbsthilfegruppe interessiert ist.

Eine andere, wieder eindeutig altruistische Variante der Selbstverpflichtung umfaßt einen impliziten Entwurf der eigenen Zukunft, in der man erwartbar über heute noch vorhandene Ressourcen und Kompetenzen nicht mehr verfügen wird und dann in die Situation jener Menschen geraten ist, denen man sich heute helfend zuwendet.

"Ich bin auch alleinstehend. Hab keine Kinder und komm vielleicht in dieselbe Lage. Daraufhin hab ich gedacht, ich tu mal was." (329)

Hier wird keine Dankesschuld abgetragen, sondern es findet eher eine Art "moralischer Zukunftssicherung" statt: Durch das eigene hilfreiche Verhalten sichert man sich - wieder gegenüber einer nicht näher zu personifizierenden Instanz - ein moralisches Anrecht auf Hilfe, wenn man sie selbst einmal benötigen sollte. Das Prinzip wechselseitiger Hilfe nach der Formel "do ut des" wird hier symbolisch gewendet, indem es auf eine unausgesprochene moralische Instanz ausgleichender Gerechtigkeit, also eine dritte Größe innerhalb der helfenden Beziehung, ausgeweitet wird. Es findet eine symbolische Vorleistung statt, um später einmal Leistungen annehmen zu können, ohne die Reziprozitätsnorm zu verletzen, auch wenn aktuell dann keine Gegenleistung mehr erbracht werden kann.

Die Motivation des "Helfenkönnens" muß nicht nur darauf gerichtet sein, vom Bestand der eigenen Kompetenzen und Ressourcen an andere etwas abzugeben. Es kann auch das Ziel sein, ein sinnvolles Handlungsfeld zu finden, welches zum "Lernmilieu" und zum Verstärker von Lernmotivation werden kann, da sich in ihm neue Fähigkeiten erwerben und umsetzen lassen. Auch das Motivationsmuster des lebenslangen Lernens, welches hier realisiert werden kann, entspringt einer Verpflichtung, die auf die "Vervollkommnung" des eigenen Selbst durch Qualifikationserwerb gerichtet ist.

Der individuelle Qualifikationserwerb "an sich" wird jedoch nicht für sinnvoll erachtet und daher sucht und schafft sich diese Verpflichtungsmotivation soziale Anlässe und Aktionsfelder, die ein "learning by doing" (vgl. SCHMIDT 1979) ermöglichen. Eine ständige "Transfer- und Transformationsleistung" steht im Mittelpunkt: Die Person entnimmt ihrer Umwelt Wissen, Anregungen, Möglichkeiten und gibt sie in denselben oder in einen anderen sozialen Kontext aufgearbeitet und durch die eigenen Kompetenzen bereichert zurück. Sie gewinnt soziale Bedeutung und Selbstwert dadurch, daß sie sich selbst zum Katalysator von sozialen Prozessen macht, die in der Gruppierung latent angelegt sind oder indem sie als "intermediäre Instanz" äußere Ressourcen für die Gruppierung erschließt, vermittelt oder einbringt.

> "Daß man doch noch so sehr viel dazulernt, sehr viel, also, ich muß sagen, das ist sehr interessant. Das macht mir Freude. Wenn man helfen kann und wenn man noch dazulernt. Also, das Dazulernen finde ich immer wunderschön." (312)

Auch das Motivationsmuster der "Traditionswahrung" hat einen idealistischen und selbstverpflichtenden Gehalt. Wenn z.B. ältere, ehemalige Gewerkschaftsfunktionäre in einer Selbsthilfegruppierung zusammenkommen, um das spezifische Gedankengut und den typischen sozialen Gestus, den sie als "gewerkschaftliche Solidarität" verstehen, auch dann zu erhalten, wenn sie nicht mehr direkt an den inhaltlichen Auseinandersetzungen teilnehmen, dann drückt sich hier "Verpflichtungsmotivation" aus. Es geht dabei weniger um konkretes Handeln, etwa um die Unterstützung und Animation von Mitgliedern und Klienten, als um die Stabilisierung und Aufrechterhaltung einer Ideologie, eines gemeinsamen Wertehorizonts und der für die Betroffenen damit verknüpften Erinnerungen und Erfahrungen. Die Motivation richtet sich indirekt auf die Bewahrung von personaler und Gruppenidentität.

> "Alle, die früher mal als Vertrauensleute tätig waren, haben nun doch das Bedürfnis, hierher zu kommen, zu uns und die Sache aufrecht zu erhalten." (520)

Ein letztes Motivationsmuster, welches wir hier anführen wollen, könnte man als "Kohortenbewußtsein" bezeichnen. In der Begrifflichkeit der Theorie der "Altensubkultur" wäre dies ein wichtiger Aspekt des "ageing group

consciousness", des "Altersgruppenbewußtseins" (siehe S. 27). Stellvertretend für eine ganze Altersgruppe sollen Modelle einer zufriedenstellenden Lebenssituation im höheren Lebensalter entwickelt werden:

> "Wir sind die erste alte Generation, die also nicht als Einzelwesen alt werden, sondern als Generation. Wir haben deshalb besondere Interessen wahrzunehmen. Welche wissen wir im einzelnen noch nicht, denn unser Leben ist ohne alle Vorerfahrung." (586)

Ziel ist die allgemeine Verbesserung der Lebensqualität für die Älteren (587) und als primäre Kompetenz wird eine, in der Zugehörigkeit zur gleichen Generation begründete Fähigkeit, bei den Altersgenossen "Gehör zu finden", angeführt.

> "Wir sprechen als Senioren zu Senioren. Also, der alte Mensch kann dem alten Kameraden und Gleichaltrigen gegenüber viel mehr sagen, wie es Jüngere können." (587)

2.1.4. Motivationale Grundstrukturen der Integration

Das Integrationsgeflecht kollektiver Altenselbsthilfe zeigt sich auch in den Motivationsmustern, die ihre Gründung bestimmen. Vor allem dann, wenn man unterschiedliche motivationale Ausgangssituationen einerseits mit unterschiedlichen Typen kollektiver Altenselbsthilfe vergleicht und sie andererseits in deren internen Mitgliederdifferenzierungen weiterverfolgt. Wir finden

- 1. ein Grundbedürfnis nach "Sozialität", also nach sozialen Begegnungen, nach Gesellung und nach Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit im integrativen Kontext einer Gruppe. Wir stellen
- 2. ein Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Selbstwertstabilisierung fest, ein Streben nach Identität im Sinne der Balancierung von Selbst- und Fremdbildern der eigenen Persönlichkeit im sozialen Austausch.
- 3. Erkennen wir ein Bedürfnis nach sozialer und instrumenteller Unterstützung (social support) in Form von emotionaler Unterstützung (Vertrauen, Freundschaft), "Netzwerkunterstützung", praktischer Hilfe und Bereitstellung von Angeboten, Leistungen und Produkten.
- 4. Erleben wir ein Streben nach sozialer und personaler "Erfüllung" von

ethischen, wertbesetzten Lebensplänen, Lebensaufgaben und moralischen Verpflichtungen, auch im Sinne einer Vervollkommnung der personalen Identität im sozialen Kontext. Und dies sowohl binnenzentriert innerhalb von Altenselbsthilfegruppierungen, als auch außenorientiert mit deren organisatorischer und instrumenteller Unterstützung für Zwecke und Aufgaben, die außerhalb der Organisation liegen. Schließlich stoßen wir

- 5. auf ein Bedürfnis nach aktiver Gestaltung der Lebenssituation, nach Strukturierung und Rhythmisierung mit Hilfe von Teilhabe und Aktivitätsentfaltung in der sozial-zeitlichen wie sozial-räumlichen Dimension des Alltags, was wir als Realisierung von Umweltkompetenz verstehen können.

Wir hatten zu Beginn dieses Kapitels betont, daß in der kollektiven Altenselbsthilfe ein hohes Maß an relativ "unspezifischen Motivationsquellen" anzutreffen ist. Dies ist nach GESER typisch für "kleine Sozialsysteme" und es gewährleistet, "... in Übereinstimmung mit der Vielfalt der Handlungserwartungen (bei geringen strukturellen Differenzierungen) eine sachlich generalisierte Teilnahmemotivation sicherzustellen" (GESER 1980: 209). Die von GESER theoretisch abgeleiteten unspezifischen Motivationsquellen lassen sich, insbesondere wenn wir die oben dargestellten Selbstevaluationen mit einbeziehen, als ein Grobraster der Motivationsmuster auch an die kollektive Altenselbsthilfe anlegen:

- Identifikation mit Zielen und Bestandsproblemen des Gesamtsystems;
- Diffuse personale Bindungen zu anderen Mitgliedern (etwa auf der Basis von Freundschaft);
- Vorstellungen genereller "Pflichterfüllung" und Solidarität.

Auch wenn es dabei nicht um generelle Alternativen geht, sondern um Differenzierungen, die nicht Trennung bedeuten: unterschiedliche Motivationsquellen besitzen für die verschiedenen Mitglieder unterschiedliche Relevanz, was seinen Niederschlag auch in den Differenzierungen des Engagements der Mitglieder findet. Das Integrationsgeflecht ist demnach auch eine Verflechtung von diversen - und auch hier wieder einander kompensatorisch ergänzenden - Motivationsmustern und Motivationsquellen.

2.2. Gründungen, Einstiege und "interne Karrieren"

Die Mischung aus Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Problembetroffenheit, der Kompetenzen, Ressourcen und Motivationsmuster ist der psychosoziale Stoff, aus dem die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe gemacht ist. Diese Grundstruktur prägt Gründungsprozesse und Einstiege und sie setzt sich fort in den organisationsinternen Karrieren. Wenn wir nun einige dieser Wege verfolgen, dann ist dies eine Thematisierung von Integrationsprozessen sowohl im Sinne des Engagements der Teilnehmer für die kollektive Altenselbsthilfe als auch - in einigen Fällen - von Disengagement, d.h. allmählichem und partiellem Rückzug bis hin zum völligen Ausstieg von Mitgliedern.

Schon bei der Interpretation der Selbstevaluationen ist die Bedeutung einer Differenzierung der Mitgliedschaften in Sozialaktive und einfache Mitglieder evident geworden. Eine Unterscheidung, die auch im Fortgang der Untersuchung stets relevant blieb. In diesem Kapitel, in dem wir die Umsetzung von Kompetenzen und Motivationen in Engagement behandeln, wird diese Differenzierung der Teilnehmerstruktur so wichtig, daß wir uns jedem der folgenden Mitgliedstypen gesondert zuwenden:

- den Sozialaktiven, die nun genauer zu unterscheiden sind nach
  - -- Initiatoren und Gründern sowie
  - -- Funktionsträgern und
- den "einfachen Mitgliedern", die keine Organisations- oder spezifischen Gestaltungsrollen bekleiden.

2.2.1. Initiatoren und Gründungsprozesse

Es ist charakteristisch für die kollektive Altenselbsthilfe, daß die persönliche Geschichte der Initiatoren und Gründer und die Organisationsgeschichte - zumindest in ihren Anfängen - in hohem Maße identisch sind. Wenn wir an die definitorische Vorklärung der Gesellungsformen denken (S. 45 ff.), dann stellen wir fest, daß selbst dort, wo in der Altenselbsthilfe wegen der deutlichen Zweckorientierung des Zusammenschlusses eher von "Organisation" als von "Gruppe" gesprochen werden müßte, bezogen auf die Gründer häufig der Primat einer "Personenorientierung" gilt. Da Alten-

selbsthilfe nicht per Beschluß von bereits bestehenden Institutionen einfach konstituiert werden kann, gibt es zumindest für die Aktivisten der ersten Stunde eine Kongruenz von Person und Aufgabe. Beides ist nicht voneinander zu trennen, so sehr ansonsten Ziele verfolgt werden mögen, die dem Idealtyp von "Organisation" entsprechen. Schon deshalb sind viele Altenselbsthilfegruppierungen "soziale Hybride", wie NEIDHARDT dies genannt hat (siehe S. 109 f.).

Interessanterweise kann bei Altenselbsthilfefigurationen, die sich eindeutig zur Organisation hin entwickelt haben, bereits mit dem ersten Generationswechsel in der Leitung die "Identität" von Person und Organisation beendet sein - statt des Gründers übernimmt nun ein leitender "Funktionär" diese Rolle. Auch bei Zusammenschlüssen, die deutlicher einen Gruppencharakter haben - also stärker auf die teilnehmenden Personen ausgerichtet sind - kann es mit dem Ausscheiden des Gründers, der ja der gruppendynamische Kristallisationspunkt war, zu markanten strukturellen Veränderungen kommen. Die starke Identifikation mit dem Gründer - bei aller Ambivalenz, die sie haben mag - wirft einen Schatten, in dem ein anderer nur schwer die Nachfolge antreten kann. Ein möglicher Ausweg liegt in der organisatorisch-gruppendynamischen Aufwertung der internen Kerngruppe, in der sich in der Regel schon mit der Organisationsgründung oder bereits in der Vorphase die besonders engagierten Aktivisten zusammengefunden haben. Wir werden noch mehrfach auf diese Ablösungsprozesse zurückkommen, die die Kehrseite der starken Verknüpfung von Gründern und Gründungsprozessen darstellen. Zunächst zwei typische Gründungsverläufe.

> "Die Gruppe ist entstanden durch einen Herrn L. Der kam aus Wuppertal - und hatte sich hier ein Haus gekauft und fand nun, daß nicht nur er, sondern viele Menschen hier, ziemlich alleine 'rumliefen, und hat nun hier und da Gespräche angeknüpft, und kam nun noch mit einem anderen Herrn in Verbindung, das war ein Herr W., und die beiden haben das nun publik gemacht, daß sie eine Gruppe gründen wollten, haben sich mit der Stadtverwaltung in Verbindung gesetzt und bekamen von dort Unterstützung - und so kam dann durch Mund-zu-Mund-Propaganda dieser Seniorenverein in M. zustande, der weder parteilich noch konfessionell, noch in irgendeiner anderen Weise an eine Institution gebunden ist - sondern völlig selbständig existiert." (1)

Deutlich wird, wie sich persönliche Entwicklung mit Integrationsstreben und Organisationsentwicklung verbinden. Es gibt einen "individuellen Vor-

lauf": die Entdeckung des Alleinseins am fremden Ort nach einem Wohnortwechsel im Alter und die darauf folgende Sensibilisierung für ähnliche Problembetroffenheit anderer, schließlich die Kontaktaufnahme und Suche nach anderen zur gemeinsamen Wendung dieser Mangelsituation. Mit dem darauf folgenden Zusammenschluß in einer "Kleinstgruppe" (hier eine Dyade, im nächsten Beispiel eine Dreiergruppe), die der Sondierung und Präzisierung von Problemen und Kompetenzen mit dem Ziel weiterer Planung und erster Umsetzungsschritte dient, hat eine zweite Phase auf dem Weg zur kollektiven Altenselbsthilfe begonnen, nun schon nicht mehr ein lediglich individuelles Bemühen sondern ein gemeinschaftliches. Die dritte Phase schließt sich in dem Moment an, in dem die Idee zur Gründung einer Altenselbsthilfegruppierung in die Öffentlichkeit getragen wird. Wie wir sehen werden, ist es auch für andere Zusammenschlüsse dieser Art kennzeichnend, daß der erste Ansprechpartner die kommunale Administration ist, mit deren organisatorischer und vor allem ideeller Rückendeckung dann der eigentliche Gründungsschritt getan wird: in Form einer Gründungsversammlung, zu der über öffentliche Medien, Zeitungen, evtl. den Rundfunk aufgerufen wird, sowie durch die informellen und formellen Kanäle der Sozialadministration und private Werbung von Interessenten, die sich bereits am Rande der Planungsgruppe zusammengefunden haben.

Als nächstes kommen wir noch einmal auf einen Bericht zurück, den wir weiter oben als Beispiel einer Selbstevaluation interpretiert haben:

> "Dann war ich drei Jahre in L. und wie ich dann 70 war, war's mir doch ein wenig viel. Und da habe ich mir vorgenommen, wenn ich aufhöre, ich hatte schon eine Wohnung hier in N., dann mache ich irgendeine Altenhilfe hier. Und in N. ist es besonders günstig, weil ungefähr 25 Prozent unserer Einwohner über 65 Jahre sind. Und es war auch noch weiter gar nichts hier, es waren nur Altenheime hier, sehr gute und sehr schlechte. Und - daraufhin - über mir wohnt ein junges Ehepaar, sie ist Sozialhelferin und studiert Sozialpädagogik, und er ist Dipl. Kaufmann, und wir haben uns sehr oft unterhalten, und ich hab' da meine Pläne dargelegt, und wir haben gesprochen, und wie wir es machen könnten, und dann ist also diese Bürgerinitiative geboren worden. Wir sind dann zum Bürgermeister und haben dem Bürgermeister das vorgelegt, was wir gerne wollen, ob er uns unterstützen würde, und da hat er gesagt, sehr gerne, denn das wäre sehr nötig hier in N., aber, er könnte natürlich finanziell gar nichts machen, er könnte eben nur die Idee unterstützen. Das war für uns aber schon eine ganze Menge. (...) Und er hat uns einige Leute gesagt, die uns vielleicht auch noch unterstützen würden: die Vorsitzende von der Arbeiterwohlfahrt, haben

wir da angefordert, und die war dann auch gleich bereit, und noch eine - eben diese Schwester L. - und noch einige andere Ältere, dann haben wir Besprechungen gehabt. Und eines schönen Tages haben wir gesagt, wir gehen in die Zeitung: wir machen eine Bürgerinitiative Altenselbsthilfe, Versammlung im Rathaus. Das Rathaus wurde uns zur Verfügung gestellt, der Saal. Da haben wir gesprochen, haben Reden gehalten. Es kamen eine ganze Menge, es waren mindestens 100 alte Menschen, die da kamen. (...) Und dann haben wir gleich einschreiben lassen, wer Mitglied werden will, und da haben wir über 40 Einschreibungen und auch gleich, wer mithelfen will, hatten wir auch gleich ein paar. So daß wir einen Beirat bildeten mit 11 Menschen, die also außer diesen beiden jungen, alle über 60 waren. Dann haben wir beraten, was wir hauptsächlich machen wollen." (279 ff.)

In sehr bewußter Planung des Lebenslaufs wird hier der Übergang vom Berufsleben in eine nachberufliche Phase des sozialen Engagements vollzogen. Persönliche Handlungsmotivation wird auf eine objektive Mangellage gerichtet, womit ein erster Rahmen für die künftigen Organisationsziele abgesteckt ist. Die gesellschaftliche Aufgabe, die gelöst werden soll, wird aus der beobachteten Diskrepanz zwischen einem hohen Bevölkerungsanteil hilfebedürftiger alter Menschen und der mangelhaften Sicherung durch Angebote der Altenhilfe abgeleitet. Daß gerade dieses Handlungsfeld ausgewählt wird, hängt mit den spezifischen Kompetenzen der Gründerin zusammen, die vor allem von ihrer beruflichen Erfahrung, ihrem persönlichen Altersbewußtsein, ihrer Kenntnis der regionalen und kommunalen Situation und der besonderen Ausrichtung ihres altruistischen Engagements geprägt sind.

Die Präzisierung der Richtung, die die Initiative nehmen soll, findet - wie im vorigen Beispiel - in einer kleinen Planungsgruppe statt. Im nächsten Schritt wird auch hier die Flankierung der Sozialadministration gesucht. Interessanterweise werden dabei - wie auch in anderen Fällen, die uns bekannt sind - nicht die fachlich zuständigen Instanzen angesteuert. Das Anliegen wird auf der höchsten kommunalpolitischen Ebene vorgetragen. Damit ist der "lange Marsch durch die Behörden" von vornherein umgangen. Es besteht weder die Gefahr, in ein inhaltliches Konkurrenzgerangel zu geraten, noch sich durch die vorgegebene oder faktische Sachkompetenz von Professionellen den Wind aus den Segeln nehmen zu lassen. Es liegt in der Logik der Sache, statt der fachlichen eine politische Instanz um Unterstützung zu ersuchen, die sich dem politisch-moralischen Anspruch der Bürger auf Partizipation in Form altruistischer Selbsthilfe nicht entziehen

kann und das Angebot "unentgeltlicher Sozialarbeit" schon aus Kostengründen nicht ohne weiteres abweisen wird. Die Flankierung, die daraufhin erfolgt, verbleibt jedoch im Ideellen. Eine beharrlichere Anfrage nach Subventionierung hätte möglicherweise das politische Interesse zum Erlahmen gebracht oder bereits in dieser Vorlaufphase der Organisationsentwicklung zur Auseinandersetzung mit fachlich-professionellen Kompetenzen geführt - obwohl Tendenzen bekannt sind, wo es zur Koalition der politischen Gremien mit Selbsthilfegruppierungen kommt, die den professionellen Bereich weitgehend ausklammert.

Die ideelle Flankierung durch die politische Spitze der kommunalen Administration verschafft einen Vertrauensbonus sowohl bei künftigen Mitgliedern und Klientelen als auch in der Öffentlichkeit, die ebenfalls zur Flankierung herangezogen werden soll. Das Problem der doppelten Skepsisschwelle (siehe S. 90) ist damit zumindest angegangen. Ein gewisses Risiko besteht in den evtl. durch dieses Vorgehen sich verstärkenden Ressentiments von Professionellen, die - wenn auch durch politisch-administrativen Druck in gewissen Grenzen zu formaler Hilfe angehalten - sich der Gewährung finanzieller Unterstützung und informeller Anerkennung in den Weg stellen könnten.

In unserem Beispiel wird durch zwei Weichenstellungen die Gefahr einer Konfrontation mit dem professionellen System vermieden:
- durch die Konzentration der Selbsthilfeinitiative auf eine Lücke im Versorgungssystem, die offenbar auch von keiner Instanz aktuell geschlossen werden kann;
- durch die Hinzuziehung von Ratgebern aus dem etablierten Hilfesystem schon vor der formalen Organisationsgründung und, was wichtiger sein mag, vor einer Veröffentlichung in den Medien (es findet dadurch eine Neutralisierung von Störpotential durch Einbindung statt).

Wir wollen an dieser Stelle die Problematik der Kooperation mit dem öffentlichen Hilfssystem ein wenig weiter beleuchten: Insbesondere wenn öffentliche Flankierung und öffentliche Subventionierung angestrebt wird, entsteht für Selbsthilfeinitiativen schnell die Notwendigkeit, sich an das etablierte System zu assimilieren, z.B. durch Anschluß an einen der Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege. Dies setzt jedoch voraus, bereits

als gemeinnütziger Verein gerichtlich anerkannt zu sein - ein Kreislauf von Vorleistungen unter Druck von außen ist damit eröffnet. Der Zwang zur vereinsrechtlichen Formalisierung der Selbsthilfegruppierung macht sie für das System zwar kalkulierbar, aber er kann ursprüngliche Impulse, die auf Bewahrung eines Höchstmaßes an organisatorischer Flexibilität und auf Modelle einer "basisdemokratischen" Steuerung gerichtet waren, negativ beeinflussen. Solche Modelle gehören in der Altenselbsthilfe allerdings ohnehin zu den Raritäten. Im übrigen erscheint es nicht nur zur Legitimation der Mittelvergabe sondern auch der Klienten wegen, die sich eine altruistische Selbsthilfegruppierung sucht, gerechtfertigt, formale Bestandsgarantien und die Fixierung von Verantwortlichkeit zu verlangen.

Wir haben an unserem Beispiel den Weg des Einstiegs in die kollektive Altenselbsthilfe bis hin zur Gründungsversammlung verfolgt. Gründungsversammlungen dieser Art sind eine Mischung aus festlichem und politischem Ereignis. Sie geben Gelegenheit, die Bedeutung der angestrebten Organisationsziele und die Kompetenzen ihrer Verfechter öffentlich sichtbar zu machen und gleichzeitig den potentiellen Mitgliedern einen Vorgeschmack zu vermitteln, welche Integrationsmöglichkeiten, welche sozialen Anlässe, aufgabenbezogenen Handlungsfelder und Ebenen der persönlichen Kommunikation sich für sie auftun, wenn sie durch ihren Beitritt die Organisation mitkonstituieren. Der repräsentative äußere Rahmen ist dabei keinesfalls unwichtig, da er in den Augen der Interessenten zur "Identifikation" des Charakters der angestrebten Organisation wesentlich beiträgt. Er kann z.B. als Hinweis auf das Selbstbewußtsein der Initiatoren gewertet werden, er dokumentiert deren Geschmack und Anspruch und belegt eventuell, daß sie mit ihrem Vorhaben auf öffentliches Interesse stoßen, möglicherweise bereits über einen gewissen öffentlichen Einfluß verfügen. Damit ist nicht nur eine inhaltliche Perspektive eröffnet, sondern eine Integrationsperspektive, die darüber hinausgeht. Es wird erkennbar, daß die Integration im Binnenkontext der in Gründung befindlichen Organisation/Gruppierung zur Basis werden kann, um integrative Ansprüche auch im öffentlichen Raum durchzusetzen.

Bei den Sozialaktiven, die nicht Initiatoren und Gründer der Altenselbsthilfegruppierung sind, entfällt die Vorlaufphase, in der sie sich zunächst allein, dann in einem kleinen Kreis von anderen Interessenten über Inhalt

und Gestalt der zu gründenden Organisation Klarheit zu verschaffen suchen. Dennoch gibt es unter ihnen einen Typ des Reorganisators, der zwar in das bereits vorhandene Positionsgeflecht der Gruppierung einsteigt, aber sich nicht darauf beschränkt, Funktion zu übernehmen, sondern danach strebt, sein Bedürfnis nach Verkörperung einer Gestaltungsrolle mit Hilfe organisatorischer Veränderungen durchzusetzen.

> "Ich kam aus dem Osten, war abgeschnitten und kam nach Berlin. Und hatte niemand hier. Und gleich den zweiten Monat habe ich mir gesagt, jetzt gehst du zu den B. (der Organisation, deren Leiter er bald darauf wird, P.Z.). Da bin ich hingegangen und dann war ich drei Versammlungen da. Und da hat der Vorstand weiter nichts gemacht. Wie der kam, hat er vielleicht mal einen Witz erzählt, hat die Geburtstage bekanntgegeben und die Toten - und dann war das im Grunde genommen erledigt. Da habe ich mich mit denen am Tisch unterhalten. Da habe ich gesagt, müssen wir uns das mal überlegen: hat das nun noch Sinn und einen Nährwert, das Fahrgeld zu verfahren und dahin zu gehen, bloß um einen Toten und die Geburtstage zu hören, vielleicht einen Witz und weiter nichts? Zwecklos. Nicht? So ungefähr sagt man sich doch. Was hat das Leben denn, was bietet dir das, ja? War es leer. Na ja, da waren die natürlich beinahe am Abgrund, da keiner mehr zukam, und da haben sie einen neuen Vorstand gesucht, nicht wahr? Ich hatte keine Wohnung, ich war in Untermiete, ich hatte keinen Schreibtisch, ich hatte nichts, nichts. Und dann haben sie keinen Vorstand gefunden, haben gesucht, zwei, drei Sitzungen, nicht wahr, und dann haben sie mich als Dussel gefunden. Hab ich gesagt, wenn ihr damit zufrieden seid... Die anderen, die jahrelang im Vorstand waren, die hätten das übernehmen können. Die wußten alles. Für die wäre es eine Leichtigkeit gewesen. Nein. Da bin ich zu dem Vorstand gegangen und wollte nun das Material. Hat der mir nichts gegeben. Hatte keine Kartei, nichts. Der hat sich gesagt, der kann das alleine machen, nicht wahr, den laß mal aufbauen, wa? Na ja, das habe ich dann auch gemacht und habe das Ding so aufgebaut, daß ich heute keinen finde, der es nachmacht. Ich hab die Organisation erst mal aufgebaut, nicht wahr, und dann lief das. Da mußte das laufen." (560 f.)

Was in den anderen Beispielen vor der eigentlichen Organisationsgründung stattfindet, vollzieht sich hier im Rahmen einer Subgruppe im Innern der bereits existierenden Organisation. Die Integrationsgeschichte des späteren Leiters beginnt mit Mangelgefühlen (der Desintegration), die zum Anschluß an die Gruppierung führen. Dort jedoch wiederholt sich das Mangelerlebnis. Nun verbindet er seine individuelle Unzufriedenheit mit dem Mißvergnügen derer, zu denen er bereits Kontakt hat, der Subgruppe, mit der er am Tisch sitzt. Durch Thematisierung seiner Betroffenheit profiliert er sich gleichzeitig als potentielle Kraft einer Veränderung der Situation und er gewinnt soziale Anhaltspunkte und einen Planungshorizont,

ganz ähnlich wie die Gründer, von denen wir oben berichtet haben. Das Stadium der "öffentlichen" Umsetzung wird erreicht, als der bisherige Vorstand zurücktritt und ein Nachfolger gesucht wird. Erneut kommt es zu einer Reflexion der persönlichen Ausgangslage, die Ressourcen werden überprüft (ich hatte keinen Schreibtisch) und schließlich - hierin typisch ein Funktionär und kein Gründer - wird nach entsprechendem Zögern dem Druck der anderen Mitglieder nachgegeben und die Leitungsrolle übernommen. (Diesem, sicherlich weitgehend ritualisierten, Zögern, werden wir uns in der Analyse des Einstiegs jener Sozialaktiven, die wir als Funktionsträger charakterisieren, ausführlicher widmen.) Der Beginn wird durch den ehemaligen Vorsitzenden erschwert, der dem neuen Leiter die Unterstützung versagt. Dabei stellt sich jedoch heraus, daß gerade dies die Möglichkeit zum Bruch und damit zum Neuanfang schafft. Der doppelte Mangel an personaler Unterstützung (durch den bisherigen Leiter) sowie an organisatorischen Steuerungsmedien (z.B. Kartei) setzt den neuen Vorsitzenden zwar unter Druck, aber er gibt ihm auch die Gelegenheit, "seine" Organisation zu schaffen. Verfolgt man diese Geschichte, deren Anfänge Jahrzehnte zurückliegen, bis auf den heutigen Tag weiter, so verwundert es nicht, daß mittlerweile massive Nachfolgerprobleme bestehen, da der Leiter - noch immer derselbe - sich in extremer Weise mit der Organisation identifiziert hat. Er ist der Auffassung, daß die Gruppierung sein Ausscheiden nicht überleben würde, und vermag - erwartungsgemäß! - keinen Nachfolger zu entdecken, der wie er bereit wäre, persönliche Entwicklung und Organisationsentwicklung zu verbinden und den reibungslosen Organisationsablauf als "Lebensaufgabe" zu verstehen.

An dieser Stelle bietet es sich erneut an, die Ablösungsproblematik zu thematisieren. Die soziale und psychische Kraft, welche zur Gründung aber auch - wie im vorhergehenden Fall - zur organisatorischen Prägung einer Altenselbsthilfegruppierung erforderlich ist, bedarf - gerade wenn sie nicht auf professionelle Techniken zurückgreifen kann - des Engagements der ganzen Person und d.h., einer starken Identifikation mit dem organisatorischen Kontext. Man muß davon überzeugt sein, der einzige zu sein, der diese Leistung erbringen kann, um sie in Angriff nehmen und durchhalten zu können. Damit ist das Ablösungsproblem vorprogrammiert. Zwei Muster des Ausstiegs aus dem Organisationskontext bieten sich dann an:

1. Schuldzuschreibungen an andere (die nicht so engagiert mitgearbeitet haben; die weniger bereit waren, Opfer für die Organisation zu erbringen), in deren Konsequenz der Rückzug aus scheinbar berechtigter Resignation erfolgen kann;
2. die bewußte Vorbereitung durch das "Heranziehen" eines Nachfolgers, die als notwendiger Bestandteil der Führungsaufgabe vor dem eigenen Anspruch legitimiert werden kann.

Die Regel jedoch dürfte sein, daß überhaupt kein deutlicher Ausstieg stattfindet. Wenn die Überforderung durch die "umfassende Zuständigkeit" für die Geschicke der Organisation zu stark wird, reduziert der Gründer (evtl. unter mehr oder minder offenem Gruppendruck) sein Engagement manchmal auf jene Teilbereiche des sozialen Geschehens, die für ihn einen erholsamen und entspannenden Effekt haben. Z.B. widmet er sich nicht mehr der zermürbenden Betreuung "schwieriger" Klienten im Heim, sondern nimmt sich der "kreativen Arbeit" im gruppeninternen Bastelkreis an. Andere Entlastungen finden dadurch statt, daß Mitglieder Aufgaben der Verwaltung und Steuerung übernehmen, die zunächst primär dem Gründer vorbehalten waren. So kann die Abwicklung der internen und externen Kommunikationsprozesse, der Telefonate und der Korrespondenz in einem "Sekretariat" erfolgen. Häufig kommt es zu einer Art "Ehrenpräsidium", bei dem der Gründer seine Aktivitäten weitgehend darauf beschränken kann, als eine Symbolfigur nach innen und außen zu repräsentieren, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Reputation der Gruppierung zu stärken.

Wir kehren nun, mit Hilfe weiterer Beispiele, zur Darstellung der Verbindung von persönlichem Engagement des Gründers und Organisationsentwicklung zurück.

I.: "Erzählen Sie mir doch noch mal, wie die Idee entstand, wie sie eigentlich dazu gekommen sind, sowas zu machen?"

E.: "Also, ich hab ja hier 'ne Schlosserei, nicht? Und die Werkstatt komplett eingerichtet mit allen Sachen, was da 'reingehört. Und da sind öfter so alte Leute gekommen und haben gesagt, ach, Herr N., können sie denn nicht mal gerade mit rüber kommen, bei mir ist die Türklinke kaputtgegangen, und ich bin schon rumgerannt und da kommt doch kein Schlosser, macht doch keiner 'ne Türklinke ran, nicht? Das kostet ja bloß 3 Mark, da kommt ja keiner hin. Und das ging so 'ne gewisse Zeit und da habe ich gesagt, Menschenskinder, da kommt jeden Tag jemand und da ist mir der Gedanke gekommen, warum sollst du das denn alleine

machen, erst auch so rein aus dem Berufsbild, da gibts ja auch Maler, die irgendwo mal 'ne Tür streichen können, oder Elektriker, die mal 'ne Klingel anmachen können oder reparieren können - und so ist dann die Idee gekommen, daß ich gesagt habe: ja, wir können uns das doch gegenseitig machen, nicht? Und mit dem Gedanken bin ich erst mal zur Stadt gegangen und habe einen Termin gekriegt bei unserem Bürgermeister und hab ihm das vorgetragen, nicht? (...) Und da habe ich mich dann mit der Handwerkskammer in Verbindung gesetzt und hab gesagt: wie stellen sie sich denn dazu, nicht? Also, wir sind ja nun nicht bloß Schlosser, ich bin eingetragener Schlossermeister, aber da sind auch Schreiner drin, oder Elektriker oder sowas, nicht? (...) Also dieser Gedankengang ist schon vor meiner Rente gekommen, ich hab immer gewartet,bis zum Februar und dann bin ich in Rente gegangen und dann ist das praktisch angelaufen alles. Aber das braucht 'ne Zeit bis man dann so einen Stamm zusammen hat, ne?" (180 f.)

Der individuelle Vorlauf, aus dem der Gründungsschritt resultiert, erscheint hier als Verlagerung und Entwicklung der Kompetenzmotivation des Gründers. Er fühlt sich nicht mehr primär in seiner Rolle als Experte für unmittelbare praktische Dienst- und Hilfeleistungen zuständig, sondern entdeckt seine Fähigkeiten und spezifischen Ressourcen als Organisator von wechselseitiger Hilfe. Er hat eine befriedigende Möglichkeit gefunden, sich den Rat- und Hilfesuchenden, die zu ihm kommen, über den Rahmen beruflicher Zuständigkeit und der damit verbundenen Erwerbsinteressen hinaus (letztlich in Widerspruch zur Rationalität wirtschaftlicher Interessen) zuzuwenden. Darin liegt eine neue Sinnorientierung für seine Tätigkeit: es werden Übergänge zu einer Art der Arbeit eröffnet, die nicht mehr dem Erwerbszweck dient. Die kommunikative Dimension tritt gegenüber den instrumentellen Aspekten der Tätigkeit stärker in den Vordergrund und informelle Führerschaft beginnt sich zu etablieren.

Mit der steigenden Nachfrage, die über seinen spezifischen handwerklichen Qualifikationsbereich hinausgeht, erfährt der Gründer nun Grenzen aber auch neue Perspektiven. Er erkennt eine sozial sinnvolle Aufgabe in der Organisation umfassender handwerklicher Hilfe. Dies ist der Moment, in dem die Idee zur Gründung der Altenselbsthilfegruppierung in ihm reift, deren Realisierbarkeit mit dem bevorstehenden Ruhestand greifbar wird. Erst die Möglichkeit, sich außerhalb der Maßstäbe seines bisherigen professionellen Orientierungssystems nach Kriterien einer anderen Rationalität des Handelns bewegen zu können, schafft die Rahmenbedingung für die Organisation eines Handwerkerhilfsdienstes in Selbsthilfe.

Der Weg in die Öffentlichkeit verläuft ähnlich wie im vorangegangenen Beispiel: Wieder findet zunächst die Kontaktaufnahme zum Bürgermeister statt. Dann jedoch muß - um etwaige Vorwürfe des unlauteren Wettbewerbs und der Schwarzarbeit auszuräumen und sich damit gegen Behinderungen bei der Rekrutierung von Mitarbeitern und Mitgliedern abzusichern - die Billigung der berufsständischen Organisation erreicht werden.

Schwierigkeiten, die bei der Formierung der Organisation dennoch auftreten, beruhen - wie wir an anderer Stelle erfahren - vor allem in der Unfähigkeit bzw. in mangelnder Bereitschaft vieler Fachkollegen, eine ähnliche Bedeutungsverlagerung ihrer Arbeit vorzunehmen, wie dies der Initiator selbst getan hat. Viele können kein Verständnis dafür aufbringen, die gewohnte Erwerbsorientierung ihrer Tätigkeit zugunsten einer prosozialen Orientierung hintanstellen zu sollen.

Die "soziale Wirksamkeit" dieses Handwerksmeisters, der - in einer biographischen Spirale - seine Arbeit jenseits der Erwerbstätigkeit mit neuer Orientierung fortsetzt, entfaltet sich vor allem dadurch, daß er in seiner Person die Interessen verschiedener sozialer Gruppen miteinander zu vermitteln versteht. Er verbindet Menschen, die den Wunsch haben, sinnvoll tätig zu sein,mit anderen, die der Unterstützung durch eine solche Tätigkeit bedürfen. In diesem Sinne ist er eine "intermediäre Instanz", ein Bindeglied zwischen unterschiedlichen sozialen Kontexten und Problemfeldern, - oder: er integriert sich selbst dadurch, daß er sich zu einem Katalysator für die Integrationsprozesse anderer macht, gleichzeitig organisatorische Rahmenbedingungen und Steuerungsmechanismen zur Festigung des entstehenden Integrationsgeflechts schaffend.

Alle Gründer und Protagonisten der kollektiven Altenselbsthilfe üben mehr oder weniger eine solche Funktion aus. Im folgenden Beispiel gibt der Gründer sein Vermittlungsinteresse und seine intermediäre Position deutlich zu erkennen.

> "Also, ich bin an und für sich so dazu gekommen: hier in O. gibt's ein Altersheim, das sogenannte Stift. Und als ich noch Klassenlehrer gewesen bin, hat man im Unterricht immer wieder etwas erarbeitet, sei es im Herbst schöne Herbstgedichte oder mal ein Spiel. Und dann hab ich es selbst und dann zusammen mit den Kindern auch als Aufgabe ge-

sehen, daß man das irgendwie weiterbringt und weiterträgt und so sind wir zunächst ins Altersheim gekommen. Das hat dort viel Freude gemacht und vor allem hat es auch den Kindern Freude bereitet, wenn sie miterlebten, was man tun kann für den anderen. Und so ist aus diesem Anfang dann doch mehr geworden, und als man dann etwa 30 beisammen hatte, hat man die dann zusammengefaßt. Da waren dann auch schon solche dabei, die nicht im Stift gewesen sind. Man hat dann einmal einen Ausflug gemacht oder man hat einen Dia-Nachmittag gemacht und ist da ins Gespräch gekommen." (578)

Zwei komplementäre Mangellagen bilden die Ausgangssituation:

1. fehlt es an Resonanz für die selbst erarbeiteten Darbietungen der Schulkinder und ihres Lehres,
2. fehlt es im Altersheim an Anregungen von außen und insbesondere an sozialer Zuwendung durch Jüngere.

Beide Probleme werden in bezug gesetzt und aus dieser Vermittlung entsteht eine neue Situation, in der sich die Bedürfnisse beider Seiten besser befriedigen lassen und ein sozialer Kontext konstituiert wird, der sich im folgenden weiter entwickelt: Die Berührungspunkte werden inhaltlich/thematisch und auf der Ebene des persönlichen Kontaktes vermehrt und angereichert; die Initiative findet Zulauf von neuen Interessenten und es entsteht der Wunsch, diesen sozialen Prozessen einen bestandssichernden organisatorischen Rahmen zu geben; in der Wiederholung der gemeinsamen Aktivitäten findet eine allmähliche organisatorische Konsolidierung statt und gerade in den informellen Gesprächen am Rande bilden sich Ansätze von "Gruppenidentität", die sich schließlich in der Namensgebung niederschlägt und - programmatisch umgesetzt - zum organisatorischen Zentrum wird. Diese Organisationsentwicklung erinnert in ihrer ruhigen und - nachdem der entscheidende Impuls durch die Vermittlung zweier komplementärer Bedürfnislagen einmal geleistet ist - in ihrer gleichzeitig eigendynamischen Art an das, was PANKOKE (1983) als "selbstaktives Feld" bezeichnet hat. Möglicherweise wird der organisatorische Integrationsprozeß durch den "selbstreflexiven" Anspruch der Gruppierung erleichtert, die sich ganz auf binnenzentrierte soziale Begegnung und Zusammengehörigkeit im Medium der Geselligkeit und des kommunikativen Austausches richtet.

Zum Ende dieses Abschnitts, in dem wir Gründungsschritte und Ablösungsprobleme kollektiver Altenselbsthilfe untersucht haben, wollen wir uns einer Initiative zuwenden, die als weitgehend gescheitert betrachtet

werden muß. Es soll überlegt werden, wie weit die "Konstruktionsfehler", die letztlich zu diesem Resultat führten, bereits in der Gründungsgeschichte enthalten sind.

> "Vor etwa 10 Jahren, als ich 60 war, kam ich auf den Gedanken, eine Jungkommune nachzumachen, denn ich sagte mir, warum sollen denn die alten Menschen nicht das gleiche auch können, was junge Menschen machen? Und nach dem ja doch eine gewisse Angstpsychose bei alten Leuten war, ins Altersheim zu gehen: die Menschen standen unter Kuratel und das Essen war auch nicht so, und sie bekamen ein ganz kleines Taschengeld - da sagte ich mir, nun, wenn die Rentner genauso zusammenleben wie die jungen Menschen, dann hat zumindestens mal jeder seine Rente für sich. Und warum soll das nicht auch gehen. Sie können zusammen kochen, sie können zusammen einkaufen gehen, und abends gemütlich zusammensitzen und fernsehen. Und das müßte man doch praktizieren können. Und da bin ich zunächst ans Sozialamt herangetreten. Und da haben die mir gesagt: Wissen sie, das ist ein Problem. Da haben wir auch schon drüber nachgedacht, aber das ist noch weit in der Ferne. Nun ja, habe ich gesagt, dann werde ich es eben selber machen. Und dann, als ich dann 63 war, ging ich ja auch in Rente. Da hab ich mich schon rechtzeitig nach einer Wohnung umgesehen (...), die meisten Wohnungen waren natürlich unmöglich, aber dann hat es eben doch mal geklappt. Da bekam ich diese Wohnung hier, die ja an und für sich sehr ideal liegt. Das ist eine schöne große Diele und ringsrum um diese Diele herum gehen nun die Zimmer ab. Die Zimmer sind in etwa 18 bis 20 qm, jedes Zimmer hat Waschbecken mit fließend Warm- und Kaltwasser, es ist ein Bad da. Und einen Raum habe ich dann als Klubraum hergerichtet, wo dann alle Rentner sich abends treffen sollten zum Essen und zur Unterhaltung und zum Fernsehen. Nachdem ich nun vom Sozialamt damals keine Unterstützung hatte, habe ich mit meinen Ersparnissen diese Wohnung komplett eingerichtet. Nachdem ich sie eingerichtet hatte, mußte ich natürlich auch Rentner herbringen, die dann auch reingehen. Mir waren aber keine bekannt. Vom Stammtisch, da war ich weniger bekannt mit älteren Leuten. Ich habe mehr mit jüngeren Leuten verkehrt. Naja, nun habe ich wieder inseriert: 'Rentner gesucht für eine Rentnerkommune.' Da haben sich eigentlich eine ganze Menge gemeldet. Und nun, da habe ich dann so aussondiert, ich habe mich auf mein psychologisches Gefühl verlassen, aber es war natürlich auch nicht hundertprozentig." (594 f.)

Bereits zu Beginn der Umsetzung - und hier dürfte das Hauptproblem liegen - existiert im Kopf des Initiators ein fertiges Konzept, das nicht mehr intersubjektiv überprüft wird und die gestalterische Beteiligung anderer kaum noch zuläßt. Alle Planungs- und Umsetzungsschritte vollzieht der Gründer allein und in dieser Hinsicht hat sein Vorhaben den Charakter einer individuellen Selbsthilfe. Was er jedoch anstrebt ist ein Kollektiv und in dieser Diskrepanz liegt der grundsätzliche Konstruktionsfehler. Er handelt sich damit eine Reihe von Paradoxien ein: seine und eben nur seine Vorstellungen stehen zur Realisierung an, aber es geht im gleichzeitig um mehr als

ein Betreuungsangebot, er sucht soziale Zusammengehörigkeit. Die anderen, ohne die ein solcher Kontext nicht entstehen kann, sind darauf verwiesen, ihre Rollen nach seinen Vorgaben zu übernehmen. Damit entfällt für sie jedoch der Gestaltungsspielraum, der zur Voraussetzung von Gefühlen der Zugehörigkeit werden könnte, und allen Beteiligten fehlen Möglichkeiten einer gemeinsamen Entwicklung: sowohl was die Modifizierung und Konkretisierung der Planungen betrifft als auch deren Umsetzung. Der Gang zur Sozialadministration mit der Bitte um Flankierung hat auch hier stattgefunden, aber eine Planungsgruppe von Gleichgesinnten gab es weder davor noch danach. Auch bei der Gründung des Handwerkerhilfsdienstes fanden wir einen langen individuellen Vorlauf, aber er war hier aus zwei Gründen eher zu verkraften (obwohl die Schwierigkeiten der langen Konsolidierungsphase mit ihrer Mitgliederfluktuation hier ihre Ursache haben mögen), denn erstens stand ein ungleich höheres Maß an inhaltlichem Erfahrungswissen zur Verfügung und zweitens konnte die Initiative zunächst primär auf den Einsatz instrumenteller Kompetenzen gerichtet werden und nur im Sinne eines zunehmend positiv vermerkten Nebenprodukts auf die Entstehung des kommunikativen Kontextes - sehr im Unterschied zur angestrebten Wohngemeinschaft. Deren Paradoxien kulminieren in der Äußerung:

> "Nachdem ich die Wohnung mit meinen Ersparnissen komplett eingerichtet hatte, mußte ich natürlich auch Rentner herbringen, die dann auch reingehen. Mir waren aber keine bekannt." (594)

2.2.2. Funktionsträger, Aufgaben und Ämter

Der Typ des "Funktionärs", den wir sowohl in Leitungs- als auch in anderen Organisationsrollen antreffen, bedarf des motivierenden Anstoßes durch andere, die bereits im Rahmen der Selbsthilfegruppierung engagiert sind. Selbst wenn er seinerseits Aufgaben der internen Motivationsbildung und -vereinheitlichung übernimmt: zunächst muß er selbst um seine Mitwirkung angesprochen und motivational angeregt werden. Während das Engagement des Gründers auf die Konstituierung des Zusammenschlusses zielt (evtl. in der Absicht, hiermit sozial sinnvolle Aufgaben zu erfüllen), geht es dem Funktionsträger um die Übernahme und Erfüllung einer Aufgabe im bereits existenten Integrationsgeflecht. Dabei legt er meist Wert darauf, sich gegen

den Verdacht abzusichern, er suche nach Ämtern und Einfluß oder dränge sich - womöglich aus Streben nach sozialer Anerkennung - in Aufgabenfelder hinein. Eher will er überredet, angesprochen und gebeten, evtl. gar in seine Aufgaben mit sanftem Druck "hineingeschubst" werden. Häufig wird das Engagement mit der Orientierung an einer sachlich begrenzten Aufgabe legitimiert (gleichzeitig soll damit "Geltungsbedürfnis" als Motiv ausscheiden) und durch das Hervorkehren partieller instrumenteller und kommunikativer Fähigkeiten, die von den anderen dringend benötigt werden, wird es erstens von der Gesamtverantwortung und zweitens von den persönlichen Bedürfnissen tendenziell eher getrennt. Eine solche Haltung wird von anderen Mitgliedern manchmal nur an der Oberfläche als die wahre Motivation gelten gelassen: insgeheim drücken sie Zweifel aus. Es gehört zu den (nicht offengelegten) Spielregeln, Zögern und anfängliche Zurückweisung als rituelle Fassadenarbeit, als "face-work" (GOFFMAN) zuzulassen und darauf einzugehen. Das Erfahrungswissen lautet:

> "Wenn er sich genug hat bitten lassen, findet sich immer einer, der es macht." (501)

Als "interne Karrieren" bezeichnen wir Wege der Integration von Mitgliedern, die etappenweise organisationswichtige Aufgaben und Rollen übernehmen. Solche Verläufe können in vertikaler Richtung (als Auf- und Abstieg) erfolgen oder horizontal (im Wechsel zwischen Positionen auf der gleichen Stufe der organisatorischen Hierarchie). Sie sind grundsätzlich vom Typ einer (statischen) Funktionserfüllung zu unterscheiden, bei der von Anfang an ein bestimmter, eingegrenzter Aufgabenbereich übernommen und unverändert beibehalten wird. Wir wollen nun - ohne dabei auf eine Analyse des oben angedeuteten rituellen Verhaltens abzuheben - einen individuellen Einstieg in die kollektive Altenselbsthilfe verfolgen, der mit der Nutzung eines Gruppenangebots beginnt und über verschiedene Stufen der Mitgliedschaft zur Übernahme einer zentralen Organisationsrolle führt.

> "Ich persönlich bin dazu gekommen - praktisch durch eine Zeitungsanzeige. Ich las eines Tages, nachdem wir nun von K. nach hier gezogen waren, und ich kulturell auch wieder etwas Anschluß haben wollte: Es sind noch Theaterplätze frei über diese Seniorengruppe (...). Und hab mich für die Theaterbesuche interessiert und ein Abonnement abgeschlossen und habe zu meinem Mann gesagt: aus Anständigkeitsgründen können wir nicht nur das Gute da mitnehmen, ich glaube, wir werden da mal

Mitglied und tun dann was für die Kasse. Zunächst war das gar nicht mehr. Das kam dann erst nachher. Und - ich hatte auch gar keine Zeit und keine Gedanken daran. Ich hatte öfters meinen Enkel bei mir, war noch berufstätig und - ja, unsere Tochter, die war auch berufstätig, halbe Tage, nachdem sie gerade ihr Diplom gemacht hatte. Der Schwiegersohn war Student - also, so daß wir noch vollauf in familiären Dingen so beschäftigt waren, daß wir für anderes kaum Zeit hatten. Zu der Zeit lebte auch meine Mutter noch, die dann auch 1/4- und 1/2jahresweise hier bei uns war, so daß ich dann sowieso in unserem Kreis zwei ältere Damen hatte, meine Schwiegermutter und meine Mutter - und seinerzeit wohnte auch noch eine Kölner Freundin mit hier im Hause, die war auch 12 Jahre älter wie ich - und von daher brauchte ich ein solches Engagement nicht. Im Gegenteil, ich freute mich immer schon auf den Tag, wenn ich nach K. fuhr. - Also, wir sind dann Mitglied geworden, haben in den von der Stadt zur Verfügung gestellten Räumen auch diese Tage besucht: Dienstag und Freitag nachmittags trifft man sich - und fanden so einen ganz netten Kreis. Wie ich das erste Mal hineinkam, da bastelten die für den Weihnachtsbasar irgendwelche Dinge aus Leder. Und quälten sich mit normalen Nähnadeln ab. Da hab ich gesagt: 'Ja, womit nähen sie denn, mit Zangen da dran?' Sag ich: 'Da gibt es doch andere Nadeln, die geschliffene Spitzen haben. Weshalb nehmen sie die nicht?''Gibt es die, so?'Da sag ich: 'Ich fahr am Freitag wieder nach K., da bringe ich die mit. Nicht?' Und dann hab ich die Nadeln gleich in die Gruppe mitgebracht und hab mich mit in die Reihe gesetzt. - Na, und so lernte ich dann die einzelnen kennen, und die waren recht nett und ich hatte da eigentlich mit einigen direkt sehr guten Kontakt. (...) Und da ich ja nun, wenn ich irgendwas sehe (lacht), was ich vielleicht anders machen würde oder wo ich ne andere Idee haben würde - ehe mir das ganze zum Bewußtsein ist, ist das schon draußen, da hab ich das schon gesagt. Und so kam das dann ganz von selber, daß ich da so meinen Senf dazu tat und dann hieß es nachher: 'Ja, was meinen Sie? Soll ich das Leder nehmen, oder soll ich das so machen, oder wie würden Sie das machen?' (...) Aber ich hab ursprünglich nur gedacht: wenn du schon von denen die Theaterkarten vermittelt bekommst, dann mußt du wenigstens anstandshalber Mitglied werden. Ich wollte nur zahlendes Mitglied werden, sonst hatte ich gar keine Ideen. (...). Und mit der Zeit - da ich beruflich etwas mit Buchhaltung belastet bin, ich war Bilanzbuchhalterin - hat man mir dann diesen Posten übertragen. Erst wollte ich nicht und nachher hat man mich praktisch moralisch dazu gebracht, indem man mir die Sachen einfach ins Haus brachte (lacht). Was will man schon machen? (lacht)." (2 ff.)

Wenn wir versuchen, diese Einstiegsgeschichte und interne Karriere analytisch zu gliedern, so finden wir einen Integrationsprozeß in vier Phasen, die wir aus unserer Kenntnis der weiteren Entwicklung um eine fünfte ergänzen werden. Der gesamte Prozeß steht unter dem Thema "Wie ich persönlich dazugekommen bin" und dieses Dazukommen meint eben nicht nur den ersten Schritt, sondern bezeichnet den gesamten Verlauf.

Am Anfang steht das Bedürfnis nach Kontinuitätswahrung in einer veränderten

Lebenssituation, konkret die Suche nach "kulturellem Anschluß". Durch die Information (Zeitungsanzeige) eröffnet sich eine Realisierungsperspektive. Das Angebot wird angenommen (1) und damit entsteht vor dem Hintergrund einer spezifischen Wertorientierung (der der Reziprozität von Leistungen und Zuwendungen) eine erste Verpflichtung gegenüber der Gruppe: sie nämlich als zahlendes Mitglied, wenn auch ansonsten passiv, zu unterstützen (2). Diese Verpflichtungsmotivation spielt dann auch bei den weiteren Integrationsschritten eine wichtige Rolle.

Die dritte Phase (3) beginnt, als es zum ersten Kontakt in den Räumen der Altenselbsthilfegruppierung kommt. In der kollektiven Situation fühlt sich das neue Mitglied zu spontanem, situativem Engagement herausgefordert. Es greift sowohl auf der inhaltlich/instrumentellen Ebene mit Rat und Hilfe bei der Verwendung des geeigneten Arbeitsmaterials ein als auch auf der sozialen Ebene. Es mischt sich in das kommunikative Geschehen ein.

Konsequenz ist die informelle Übernahme einer ersten Aufgabe (Besorgen besserer Arbeitsmittel) für die Gruppe, hier noch für eine Subgruppe, die jedoch durch ihre Produktion zentrale Bedeutung für den gesamten sozialen Kontext hat. Es kommt - in diesem Zitat nicht angesprochen, aber aus unserem Kontextwissen zu ergänzen - zu einer Wendung der Gruppenaktivität nach außen: die Arbeiten werden auf einem öffentlichen Basar präsentiert. Durch den darauf bezogenen Planungshorizont wird bereits der situative Rahmen der gemeinsamen Aktivität überschritten und die Repräsentation der Produkte kann durchaus als Aspekt der Integration in die kommunale Umwelt verstanden werden. Die Identifikation mit der eigenen Gruppe, die für das neue Mitglied bei dieser Gelegenheit erforderlich und nach außen sichtbar gemacht wird, muß gleichzeitig seine interne Integration festigen. Mit der informellen Übernahme einer ersten Aufgabe für die Gruppierung ist bereits ein Schritt in Richtung auf eine formelle Organisationsrolle geleistet.

Zu den bislang "intrinsischen" Beweggründen für den Einstieg tritt nun, zu Anfang der nächsten Phase (4), ein Anstoß von außen hinzu. Das Mitglied wird "moralisch dazu gebracht", eine für die Organisation bedeutungsvollere Aufgabe zu übernehmen. Dabei wird an den bereits erkennbar gewordenen Wertehintergrund und an die Kompetenzen des Mitglieds appelliert,

also an ein Motivationsbündel aus: Dankesmotivation (weil es ein Angebot nutzen konnte), Talentmotivation (weil es sieht, daß es etwas besser kann als die anderen, und ihnen bei ihrer Arbeit helfen möchte, bzw. weil es - auf die neue Aufgabe bezogen - der einzige ist, der über die erforderliche Qualifikation verfügt) und Konsequenzmotivation (da es sich nun schon einmal für die Gruppengeschicke engagiert hat und sein Engagement nicht zurücknehmen möchte). Ein solcher Appell kann durch das Mitglied auch deshalb aufgenommen werden, da zu diesem Zeitpunkt integrationshindernde Momente nicht mehr relevant sind: die situativen Rahmenbedingungen stehen einer Verstärkung des Engagements nicht im Weg, da berufliche und familiäre Verpflichtungen in den Hintergrund getreten oder weggefallen sind. Und nun wird ein biographisches Muster wirksam, nachdem sich dieser Mensch in ähnlichen Situationen schon früher verhalten hat:

E.: "Also - irgendwie habe ich mich eigentlich nie dazu gedrängt, sondern - man hat mich da hineingeschubst."

I.: "Sie haben sich aber auch immer schubsen lassen."

E.: "Naja, also, wenn man mich angesprochen hat, dann hab ich das auch gemacht - weil eben keiner da war, der es konnte, nicht?" (32)

Das Mitglied, das sich in dieser Art zur Übernahme von Aufgaben bewegen ließ, wird im weiteren Verlauf seiner gruppeninternen Karriere andere auf ähnliche Weise motivieren.

> "Also zunächst wehrt sich jeder. Aber zureden hilft - altes Rezept - das hab ich ja selbst erfahren (lacht), wie mir da die Unterlagen auf dem Tisch lagen, die ganzen Unterlagen - mir in so ner großen Aktentasche, so, patsch, unsortiert, da hergebracht wurden. Da habe ich sie einmal wieder zurückgetragen - da war Herr L. da, und irgendwie dauerte es nicht lange, da kam er mit der Aktentasche wieder (lacht). Ja, was wollte man da machen, ne? Und so ähnlich muß man andere halt auch rankriegen, nicht?" (18)

Ergänzend wollen wir diese Entwicklung bis zum heutigen Stand weiter darstellen - und damit eine weitere Phase (5) des Integrationsverlaufs skizzieren - wobei wir auf Informationen zurückgreifen, die in den hier zitierten Äußerungen nicht enthalten sind. Die Übernahme der Organisationsrolle als Kassenwart führt zur Integration in den "inneren Zirkel" der Altenselbsthilfegruppierung, wo das Mitglied nun an den Steuerungsprozessen für

die Gesamtorganisation beteiligt ist. Sein Engagement ist nicht mehr auf Teilaspekte beschränkt wie in der Subgruppe, die die Produkte für den Basar herstellt. Oberlegungen und Handeln richten sich jetzt darauf, was man "insgesamt" tun kann: welche organisatorischen Ziele man sich setzen soll, wie sie zu realisieren sind, wen man z.B. zur Mithilfe und Mitarbeit dafür gewinnen könnte. Jedoch bleibt dem Funktionär der Rückzugspunkt seiner spezifischen Organisationsrolle und das darüber hinausgehende Engagement liegt nicht im Rahmen der von ihm ausdrücklich übernommenen und ihn daher bindenden Verantwortlichkeit.

Auch im folgenden Beispiel ist der Einstieg zunächst auf die Nutzung eines Angebots gerichtet - allerdings hier mehr auf die soziale Situation, die die Altenselbsthilfegruppierung ermöglicht, als auf eine von den Personen unabhängige Dienstleistung (wie die oben erwähnten Theaterfahrten). Der zu Beginn noch relativ unverbindliche Kontakt, der in situativen Begegnungen beim gemeinsamen Kaffeetrinken entsteht, vertieft sich im Laufe der Zeit ("mittlerweile") und führt zu einem Bewußtsein der Zugehörigkeit.

> "Naja, und ich bin da eigentlich zugekommen, damals kurz nach der Gründung, die Schwiegertochter kam nach Hause und sagte: 'Du, Opi, da ist ein Verein, ein Seniorenverein', so ungefähr hat sie sich ausgedrückt, gell? Na und da bin ich auch mal hingegangen zum Kaffeetrinken - naja, und denn mittlerweile, ist man so zusammengewachsen, dann haben sie die Wandergruppe gebildet, da haben sie mich gleich am Wickel gehabt..." (339)

Die Gründung einer Subgruppe, der "Wandergruppe" ist dann der Anlaß, um aus der sozialen Integration, die bereits stattgefunden hat, organisatorische Konsequenzen zu ziehen: Das neue Mitglied übernimmt Funktionen als Leiter dieser Untergruppe.

Eine wieder andere Art von Integrationsprozeß in die kollektive Altenselbsthilfe finden wir, wenn zwar die Gruppierung neu gegründet wird, Impuls und Motivation jedoch Wirkungen des Engagements in einer anderen, bereits bestehenden Organisation sind. Die Motivation ist dann zunächst durch Loyalität gegenüber dem Ausgangskontext geprägt, und sie wird sich - und auch dies nicht zwangsläufig! - erst im Laufe der Zeit mit zunehmender Identifikation auf die neue Organisation ausdehnen oder verlagern.

I.: "Und wie sind Sie selbst dazu gekommen? Wie kamen Sie überhaupt auf die Idee, bei sowas mitzumachen?"

E.: "Ich war ja, ich bin ja in der SPD und da war ich bei der Gründung auch schon dabei gewesen. Im Ortsverein hat man so darüber diskutiert, nicht? Also, da fehlt was. Da fehlt ein Raum und so weiter hier und 'ne Gruppe für die, für solche Leute, die nicht organisiert sind, nicht? Da fehlt etwas, nicht? Darum haben wir dann den Verein gegründet, nicht?" (337 f.)

Hier erleben wir ein bei den Sozialaktiven häufiges Verhaltensmuster, welches man als "multiples Engagement" bezeichnen könnte. Verschiedene Auslöser für diese Art der Beteiligung in mehreren sozialen Organisationen und Gruppen begegnen uns: z.B. der "Schneeballeffekt", durch den, nach Übernahme einer Aufgabe und vor allem nach deren erfolgreicher Lösung, andere Aufgaben an einen herangetragen werden und zunehmend Gelegenheiten zum Engagement entstehen. Die Integration in einem sozialen Kontext zieht die Integration in anderen nach sich. Von einer Art "Dominoeffekt" könnte man sprechen, wenn trotz zögernder Haltung des Individuums, sich auf solche Integrationsgelegenheiten einzulassen - die ja immer auch Verantwortung, Arbeit und Aufgaben in belastender Weise mit sich bringen können - aufgrund eines anfänglichen Anstoßes, der sich in scheinbar eigendynamischer Entwicklung fortsetzt, wie zwangsläufig eine Rolle nach der anderen übernommen werden muß. Ein anderes Integrationsmuster besteht im Wechsel zwischen (häufig ähnlichen) Kontexten, wobei das alte Engagement jedoch aufgegeben wird, bevor man sich auf das neue einläßt.

E. 1: "Ich war ja vorher schon Leiterin. Ich habe ja 8 Jahre in der Elternschule gearbeitet.

E. 2: Ja, da kann sie ja auch mal wechseln.

E. 1: 8 Jahre dort gearbeitet. Nebenher.

E. 2: Ja, wir waren in der Elternschule A. und da haben wir Kurse gemacht. Bastelkurse.

E. 1: Und da war ich 8 Jahre.

E. 2: Dann sind wir da rübergekreuzt. Warst du erst drin und dann kam ich." (501)

Der, in seiner Wiederholung legitimatorisch wirkende, Hinweis auf die Dauer der Zugehörigkeit vor dem Wechsel, beschreibt eine Kontexttreue, die jeden möglichen Verdacht auf mangelnde Fähigkeit zur Integration oder Belie-

bigkeit der organisatorischen Bindung entkräftet. Das Disengagement in dem einen Bereich und das folgende Engagement in dem anderen wird erleichtert, wenn sowohl Anknüpfungspunkte inhaltlicher Art (der Tätigkeit) bestehen, als auch persönliche Beziehungen "mitgenommen" werden können.

Wir haben bisher einen Typ des Funktionsträgers kennengelernt, der aufgrund von (Selbst-)Verpflichtungen gegenüber einer bestimmten Organisation zur Übernahme von Aufgaben motiviert wurde. Anders ist der Verlauf des Einstiegs, wenn das Interesse an einer bestimmten Aufgabe zuerst da ist und die Wahl der Organisation relativ zufällig erfolgt.

> "Ich habe im Heim vier alte Damen betreut, habe sie besucht, bin mit ihnen zum Arzt gegangen, habe ihnen ihre Buchführung mit Krankenkassen gemacht und so, das war so mütterlich, freundschaftlich. Und als die alle heimgingen, hab ich gesagt, irgend so etwas mache ich wieder. Entweder gehe ich ins Altersheim morgens beim Bettenmachen helfen, 2 Stunden, oder - dann bin ich durch die eine Heimleiterin, Frau I. zu Essen auf Rädern gekommen." (215)

> "Ich glaub, ich hab irgendwas, irgend etwas gesucht (...). Naja, zum E.-Haus hatte ich nun schon 8 Jahre Kontakt. Also, insofern wäre ich da irgendwo klebengeblieben. Obwohl Schwester N. neulich sagte, wenn sie nicht ein schlechtes Gewissen hätte, hätte sie mich hier schon längst abgeworben. Was sollte ich ihr denn helfen? Bettenmachen sicher - in der Gemeindepflege (lacht)."

I: "Aber sehen Sie da auch Unterschiede zu dem, was man in der Art hätte machen können, z.B. bei einem Wohlfahrtsverband als Ehrenamtlicher und dem, was Sie hier machen? Oder ist das doch relativ austauschbar? Von der persönlichen Freiheit, von der Sie sprachen, mal abgesehen?"

E: "Ach, das ist wohl austauschbar. Ich mein, wenn wir zu dem O. hier im Sozialamt gegangen wären, hätten gesagt, also, wenn sie mal jemand besucht haben wollen oder so, ich bin ehrenamtlich, bitte rufen sie mich an, ich mein, das hätt' man auch machen können. Man muß sich überhaupt erst mal den Kopf zerbrechen, wo kann man sich melden. Ich kann mich auch bei der Kirche melden, nicht?" (243 f.)

Daß es zum Engagement in der Selbsthilfegruppierung und keiner anderen Organisation kommt, liegt offenbar primär an der Erwartung, hier mehr individuelle Freiheit zu finden als anderswo, und ist ansonsten das relativ zufällige Ergebnis der persönlichen Kontakte, über die man verfügt.

Nicht immer sind Details der Einstiegsprozesse im Gedächtnis - es könnte in solchen Fällen vermutet werden, daß sie nicht von spezifischer Bedeutung

für die Teilnehmer waren.

I: "Sie sagten, daß Sie sich irgendwie unausgelastet fühlten. Wie sind Sie jetzt speziell zu dieser Sache hier gekommen?

E: Durch Frau I., Essen auf Rädern? Vielleicht, ne?

I: Wissen Sie das gar nicht mehr so genau?

E: Und durch Frau B. Ich glaub durch diese beiden." (214)

Die Einstiegsprozesse haben sich u.U. auch dann wenig eingeprägt, wenn mit dem Engagement nicht eine grundsätzlich neue Richtung eingeschlagen wurde, sondern - wie auch im letzten Beispiel - lediglich eine Verschiebung stattfand bzw. in anderem Rahmen inhaltlich ähnliches weitergeführt wurde.

> "Ja, mein Mann ist verstorben und ich fühlte mich noch zu jung, um gar nichts zu tun. Da habe ich mich bei der Schwester L. gemeldet, ob irgendwie 'ne Aufgabe wär und dadurch bin ich hergekommen. Und das macht mir Spaß und ich tue es gern. Dann betreue ich auch noch eine alte Dame, der ich Gänge mache, auf die Bank, kaufe ihr auch was ein usw." (328)

Der Einstieg in die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe kann sich über Jahre hinziehen, wenn der Kontakt bereits aufgenommen ist, aber die situativen Rahmenbedingungen den endgültigen Anschluß an die Organisation noch nicht ermöglichen. Im folgenden z.B. mußte erst die Ruhestandsgrenze abgewartet werden und danach ein Wohnortwechsel erfolgen. Eine Vorlaufphase, in der das Engagement zwischen dem alten und dem neuen Aufgabenbereich geteilt wurde, fand dann mit dem Beitritt in die Altenselbsthilfegruppierung ihren Endpunkt.

> "Ich war auf dieser ersten Gründungstagung. Da war ich aber noch in F. angestellt, gell? Da war ich einmal dabei. Da haben die das Essen auf Rädern besprochen.(...) Und nachher, wie ich hierher gezogen bin, bin ich dann dazugestoßen. Da habe ich dann erst noch Vertretungen in F. gemacht, immer übers Wochenende, und nachher bin ich dann halt - hiergeblieben." (214)

Im nächsten Einstiegsmuster liegt der Akzent stärker auf der persönlichen Betroffenheit. Der Wert des prosozialen Engagements wurde im privaten Bereich erfahren und es wird nun angestrebt, ihn in den größeren Rahmen der kollektiven Altenselbsthilfe zu übertragen, wobei - wie so häufig - eine Schlüsselperson den Zugang eröffnet.

"Ich bin durch ein persönliches Erlebnis mit einem alten Menschen darauf gekommen, daß es sehr wichtig ist, alte Menschen zu begleiten auf dem Weg, wenn er nicht mehr so einfach ist. Und sie auch darauf vorzubereiten. Und darum bin ich durch die Bekanntschaft mit Frau D. in die Arbeit reingekommen." (579)

Interne Karrieren müssen nicht mit zunehmender Verantwortung für die Gesamtorganisation identisch sein, d.h. in immer zentralere Organisationsaufgaben führen. Wir haben auch von Verlagerungen innerhalb verschiedener Organisationsbereiche aber auf derselben organisatorischen Ebene erfahren. Die Karriere orientiert sich hier am Prinzip des "Diensteinsatzes". Der Funktionär wechselt seine Tätigkeit im Rahmen der Organisation und füllt damit personelle Lücken, wobei angestrebt wird, Organisationsinteresse und persönliche Bedürfnisse zur Deckung zu bringen.

"Und dann bin ich zwei, drei Jahre erst mitgelaufen (beim Austeilen des fahrbaren Mittagstisches, P.Z.) und dann hat mich Frau B. geholt und gesagt: 'Sie sind mit angemeldet, hier. Jetzt arbeiten Sie hier.' (lacht) Bin ich hier so reingerutscht. Naja, das Treppenlaufen verbietet sich ja nachher auch mal. (...) Und ich hatte ein kaputtes Knie, und das wurde immer schlimm und da sollte ich nicht Treppen laufen, dann verschob sich das auch dadurch, nicht? (...) Und da hat man ja auch keinen solchen Kontakt. Das ist 'ne mechanische Sache: Guten Appetit, guten Tag, und dann ist man vom Fenster weg." (215 f.)

Nicht nur Prozesse des Engagements sondern auch solche des Disengagements laufen in der kollektiven Altenselbsthilfe ab. Streng genommen sind alle "Verlagerungen des Aufgabengebiets" immer auch mit Disengagement verbunden (aus dem ursprünglichen Bereich), während in der Gegenbewegung das Engagement für die neue Aufgabe erfolgt. Anders steht es, wenn nur die Rücknahme von Engagement erfolgt: ein - meist allmähliches - Aussteigen aus einem Funktions- und Verantwortungsfeld, ohne ein neues zu betreten. Im nächsten Zitat wird eine Ankündigung dieser Art gemacht: sie zeigt erstens, daß es der Legitimation für einen solchen Schritt vor sich selbst und vor den anderen bedarf (möglicherweise um sich über den Rückzug hinaus einer gewissen Anerkennung zu versichern) und zweitens, daß diese Legitimation neben der auf die eigene Person bezogenen eine weitere Komponente enthält, in der das Verhalten der Umwelt als Begründung für den Rückzug angeführt wird.

"Ich bin noch dabei. Aber, ich will Ihnen sagen, daß ich jetzt aufhören muß. Das wird mir jetzt zuviel. Ich werde im nächsten Jahr 80 und dann ist mir das ein bißchen viel. Ich habe auch noch 5 Kinder und einen großen Briefwechsel, und ich lese auch noch gern und manchmal merke ich, ich werde so müde. Und daß die Kraft manchmal nicht so ist, wie ich es haben möchte. Und auch, wissen Sie, was auch sehr auffällig ist: daß jetzt die Freudigkeit an Bastelarbeiten nachläßt. (...) Die Leute werden zu anspruchsvoll. Als ich anfing, da freute man sich drüber - wenn man etwas fertiggestellt hatte und das war sehr schön und so. Aber heute ist es, ich hab das Gefühl, es muß immer größer, immer feiner und immer - anspruchsvoller, das ist der richtige Ausdruck, immer anspruchsvoller sein. Und ich bin an sich ein einfacher Mensch und ich sehe nicht ein, daß man dafür so furchtbar viel Geld ausgibt, denn was meinen Sie, wie teuer Bastelmaterial ist. 15 Mark so'n Bund Span, das ist gar nichts. Und Bast ist auch ebenso teuer, und eine Tube Klebstoff, die kostet 4 Mark 50. Nun bekomme ich auch immer den Bescheid, sparen, sparen, sparen. Und, Sie können sich vielleicht denken, daß mir das ziemlich die Freude genommen hat." (476)

Die Legitimation dieses Rückzugs setzt sich zusammen aus:

- dem Verweis auf die (auf das Alter bezogene) kräftemäßige Überforderung, die zur Entscheidung zwingt, welchem Lebensbereich die verbleibenden Kräfte zufließen sollen: das ist hier eindeutig die Privatsphäre - auch dies sicher ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Gründern und Funktionären - und
- dem Verweis auf eine zweite Überforderung, die durch das Aufeinanderprallen von Mitgliederbedürfnissen ("Ansprüchen"), eigenen Wertvorstellungen (Einfachheit und Anspruchslosigkeit) und Auflagen durch die Organisation (Sparsamkeit) entsteht.

Diese Widersprüche hat der Funktionsträger als Person zu verarbeiten und zu vermitteln. Hier zeigt sich die "organisationssparende" Qualität von Sozialaktiven, die darin liegt, daß Diskrepanzen in den Personen (also intrapsychisch) und nicht in organisatorischen Gremien institutionell verarbeitet werden. Dies ist nach GESER (1980) typisch für kleine Sozialsysteme und hat seine organisatorische Folgerichtigkeit. Es kann jedoch, wie wir hier sehen, zu Belastungen und Überlastungen der betreffenden Mitglieder führen.

In einer letzten Textpassage dieses Abschnitts wollen wir zeigen, wie von einer Altenselbsthilfegruppierung (genauer: ihrem Vorstand) und dem unmittelbar betroffenen Mitglied mit dem Rückzug aus einer wichtigen Funktion umgegangen wird. Dabei soll zugleich ein Eindruck vermittelt werden, wie

sich die kommunikative Situation "danach" gestalten kann, wenn es vor Dritten zur Thematisierung kommt. Während des Interviews mit den beiden Vorsitzenden hatte ein Mann das Büro des Vereins betreten und - ohne weitere Beachtung zu finden - mit großer Selbstverständlichkeit einem Schrank verschiedene Schriftstücke entnommen. Dies veranlaßte den Interviewer ihn zu fragen, ob er der Schriftführer sei, was das weitere Gespräch auslöste, bei dem es sich lohnt, etwas genauer auf die Feinheiten der Interaktion zu achten.

I.: "Sie sind der Schriftführer, oder?

E1: Nein, nein.

E2: Der war mal der Kassierer.

E1: Ich war bis jetzt Kassierer. Solange, wie der Verein besteht. Jetzt bin ich schon 82 bald und hab jetzt ...

I.: Jetzt haben Sie aufgehört, ja?

E3: Na, so ganz aufgehört auch nicht, wie?

E1: Naja, an mir hängt ja noch mehr, nicht?

E2: Jetzt macht er die Werkstatt.

E1: Ich wohne hier im Haus. Alles, was hier vorgeht, und da muß ich da sein, ne?

E3: Ja, ja, ja.

E1: Na, da kommen so viele Besucher und alles mögliche.

I.: Ja, also, Sie haben jetzt aufgehört, weil Ihnen das dann zu viel wurde, ein bißchen?

E1: (leise) Ja. (lauter) Ach nee, ich, ich habe, wir haben ja noch 'ne Werkstatt. Und dann alles, was hier ...

E2: Der macht die Werkstatt noch.

E1: Alles was hier ist, nicht, hier ist ja eigentlich immer jemand, jemand da, da bin ich wirklich in Anspruch genommen. Wenn ich hier bin, und am Telefon, nicht wahr, und wenn einer was sagt, sei es Fachhochschule, sei es sonst irgendwas, wenn der was wissen will, oder der, bin ich hier der Mittelpunkt, weil ich im Haus wohne. Nicht?

E2: Naja, er hat ja auch größtenteils vermittelt, daß wir hier die Räume kriegen, und daß wir die Kellerräume und alles kriegen.

E1: Und das war mit der Zeit auch zuviel. Jetzt gings ja, dieses Jahr, nicht? - Aber im Anfang, wie wir die Schrift-, die Briefwechsel hatten mit den Ministerien und mit den Behörden und ach, dauernd so'n Theater, das hat aufgerieben.

E2: Er macht auch noch den stellvertretenden Kassierer, macht er noch, nicht?

E3: Ja, er ist ja, für die Wirtschaft ist er zuständig.

I.: Haben Sie denn gleich jemand gefunden, als Sie sich da von dem Posten ein bißchen zurückgezogen haben?

E3: Mit Ach und Krach.

E1: Hab nebenbei auch noch Vormundschaften. Ist wahr. Da muß ich jeden Montag, Dienstag und Freitag da sein, ne?

E3: Na klar.

E1: Da konnte ich es mir einrichten, wie ich wollte.

E2: Man kann einfach nicht, kann die Leute einfach nicht loslassen. Und so ist es hier genauso, mit mir genauso. Ach! Machs doch weiter. Ach, machs doch weiter. Dann kommt die Arbeiterwohlfahrt, kommt der und der dazu: Ach, mach mal weiter. Du kannst das machen, bis du 100 Jahre alt bist, du hast Talent dazu. Und so reden se, und dann läßt du dich immer wieder aufstellen, wirst du gleich wieder gewählt und wirst das nicht mehr los.

I.: Ja, können Sie sich denn vorstellen, wie das wäre, wenn es plötzlich jetzt das nicht mehr gäbe?

E3: Eigentlich nicht. Kann man sich eigentlich zur Zeit nicht vorstellen. Ich meine, wenn ich auch mal sollte nicht mehr arbeiten, so wie er das sollte, dann würde ich, ohne Pöstchen würd' ich ja auch nicht wegkommen, gell? Also zumindest als Beisitzer würdest du auch hängenbleiben. Bleibste doch hängen, gell?

E1: Naja, es ist ja so, wir haben die Sache aufgebaut, wir wissen in allem Bescheid und wenn jetzt da andere kommen, die, die, der Kassierer, der jetzt da ist, der kommt immer noch zu mir, nicht?

I.: Da würde Ihnen doch ganz schön was fehlen, dann, wenn das nicht wäre, oder wie? (6 Sek. Pause)

E1: Ach so - persönlich! Ja, ach Gott...

E3: Naja. Es geht ja ohne ihn, gehts ja überhaupt nicht. Ich meine: schön, es muß gehen, aber hier, dadurch, daß die Räume hier sind und er eben im Hause ist ...

E1: (unterbricht) Es darf eben nicht zuviel werden, nicht? Daß es einem ungemütlich wird. Man muß eben noch Spaß dran haben. Wenns natürlich zuviel ist, wenn man schon zu alt ist, dann ist das auch nix, nicht?" (365 ff.)

In diesem Dialog, der gewissermaßen einen zweiten "Übergang in den Ruhestand" widerspiegelt, nämlich aus dem sozialaktiven Tätigkeits- und Verantwortungsbereich der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe, findet ein nur mühsam verschleierter Kampf um die Aufrechterhaltung des sozialen Status des ehemaligen Vorstandsmitglieds statt. Es befindet sich widerstrebend und voller Ambivalenzen auf dem Rückzug aus dem organisatorischen Kontext. Wir verzichten an dieser Stelle auf jede weitere Interpretation. Das Dokument spricht für sich.

2.2.3. "Einfache Mitglieder"

Unter "einfachen Mitgliedern" verstehen wir jene, die weder im Verlauf der Gründung zum Entstehen der Altenselbsthilfegruppierung aktiv beigetragen haben, noch durch die Übernahme von Organisationsaufgaben zu Funktionsträgern geworden sind oder auf informelle Weise aktiv gestaltend das Gruppengeschehen beeinflussen. Sie beschränken sich auf die Nutzung von Angeboten, die im Rahmen der Gruppierung bereitgehalten werden und auf die Partizipation an kommunikativen und instrumentellen Aktivitäten.

Ihr meist geringes Interesse an organisatorisch-formaler und organisationsbezogener informeller (Selbst-)Verpflichtung hebt jedoch nicht ihre Bedeutung auf für den sozialen Kontext, dem sie angehören. Sie sind sozialer Bezugspunkt und Nährboden für viele integrative Bestrebungen und sei es, weil sie - im Sinne der bereits mehrfach angesprochenen Komplementarität von Bedürfnissen und Kompetenzen - das Gegengewicht und Ziel bei der Entfaltung organisatorischer, inhaltlich-instrumenteller und kommunikativer Aktivität für Mitglieder mit einem starken Handlungsbedarf bieten. Ohne sie wären die meisten Aktivitäten der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe daher des sozialen Sinns beraubt.

Diese Teile der Mitgliedschaft sind als Informanten schwerer zu erreichen als die Sozialaktiven, denn sie treten weder als Gruppensprecher mit öffentlichen Selbstevaluationen und Selbstdarstellungen auf, noch werden sie für die halböffentliche Situation von Interviews durch die Gruppe delegiert. Beanspruchten sie solche Rollen, dann käme es zu einer Verlagerung ihres Status in der Gruppe - und zwar ganz gleich, ob der Anspruch von den anderen akzeptiert würde oder nicht - so daß wir dann nicht mehr mit Personen sprächen, die aus welchen Gründen auch immer, in der "einfachen Mitgliedschaft" verbleiben.

In unserem Datenmaterial sind Aussagen solcher Teilnehmer entsprechend rar - worin wir auch eine Grenze der Methode des Interviews erblicken, denn durch "teilnehmende Beobachtung" wäre hier wesentlich mehr in Erfahrung zu bringen gewesen.

Wir wissen also mehr <u>über</u> die einfachen Mitglieder als <u>von</u> ihnen. Jedoch

fanden wir Gelegenheit, mit einigen Mitgliedern einer Selbsthilfeorganisation ins Gespräch zu kommen, die den Vorstellungen entsprachen, welche wir uns von den "einfachen Mitgliedern" gemacht hatten. Sie stellten bei einer Veranstaltung Produkte ihrer Bastelgruppe aus. Aber obwohl sie im Namen einer großen Altenselbsthilfeorganisation auftraten, begriffen sie sich nicht in erster Linie als deren Vertreter, sondern zum Teil als Einzelpersonen, die über eine partielle Gemeinsamkeit der Interessen (das Basteln) zusammengetroffen waren, zum Teil jedoch auch als Freunde und Bekannte, die bereits davor und parallel zu ihren Aktivitäten innerhalb der Organisation informelle, persönliche Beziehungen unterhielten.

Auf die Frage nach ihrem Einstieg als Mitglieder versuchten sie, die Prozesse ihrer Integration zu rekapitulieren:

E1: "Ja, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. (Pause) Ach so, Ja. Mir hat jemand mal gesagt, es würde da so schön gesungen. Ja. Und da bin ich mal hingegangen, zur Probe erst mal. Und das gefiel mir recht gut, obgleich, naja, es wurde ja nun nicht gerade wunderbar gesungen, aber wir wurden jedenfalls sehr fröhlich dabei. Und wir haben Volkslieder gesungen und es wurden Bücher verteilt und eine sehr nette Dame hatte ich neben mir sitzen, die sagte, haben sie kein Buch und so weiter? Ich laß es alles durchschreiben, und dann, dann können sie das nächste Mal mitsingen. Und auch die Dame, die es leitet, die, wir haben einen Flügel und die macht dann auch viele Scherze dabei. Das hat mir eigentlich recht gut gefallen. Also, das war der Anfang. Und nachher hörte ich dann, daß man malte, und da denk ich, ach, das könntest du auch mal mitmachen, nicht? Und dann habe ich mit Malen angefangen, und hab auch etliche Bilder fertig. Aber ich wußte nicht mehr, wo ich sie hinhängen sollte, und meine Kinder, die haben ja schließlich auch einen anderen Geschmack. Und da habe ich wieder mit aufgehört und da sagt meine Leiterin zu mir - wurde einfach so gesagt: uns fehlt jemand zum Basteln. Wir gehen heute zu L. und kaufen da Bastelmaterial. Naja, und da habe ich natürlich gedacht, ich sollte das mal so - aber, daß ich nun so fest angebunden wurde, das habe ich natürlich gar nicht gedacht. Sie hat mich damit ja ordentlich in die Mangel gekriegt. Und da gefiel mir das auch. Und nun sind wir so 10, 12 Damen, und es klappt alles sehr gut. Das mache ich nun 6 Jahre, mache ich das. Ja.

I.: Können Sie mal erzählen, wie Sie dazu gekommen sind, da mitzumachen?

E2: Ich hab das direkt überlegt. Das ist ...

E1: (unterbricht) Haben Sie auch überlegt?

E2: Also, das ist auch per Zufall gewesen. Und, mit Frau T. damals?

E1: Ja, ja.

E2: Und dann haben wir uns das erst mal angeguckt und sind wieder weggegangen (lacht). Haben dreimal einen Anlauf genommen, ehe wir dageblieben sind.

I.: Und wie haben Sie davon gehört?

E2: Ja, auch durch das Singen. Ja, so beim Krämer dann mal durch diese Bekannte, bin ich da mit hingekommen. Naja, und dann - haben wir zuerst gar keinen so großen Geschmack dran gefunden. Mit der Zeit hat man sich dahin gewöhnt, kann man bald sagen. Daß man da gebastelt hat und auch - und dann auch dienstags das Singen, und freitags bin ich auch oft da, denn das ist ja der Haupttag eigentlich. Daß da mehr geboten wird und auch, daß welche kommen, die Vorträge halten über in der Natur die Sachen und auch viele Dia-Vorträge werden gehalten.

E1: Tanzen machen wir.

I.: Und Sie machen das alles mit? Das ganze Programm, daß da angeboten wird? Oder suchen Sie sich Sachen aus?

E2: Nein, nicht das ganze, nein, nein. Je nachdem, wie ich mich auch fühle. Man fühlt sich auch nicht immer so, daß man da gleich so hinlaufen kann. Aber an und für sich, man hat sich da hingewöhnt und sonntags gehen wir dann auch hin, das sind nur ein paar Stunden dann, nicht? (...) Und dann sind wir bei Frau M. gelandet. Ja. Tja, tja.

E1: Und man lernt sich dann von Jahr zu Jahr mehr kennen.

E2: Und das zieht einen doch zuletzt da hin, dann montags, da muß ich hin. (...) Diese netten Arbeiten, die wir dann gemacht haben. Und wie gesagt, wir haben auch viel dazugelernt.

E1: Und auch privat, gell? Wir haben auch doch manchmal Schwierigkeiten, die wir dann untereinander austauschen.

Und uns dann mal gegenseitig Rat geben. Es ist ja nicht nur, daß wir da nur dummes Gerede machen, sondern wir haben ja alle unsere Schwierigkeiten. Der eine so und der andere so.

I.: Jetzt sagen Sie mal, wie Sie dazu gekommen sind?

E3: Ja, ich bin durch diese Dame hier angesprochen worden. Die sagte zu mir: Du bastelst doch so gerne. Komm mal mit zu mir. - Übrigens hast du nicht ganz der Reihe nach ... Ich wollte dich nicht unterbrechen. Du warst erst beim Basteln, ich bin die Urheberin deines Malens. Entschuldige vielmals. Du hast so schöne Batik gemacht, so tolle Batikarbeiten, ganz toll! Da habe ich gesagt: Lenchen, du kannst nicht nur basteln...

E1: (unterbricht) Ich heiße nicht Lenchen, ich heiße Gertrud eigentlich (lachen).

E3: Sie heißt Gertrud; es ist zu lang, Ihnen das zu erzählen. Aber sie heißt auch noch Lenchen. Kurzum, da sag ich, versuche es doch mal mit dem Malen. Fällt es dir ein?

E1: Ja, ja. Jetzt weiß ich." (475 ff.)

Auf die Frage nach dem Einstieg folgt immer wieder ein längeres Überlegen - auch hier beginnen die Integrationsprozesse nicht mit einer scharfen Zäsur, einem markanten Entschluß. Der Verlauf der Kontaktaufnahme ist eher fließender und erscheint fast zufällig.

Die erste Information erfolgt durch Mund-zu-Mund-Propaganda, durch Bekannte und beim Krämer. Der Anknüpfungspunkt, der angesprochen wird und Interesse auslöst, ist nicht der soziale Kontext sondern eine spezifische Aktivität: hier das Singen und das Basteln.

Das "soziale Experiment", das der Erstbesuch immer darstellt, ist mehrfach abgesichert: es wird bewußt als ein Versuch definiert, es findet gemeinsam mit einer Bekannten statt, bzw. gilt einer Aktivitätsgruppe, in der eine Kontaktperson eine wichtige Rolle spielt.

Im ersten Fall, bei der Besucherin, die allein gekommen ist, zeigt sich, daß - entgegen der artikulierten Erwartung und dem ursprünglichen Interesse - nicht das inhaltliche Geschehen, die Tätigkeit, den Wert des Zusammenseins ausmacht ("Es wurde nicht gerade so wunderbar gesungen"), sondern das soziale Klima von Fröhlichkeit, Freundlichkeit, offener und hilfsbereiter Zuwendung. Dieses positive Erlebnis führt zur Wiederholung des Besuchs und schafft die Basis für die Integration in weitere Aktivitätsgruppen. Die feste Anbindung durch die (sozialaktive) Leiterin der Subgruppe, der damit verbundene Motivations- und Integrationsdruck wird - so unerwartet er ist - als angenehm empfunden und es kommt zur Eingliederung in einen festen Kreis innerhalb der Gesamtorganisation.

Der zweite Einstieg - hier von zwei Personen gemeinsam - erfolgt viel zögernder, er stellt gewissermaßen einen allmählichen Übergang von der (kritischen) teilnehmenden Beobachtung zur Teilnahme dar. Die Charakteristik dieses Intergrationsverlaufs könnte unter anderem darin begründet sein, daß die Einstiegssituation "zu zweit" erfahren wird. Dadurch bleiben mehr Möglichkeiten, einer vollen Konfrontation mit neuen Kontakten zunächst auszuweichen und es mögen - aus demselben Grund - weniger deutliche Signale der Zuwendung durch die etablierten Mitglieder gegeben werden. Damit entfällt das positive Erlebnis, welches im ersten Beispiel ausschlaggebend für den Einstieg war - es bleibt dann nur das "nicht so wunderbare" Singen. Aber gerade weil zu zweit mehr Rückzugsmöglichkeiten in der Gruppensituation offenbleiben, können mit geringem Verpflichtungsdruck die Besuche wiederholt werden - und was an spontanem Engagement fehlt, mag schließlich durch Gewöhnung ersetzt werden. Auch hier kommt es dann zu einer Ausweitung der Teilnahme über die verschiedenen Aktivitätsbereiche, die ange-

boten werden. Gewöhnung als Integrationsmuster hat ihre deutliche zeitstrukturelle Komponente: bestimmte Wochentage werden fest mit der regelmäßigen Nutzung des Programmangebots der Organisation verknüpft. Lediglich mobilitätseinschränkende Gefühle des physischen Unwohlseins verhindern eine umfassende und durchgängige Teilnahme auf der Ebene der Angebotsnutzung. Diese Art der Integration geht jedoch - ohne daß dies als Ziel artikuliert würde - Hand in Hand mit der Vertiefung der informellen sozialen Kontakte.

Wir finden hier im selben Zitat allerdings zwei unterschiedliche Gewichtungen: Die eine (E2) begründet das wachsende Bedürfnis nach kontinuierlicher und regelmäßiger Teilnahme vor allem mit positiven Erfahrungen auf der Ebene der produktiven Tätigkeit ("diese netten Arbeiten", "viel dazugelernt"); die andere (E1) stellt die sozialen Gewinne einer dauerhaften Teilnahme in den Mittelpunkt. Diese Orientierung liefert ein Lehrbeispiel für die These der Gruppensoziologie, wonach das Kriterium der Dauer die Bildung von "Gruppe" im eigentlichen Sinne erst ermöglicht. Dauer, das heißt - offenbar selbst dann, wenn dies nicht eigens intendiert ist - immer auch Kennenlernen und Gewöhnung (nicht nur zeitstrukturell, sondern eben auch sozial), womit Voraussetzungen und Chancen eröffnet sind, soziale Unterstützung zu finden ("Schwierigkeiten austauschen", "sich gegenseitig Rat geben").

Eine weitere Gelegenheit, vom organisatorischen Einstieg "einfacher Mitglieder" aus deren eigener Perspektive zu erfahren, hatten wir bei einer Gruppendiskussion im Rahmen einer Selbsthilfeinitiative. Die Informationen waren hier ähnlich. Viele Mitglieder sind - nachdem sie von der Existenz der Gruppierung mehr oder weniger zufällig erfahren hatten - "einfach mal hingegangen" und dann "halt dabei geblieben".

Die Kontaktaufnahme kann auch dadurch erleichtert werden, daß man einen Interessenten lediglich begleitet, und dann - aus der sicheren Distanz dessen, der völlig unverbindlich anwesend ist - selbst ein Teilnahmeinteresse entwickelt. So erging es einem späteren Mitglied, dessen Mutter die Einladung zum Gruppentreff erhalten hatte (77).

Für den Entschluß, wiederzukommen und dabei zu bleiben, kann - wie wir gehört haben - die Art der Zuwendung durch jene, die bereits Mitglied sind,

beim ersten Kontakt von entscheidender Bedeutung sein. Wir wissen dies übrigens auch (leider meist aus negativen Beispielen) durch unsere Untersuchungen in Altentagesstätten (ARBEITSGRUPPE INTERPRETATIVE ALTERNSFORSCHUNG 1983).

Die Zuwendung durch die "Etablierten" gibt dem "Neuen" einen bleibenden Eindruck vom "sozialen Klima" der Gruppierung. Im folgenden wird klar, wieviel eine positive Atmosphäre ausmachen kann. Die Schilderung bezieht sich auf den Besuch bei einer Altenselbsthilfegruppierung in einer fremden Stadt:

> "Ich bin nach W. hingefahren. Aus eigenem Interesse. Ich bin hingekommen, hab mich durchgefragt, ist nicht leicht zu finden, wo das Restaurant ist. Und - komme rein und hab mich vorstellt, ich hatte vorher schon mal angerufen: Ich bin aufgenommen! Also ich habe schon vieles im Leben erlebt, aber das ist mir noch nie passiert. Ich war, ich gehörte sofort, von der ersten Minute an gehörte ich dazu. - Und ich hab einen herrlichen Abend dort verbracht. Am nächsten Tag bin ich wiedergekommen. Vollkommen zwanglos. Da war aber auch nicht irgendwie, das irgendwas organisiert war. Es fanden sich Leute, ich habe mit drei Damen am Tisch gesessen, wir haben Canasta gespielt. Eine ganz normale Sache war das. Der eine machte jenes und der andere machte das." (427)

Bereits bei der Darstellung des Einstiegs, der Integrationsverläufe und internen Karrieren von Gründern und Funktionsträgern erschien es uns sinnvoll, Gegenbewegungen der Ablösung, des Rückzugs und Disengagements mit zu verfolgen. Dies soll ebenso für die "einfachen Mitglieder" geschehen, dabei müssen wir jedoch auf Erfahrungen und Beobachtungen zurückgreifen, die nur in geringem Umfang in unserem Datenmaterial erfaßt sind. Was uns auf der Grundlage unseres explorativen Kontextwissens typisch erscheint, sind zwei Arten des Rückzugs:

- 1. Das völlige Wegbleiben ohne Kommentar oder gar Legitimation. Dem kann ein schriftlicher, formaler Austritt folgen, es kann aber auch die formale Mitgliedschaft weiter bestehen bleiben.
- 2. Ein partieller Rückzug, das heißt nur noch ein Erscheinen bei besonderen Anlässen oder auf persönliche Einladung. Jahresmitgliederversammlungen oder festliche Veranstaltungen (vor allem Weihnachtsfeiern), aber auch Exkursionen und Besuche von interessanten Gästen in der Gruppe, können solche Gelegenheiten sein.

An einigen Stellen wurde der Rückzug von "einfachen Mitgliedern" auch in unseren Interviews thematisiert. Dabei werden zwei extrem entgegengesetzte Begründungen deutlich: Erstens der Ausstieg aufgrund frustrierter Erwartungen, z.B. aus einer überschießenden Teilnahmemotivation, d.h. der Diskrepanz zwischen dem integrativen Status und dem integrativen Anspruch, der sich nicht mit der "einfachen Mitgliedschaft" zufrieden geben kann, aber aufgrund des spezifischen Positionsgeflechts auch nicht in einen adäquaten Rollenbereich vorzudringen vermag. Das "einfache Mitglied" will gewissermaßen ein besonderes Mitglied sein, aber diese Position wird ihm nicht gewährt - sei es, weil sie nicht vorgesehen ist, das Mitglied den Anforderungen der anderen nicht genügt, oder die Schaffung einer neuen Position nicht in die Struktur paßt (passen soll). Integration, so zeigt sich hier, kann nicht einseitig durchgesetzt werden. Der integrative Status eines Mitglieds, seine Position im Integrationsgeflecht des sozialen Kontexts, ergibt sich interaktiv durch die soziale Bestätigung der anderen Mitglieder. Wenn ein Mitglied daher z.B. Steuerungsfunktionen beansprucht, ohne daß ihm eine entsprechende Position zuerkannt wird, werden seine Erwartungen sozial ins Leere gehen oder auf aktiven Widerstand stoßen. In dem Fall, auf den wir hier Bezug nehmen, trifft ein starkes innovatives Engagement auf eine resistente und abweisende Organisationsstruktur, an deren Spitze eine Leiterin steht, die "ihr" Programm nicht dem Diskurs durch Mitglieder auszusetzen bereit ist. Hinzu kommt eine - nach dem Maßstab des enttäuschten Mitglieds - "überalterte Mitgliedschaft", die ihrerseits kaum Interesse an inhaltlicher Innovation aufbringt und im übrigen den autoritären Leitungsstil, zumindest durch Duldung, positiv sanktioniert. Die Teilnehmerin fühlt sich in diesem Rahmen "nicht alt genug", sie hält sich selbst für "zu aktiv" und für "nicht zurückhaltend genug" und sie hat das Empfinden, man signalisiere ihr, daß sich ein solches Verhalten "nicht gehört" (494). So kommt es zum Austritt und zur Suche nach einer Selbsthilfegruppierung, die einerseits insgesamt mehr Bereitschaft zum aktiven Engagement erkennen läßt und andererseits mehr Akzeptanz gegenüber Ansprüchen auf organisatorische Mitgestaltung auch durch neue Mitglieder zeigt. Dieser Ausstieg kann als Antwort auf eine von der Organisation erzwungene Reduktion der Rollenansprüche und Integrationswünsche des Mitglieds verstanden werden.

Zweitens erfolgt der Rückzug von Mitgliedern, weil ihnen die Anforderungen durch die Teilnahme mit zunehmendem Alter zu hoch erscheinen. Die Reduktion

ihrer Möglichkeiten liegt primär bei ihnen selbst, z.B. in alters- und krankheitsbedingten Einschränkungen ihrer Mobilität. Ein solcher Prozeß kann als selektive Teilnahmereduktion verlaufen, bei der "Anstrengendes" ausgespart wird, z.B. das gemeinsame Reisen. Dies ist völlig unproblematisch, so lange mit der Veränderung der individuellen Möglichkeiten eine kongruente Veränderung der Bedürfnisse einhergeht:

> "Diese Reisen - das kommt für mich nicht in Frage, weil ich es nicht mehr kann und auch gar nicht mehr will. Ich habe mein schönes Zuhause und bin da so glücklich, wenn ich meinen Türdrücker von innen zugemacht hab. Ich bin dann der glücklichste Mensch. Da bin ich zu Hause. Einsamkeit gibt's nicht." (489)

Ganz anders sieht die Situation aus, wenn der Ausstieg unfreiwillig und ohne Möglichkeiten eines partiellen Verbleibs im sozialen Kontext der Gruppierung erfolgt:

> E: "Da werden sie dann so bettlägrig, nicht wahr, daß sie dann natürlich vom Arzt ins Pflegeheim geschafft worden sind.
>
> I: Ach so. Das regelt sich also praktisch von alleine. Das betrifft die Gruppe dann gar nicht so sehr. Der bleibt dann weg.
>
> E: (wiederholt leise): Er bleibt dann weg. Der baut dann ab, nicht wahr?" (552)

Der Leiter dieser Organisation begreift es als Teil seiner Rollenverpflichtung, in solchen Fällen weiterhin persönlich zur Verfügung zu stehen. Einzelne Mitglieder halten "privaten" Kontakt, weil Beziehungen zu den Betroffenen über den organisatorischen Rahmen hinaus bestehen. Als ganze kann die Organisation jedoch nur noch durch Glückwunschkarten bei Geburtstagen in Erscheinung treten und schließlich durch die Teilnahme an der Beerdigung des Mitglieds.

Auch in einer anderen Gruppierung wird dieses Problem der in ihrer Mobilität eingeschränkten Mitglieder, die "wegbleiben", mit Betroffenheit reflektiert. Und auch hier wird versucht, Brücken zu erhalten: z.B. durch telefonische Kontakte und "private" Besuche sowie mit Hilfe eines Mitteilungsblattes, dessen besonderer Wert ausdrücklich in diesem Zweck gesehen wird.

2.2.4. Motivationsmuster, Engagement und normative Strukturen

Den Motivationsmustern entspricht das soziale Engagement, wie es sich in den Gründungen, Einstiegen und internen Karrieren manifestiert. Zwischen einer hohen Bereitschaft, "sich zu engagieren" und dem Bestreben "dabei zu sein", ohne sich deshalb in die Verantwortung nehmen zu lassen, entsteht die integrative Struktur der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe. Das Bedürfnis der Teilnahme kann sich auf die Schaffung und Gestaltung des organisatorischen Kontexts und der sozialen Anlässe richten, auf die Ausübung, Obernahme und Durchführung von Funktionen und Aufgaben, auf die mehr oder minder umfassende Partizipation an der Beziehungsstruktur oder auf die Nutzung der sachlichen Angebote.

Soziale Rollen entstehen allerdings erst dann, wenn die soziale Differenzierung den Zustand "positioneller Verfestigungen" erreicht hat, die daran zu erkennen sind, daß das Bewußtsein einer "Vakanz" entsteht, wenn also eine Position ihren Inhaber verloren oder noch nicht gefunden hat (vgl. DREITZEL 1972: 120; POPITZ 1972: 10). Dazu müssen "bestimmte Bündel von Verhaltenserwartungen fixiert sein, die auf die Individuen warten, deren Merkmale und Eigenschaften für die Zuordnung dieser Verhaltensbündel geeignet erscheinen" (POPITZ a.a.O.). Für die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe ist nun charakteristisch, daß die Positionen nicht warten, sondern erst in den Gründungsprozessen und im weiteren Verlauf der Integrationsprozesse geschaffen werden müssen.

Wenn die Nachfolgerproblematik nicht nur ein individuelles Problem des Gründers, sondern auch ein Problem für die Gruppe darstellt, dann kann dies - neben den Trennungsschwierigkeiten, die auf die Person bezogen sind - auch als Zeichen einer "Vakanz" verstanden werden, die darauf hinweist, daß hier eine "Position" geschaffen wurde, die über die Gründungsphase hinaus und unabhängig von der Person besteht, was wiederum zeigt, daß der Gründer eine soziale Rolle als Leiter gespielt hat, die nun als Erwartungsdruck auf den Nachfolger zukommt. Manchmal auch wird in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe geäußert: eine bestimmte Aufgabe sei "im Augenblick verwaist", oder: Man habe "einfach keine Leute dafür", womit ebenfalls Vakanzen im rollentheoretischen Sinn sichtbar werden. Eine bestimmte Gruppenaktivität oder Organisationsaufgabe kann dann nicht oder

noch nicht ausgeübt werden, weil es an Mitgliedern fehlt, die den damit verbundenen Verhaltenserwartungen entsprächen. Dies kann ein Hinweis auf die Existenz einer sozialen Rolle sein. Soziale Rollen entstehen ferner bekanntermaßen mit gruppendynamischen Entwicklungen und mit jeder Formalisierung der Organisationsstruktur (das für die Altenselbsthilfe häufigste Beispiel sind Vorstandsrollen, die mit Vereinsgründungen geschaffen werden).

In einigen Altenselbsthilfegruppierungen (und zumal in den Anfängen ihrer organisatorischen Entwicklung) spielen sich viele Integrationsprozesse noch nicht in einem rollenmäßig strukturierten Handlungsfeld ab. Andere Formen von "Verhaltenstypisierungen", außerhalb des definitiven Rollenverhaltens finden hier statt. Das für den Rollencharakter typische "normative Gewicht" (POPITZ) kommt ja erst mit dem Vorhandensein von Sanktionsmöglichkeiten zustande. Wie wir gesehen haben, sind jedoch eine Reihe von Motivationsmustern nicht auf die Verbindlichkeit des sozialen Engagements gerichtet. Das heißt, die Zugehörigkeit ist relativ leicht kündbar. Je größer nun der Anteil von Mitgliedern mit eingeschränktem Engagement ist, desto eher schließt sich die Etablierung einer allgemein verbindlichen, differenzierten normativen Struktur aus. Dies kann dem Wunsch aller Mitglieder entsprechen, aber selbst dann, wenn die besonders stark engagierten Sozialaktiven eine andere Struktur anstreben sollten: es bestehen nur sehr begrenzte Durchsetzungschancen. Die verbleibenden Sanktionsmöglichkeiten - meist lediglich Appelle - müssen sich dann "auf die Erfordernisse des allgemeinen Zusammenhalts, auf das Minimum der Zugehörigkeitsnormen konzentrieren und beschränken" (POPITZ a.a.O.: 14). Wegen der Freiwilligkeit des Zusammenschlusses werden die Motivationsmuster, die zum Engagement in der Altenselbsthilfe führen, im Integrationsgeflecht der Gruppierungen ziemlich direkt zu Verhaltensnormen. Und je unspezifischer die Motivationsquellen sind, desto undifferenzierter sind folglich die normativen Anforderungen. Nicht selten bleibt es bei allgemeinen Zugehörigkeitsnormen wie Solidarität nach außen, Kameradschaft, Fairness nach innen. In vielen Fällen erreichen die Normen nicht die Schärfe, die zur Ausprägung sozialer Rollen erforderlich wäre.

Eine andere Art der Verhaltenstypisierung, die für viele Altenselbshilfezusammenschlüsse ausreichend scheint, sind jene Erwartungshaltungen, die

POPITZ (a.a.O.: 13) als "Gruppen-Figuren" bezeichnet.[1] Solche Gruppenfiguren sind letztlich auch der "Sozialaktive" und das "einfache Mitglied", denn obwohl es keinerlei Durchsetzungsmöglichkeit gibt, daß sich Teilnehmer als Sozialaktiver oder gar als einfaches Mitglied verhalten, sind diese Erwartungsmuster deutlich ausgeprägt. Man könnte meinen, das normative Ideal ziele generell auf den Typ des Sozialaktiven, aber die soziale Wirklichkeit der Altenselbsthilfe zeigt, daß die meisten Gruppierungen ohne den normativen Gegentyp des einfachen Mitglieds nicht auskommen. Für die binnenorientierten Altenselbsthilfegruppierungen läßt sich das hierbei zugrunde liegende Integrationsmuster am besten darstellen, wenn man die normativen Erwartungen an Hand des Selbstbilds des "Leiters" - als Prototyp des Sozialaktiven - und am Beispiel seines Fremdbilds vom "einfachen Mitglied" in bezug setzt. (Bei den außenorientierten Organisationen werden solche Erwartungen häufig vom einfachen Mitglied auf die Klientel verlagert.)

Das einfache Mitglied wird in den normativen Erwartungen der Leitung zum "idealen Mitglied", denn nur so kann es der Rechtfertigung des Engagements der idealen Leitung dienen. Damit der Sozialaktive seine Kompetenzen, seine Motivationen und sein Engagement voll entfalten kann, muß sich das ideale Mitglied durch folgende Merkmale auszeichnen: "Ansprechbarkeit, Aktivierbarkeit und Motivierbarkeit." Diese Verhaltenserwartungen richten sich auf eine zwar offene aber passiv rezeptive Haltung. Das ideale Mitglied bleibt dadurch ein einfaches Mitglied, daß es nicht selber andere anspricht, nicht von selbst aktiv wird und nicht von sich aus (genügend) motiviert ist. Der Sozialaktive strebt nun an, aus der Aktivierbarkeit des einfachen Mitglieds Aktivität zu machen. Dazu braucht er - seiner Meinung nach - vor allem "Einsatzbereitschaft, Verantwortungsbereitschaft und Engagement". Er bedarf also eines Maßes an Schaffenskraft und Motivation, welches über die eigene Person soweit hinausreicht, daß es gewissermaßen für die einfachen Mitglieder auch noch reicht. Sein erklärtes Ziel ist es, aus der Aktivierbarkeit der anderen Aktivität zu machen - aber wenn er dieses Ziel erreichen würde, verlöre sein Engagement den sozialen Sinn. Der Umgang mit dieser Diskrepanz macht weitere Kompetenzen erforderlich (und gibt Gelegenheit, sie unter Beweis zu stellen): Menschenkenntnis und vor allem Frustrationstoleranz.

> "Ein dickes Fell haben können - auch wenn es schwer fällt, das ist das wichtigste." (551)

3. PROZESSE DER INTEGRATION (3): FELDER INTEGRATIVER SELBSTBALANCIERUNG

Wir haben diskutiert, aus welchen Quellen die Entwicklungsdynamik entspringt, die zur Bildung von Altenselbsthilfegruppierungen führt, haben unterschiedliche biographische Hintergründe, Problemlagen, Kompetenzen und Motivationsmuster von Mitgliedern betrachtet und schließlich deren Umsetzung in soziales Handeln in Gründungsprozessen, Einstiegen und organisationsinternen Karrieren verfolgt. An mehreren Stellen forderte der Gang der Analyse die Erörterung der spezifischen sozialen Prozesse, die sich aus der Heterogenität der Mitglieder ergeben: Auf der Grundlage einer relativen, kohortenspezifischen Homogenität, ist es gerade die Komplementarität ihrer Bedürfnisse und Kompetenzen, die die Entwicklung kollektiver Altenselbsthilfe in Gang bringt und ihren Bestand sichert. Den Motivationsmustern entsprechen unterschiedliche Formen des sozialen Engagements, die - wie wir zu zeigen versuchten - in normativen Strukturen im Innern der Selbsthilfezusammenschlüsse ihre Konsequenzen haben.

Im letzten Kapitel dieser Untersuchung soll noch einmal der Bogen zum Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe geschlagen werden, wie wir es am Anfang dargestellt hatten. Wir werden nun fünf inhaltlich-thematische Schwerpunkte betrachten, die dem sozialen Handeln in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe als Interessenhorizonte den sozialen Sinn verleihen. Sie gelten nicht für alle Gruppierungen gleichermaßen, aber sie stecken insgesamt den Radius der Relevanzbereiche ab, in dem sich die unterschiedlichen Zusammenschlüsse unterschiedlich verorten.

Nach einer zusammenfassenden Darstellung der integrativen Bandbreite der Altenselbsthilfe vom individuellen Vorlauf bis hin zur gesellschaftlichen Integration, die über den Rahmen des organisatorischen Kontextes hinaus führt, wird abschließend die gemeinschaftliche Altenselbsthilfe als ein Feld der "integrativen Selbstbalancierung" gewürdigt, dessen Qualität sich an der autonomen Verflechtung von sozialer Identität und Integration im höheren Lebensalter erweist.

3.1. Fünf Schwerpunkte im Spektrum der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe

3.1.1. Begegnung in der Interaktion

> "Was wir machen ist völlig unspektakulär, ein Zusammenfinden von Rentnern und Pensionären, die vielleicht nicht einmal die gleichen Interessen haben, die eben nur für ein paar Stunden Gesprächspartner finden möchten. Oder nur 'ne Unterhaltung, oder überhaupt 'ne Grundlage finden, evtl. auch noch 'ne Freundschaft zu knüpfen. (...) Und das Gefühl, völlig allein zu sein, das schwindet. Man weiß, aha, wenn mir mal irgendwas ist, hab' ich immer die Möglichkeit, den und den anzurufen. Oder wenn die mich nicht sehen, die kümmern sich... Und das ist, ich möchte sagen, schon 'ne Selbsthilfe - aber es ist auch 'ne reine Menschlichkeit. (...) Gerade bei älteren Menschen hängt doch sehr viel am Gespräch. Das gibt doch eine Verbundenheit und hebt dieses Verlassensein, dieses Gefühl erst mal auf. (...) Und manche haben ja auch Nöte, dann sagt der andere: 'Ach, mir geht es genauso!' Und: 'Ich hab' das dann so und so gemacht', so daß man sich da doch manche Hilfe gibt." (40)

Die "reine" Kommunikation, die ihren Zweck in sich selbst zu finden scheint, liefert die Basis für die meisten Integrationsprozesse in der Altenselbsthilfe. "Small-Talk" erweist sich als eine Aktivität, die unter bestimmten Bedingungen ausreicht, um die Chancen für weitergehende soziale Verknüpfung zu eröffnen. Das lose "Sich-Zusammenfinden" schafft eine soziale Situation, die nur durch geringe Zugangsvoraussetzungen abgegrenzt ist: relative Altershomogenität und Bedürfnis nach Kontakt. Eine erste Ebene der Zugehörigkeit ist damit gleichwohl beschritten. Auf der Grundlage gemeinsamer Betroffenheit, in die sich die sozialaktive Teilnehmerin, die hier berichtet, allerdings nur sehr indirekt einschließt, wächst Verständnis füreinander, Informationen werden vermittelt, Entlastungen finden statt und das Vorhandensein einer "Netzwerk-Unterstützung" im Notfall wird zur ruhigen Gewißheit. Es bleibt dem Individuum dabei überlassen, inwieweit es all dies vertiefen möchte. Isolation ist bereits gemildert, Gefühle der Einsamkeit sind entschärft. Ein Optimum an Unabhängigkeit bleibt für den Einzelnen gewahrt, ohne daß er auf die Perspektive der Einbindung in Gemeinschaft verzichten müßte, denn unterschiedliche Grade der Intimität sind prinzipiell möglich: vom losen Kontakt bis hin zur engen Freundschaft. Integration findet statt durch die Teilhabe an dieser kollektiv geschaffenen Situation, die durch Interaktion und Geselligkeit entsteht und zugleich

Interaktion und Geselligkeit ermöglicht.

Die Gesellungsformen, die sich angesichts einer solchen Interessenlage herausbilden, reichen von rein situationsbezogener Begegnung bis zu personenbezogenen Beziehungsmustern, wie sie für Gruppen charakteristisch sind - wobei es innerhalb des organisatorischen Gesamtrahmens gleichzeitig zu unterschiedlichen Graden sozialer Nähe und Distanz kommen kann. Ein soziales Nebeneinander ohne besondere Bezugnahme und intime Vertrauensverhältnisse sind gleichzeitig in ein- und demselben sozialen Kontext möglich. Und auf der formalen Ebene können die Teilnehmer außerdem als Vereinsmitglieder organisiert sein.

3.1.2. Sicherheit durch Tradition

> "Also, die kriegen dann jedes Jahr zu ihrem Geburtstag einen Blumenstrauß - natürlich bis zu ihrem 70. sind sie ja in unserem Bunde sozusagen noch Schnösel. Und ab dem 70., zum 75., 80., 85. und 90. kriegen sie dann so ein Ehrenblatt. Und das kriegt jeder, nicht nur weil er Mitglied ist, sondern weil er die Jahre erreicht hat, nicht wahr? (...) Und wenn er 90 geworden ist, kriegt er 'nen Präsentkorb, und ab 90 ist er beitragsfrei - das sind dann die sogenannten Ehrenmitglieder. (...) Die Trauerfeier ist Pflicht. Wenn hinter dem Sarg so drei Männeken gehen, das ist doch beschämend. Das ist bei uns nun natürlich ganz anders: bei jeder Trauerfeier sind immer mindestens fünfzig, sechzig Mann da." (504)

Wo die Trauerfeier zur Pflicht gemacht werden muß, ist der soziale Zusammenhalt nicht durch die Stärke der persönlichen Bindung gewährleistet. Wenn die Bestandssicherheit des sozialen Systems einerseits erwünscht ist, andererseits jedoch - trotz der Dauerhaftigkeit des Zusammenschlusses - nicht in gewachsenen, affektiven Beziehungen verankert ist, müssen formale Traditionsbildungen als integrative Stütze fungieren. Wie im vorigen Beispiel stehen hier gemeinsame soziale Situationen im Zentrum des Handelns, aber keine "unvollständigen Situationen" (vgl. DREITZEL 1972: 163), wie dort, bei denen der Relevanzbereich der Interaktion zwar gegeben ist (Geselligkeit), das Thema jedoch spontan von den Teilnehmern definiert werden muß. Sicherheit wird statt dessen dadurch angestrebt, daß die kollektive Situation von vornherein in Relevanzbereich und Thematik bestimmt ist und es zur Tradition gemacht wird, sie unverändert immer

wieder auf die gleiche Art zu definieren.

Integration auf der Basis von "zweckfreier" Kommunikation wäre undenkbar ohne einen hohen Anteil spontanen Engagements. Sozialer Zusammenhalt löst sich auf, wenn das Engagement der Beteiligten an der kommunikativen Situation nachläßt, ohne daß Personen- oder Zweckbindungen an seine Stelle treten. Jede Lockerung der Beteiligung - und sei sie nur Ausdruck momentaner Lustlosigkeit - gefährdet die Integration, wenn diese lediglich situativ begründet ist. Die Formalisierung kollektiven Handelns bis hin zur Entwicklung fester Rituale und Routinen stellt eine der Möglichkeiten dar, die Beteiligten von diesem Problem zu entlasten. Solchermaßen verfestigte Strukturen überdauern auch dann, wenn sich die Teilnehmer nur schwach engagieren. Die unmittelbare Abhängigkeit des gesamten Kontextes von den beteiligten Einzelpersonen wird dadurch reduziert; das Ausscheiden Einzelner kann leichter verkraftet werden, denn der Integrationsrahmen bleibt in den formalisierten Handlungen bestehen. Von besonderer Bedeutung für die Teilnehmer in Gruppierungen, die sich eine solche Struktur geben, ist die ritualisierte Verbindung des kollektiven Handelns mit den individuellen Lebensläufen, wie sie unser Beispiel zeigt. Die Flankierung des Alterns durch die gemeinsamen Rituale der Geburtstagsfeiern und Jubiläen der Zugehörigkeit schafft strukturelle Fixpunkte in seinem ungewissen - und in dieser Ungewißheit belastenden - Ablauf. Viele der Veränderungen, die das Altwerden für das Individuum mit sich bringt, sind nicht antizipierbar. Vorhersehbar und planbar aber ist die zuverlässige Wiederkehr bestimmter Handlungsabläufe in der kollektiven Situation. Auch wenn die relevantesten sozialen Bezüge verlorengehen: die tradierten Zeremonien garantieren den Mitgliedern das Oberdauern eines Mindestmaßes an Integration.

Als Gesellungsform solchen Integrationsstrebens finden wir sehr interessante Mischungen der Idealtypen der Gruppe und der Organisation. Typisch für Organisation erscheint die relative Austauschbarkeit der Personen - das soziale Handeln orientiert sich nicht an der Individualität der Mitglieder, sondern am gemeinsamen Zweck hier: der Tradierung sozialer Sicherheit. Diese Zweckhaftigkeit ist charakteristisch für Organisationen. Gruppentypisch jedoch ist die strikte Binnenorientierung des Zusammenschlusses, die durch spezifische Aufnahmekriterien gesichert wird.

Situativ-kommunikative und zeremonielle Bestandteile sozialen Handelns bilden in allen Formen von Gemeinschaft eine Integrationsgrundlage. Daß die Schaffung und Sicherung dieser Basis in weiten Bereichen der organisierten Altenselbsthilfe zum zentralen Anliegen wird, macht sie jedoch zu einem Indikator für besondere soziale Bedürfnisse.

Sowohl das Handeln, welches sich primär an Situationen orientiert, als auch jenes, welches zeremoniell formalisiert wird, mildert normative Beanspruchungen, denen das Individuum ausgesetzt sein kann. Allerdings wirken die Entlastungen durch die Situationsorientierung des Handelns und die durch seine zeremonielle Ritualisierung gewissermaßen mit entgegengesetztem Vorzeichen. Mit zunehmendem Identifikationsdruck steigt generell die psycho-physische Beanspruchung. "Zwar können situationsbezogene Rollen ein erhebliches 'organismic-involvement'[2)] verlangen, aber dieses beschränkt sich eben auf einzelne Situationen und wird nicht zu einer Dauerbelastung wie bei den personenbezogenen Rollen" (DREITZEL 1972: 141). Die thematische Offenheit und Variabilität mancher Situationen bringt jedoch häufig objektive Verhaltensunsicherheit mit sich, "die nur durch das Einhalten allgemeiner 'Typisierungsschemata' überwunden werden kann, welche ihren Ausdruck in gewissen Regeln des gesitteten Betragens finden. Zumal Ich-schwache Menschen ertragen diese Unsicherheit nur schwer und tendieren daher entweder zu einer krampfhaften Überkompensation (...) oder zu einer Ritualisierung konventioneller Verhaltensweisen" (a.a.O.: 166). Die Ritualisierung fixiert das soziale Handeln gewissermaßen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Gerade diese, "die Situation ausdörrende und verarmende Wirkung scheint eine gewisse Sicherheit zu verleihen" (a.a.O.: 166).

Die hohe Bedeutung, die viele Ältere dem zeremoniellen Handeln beimessen, läßt sich also sicher nicht damit erschöpfend erklären, daß sie "Ehrerbietung und Benehmen" (GOFFMAN) selten erleben und sie ihnen dadurch kostbar geworden sind. Und auch kohortenspezifisch geteilte Wertmuster mögen zwar von Wichtigkeit für das Streben der Betroffenen nach zeremonieller Flankierung ihres Handelns sein, aber nicht sein einziger Grund.

3.1.3. Leistung aus Selbstverpflichtung

> "Wir wollen eben im Gegensatz zu dem Seniorenklub, der ja wirklich sicher sehr nötig ist, ein Verein sein, der nicht nur für Unterhaltung sorgt, sondern der hilft. Wo man sich nicht nur mit sich selbst beschäftigt. (...)
> Da sind sehr viele, die ihre Männer verloren haben, einsam waren und sich nun in der Hilfe für andere einen neuen Lebensinhalt gesucht haben. Denn mit 65 ist man nun mal heute in unserer Gesellschaft alt und abgeschoben. Man kann keinen Posten mehr ausfüllen, wenn es nicht privat ist. Und es hat sehr viele gegeben, die eben darin wieder neu angefangen haben zu arbeiten für eine gute Sache. Und dann gesehen haben, daß es sehr viel nutzt, überhaupt da zu sein." (320)

Für viele Ältere entsteht ein Integrationsdefizit durch altersspezifische Funktions- und Aufgabenverluste. Der Mangel an Sinn, den sie dadurch empfinden, läßt sich weder gesellig noch zeremoniell beheben. Durch freiwillige Verpflichtung zum Engagement für andere und durch Leistung auch unter schwierigen Bedingungen versuchen sie, gesellschaftliche Nützlichkeit und moralische Integrität unter Beweis zu stellen. Integration in den sozialen Kontext des internen Gruppengeschehens reicht diesen Menschen nicht aus, um ihre Identität in den Widrigkeiten der Alterssituation zu behaupten. Ihr Integrationsmuster ist an kategorischen Imperativen von Pflicht und Verantwortung orientiert. Die biographische Kontinuität von Berufsrollen oder familiären Sorgerollen wird im höheren Lebensalter durch altruistisches Engagement fortgesetzt. Der erzwungenen Ausgliederung aus Systemen gesellschaftlicher Aufgabenerfüllung wird durch die Schaffung eines eigenen Organisationsrahmens begegnet, innerhalb dessen ein Weiterwirken möglich wird. Integration erfolgt einerseits innerhalb dieses Kontextes aber andererseits - und vor allem - über ihn hinaus in die Umwelt. Dabei geht es keineswegs um wohlfeile gesellschaftliche Anerkennung. Lippenbekenntnisse für das altruistische Engagement werden in jeder politischen Sonntagsrede abgegeben, gesellschaftliche Anerkennung jedoch, die sich handlungswirksam, zum Beispiel in Form von Subventionen umsetzt, muß auch von älteren Menschen, die anderen helfen wollen, erst erkämpft werden. Aber ein solcher Kampf kann durchaus ihrem spezifischen Integrationsstreben entsprechen. Nur die schwer verdiente Anerkennung ist für sie von Wert. Daß die Protagonisten dieses Typs kollektiver Selbsthilfe darin einen zusätzlich motivierenden Faktor sehen, unterscheidet sie von ehrenamtlichen Helfern, die ja in Organisationen tätig sind, die nicht

erst durchgesetzt werden müssen, sondern im System von öffentlicher Leistung und Belohnung bereits eine unangefochtene Position erlangt haben. Die Binnenintegration der neu entstehenden, altruistischen Selbsthilfeorganisationen ist sowohl Voraussetzung als auch Nebeneffekt ihrer funktionalen und ethischen Orientierung. Sie wird zu einem Instrument, um Wege in das aufgabenspezifisch relevante Integrationsgeflecht der kommunalen Umwelt zu erschließen.

Die adäquate Gesellungsform dieses Bereichs der kollektiven Altenselbsthilfe ist die zweckorientierte Organisation, in der es meist zu arbeitsteilig differenzierten Positionen kommt. Personenbezogene Binnenorientierungen nach Art der Gruppe dienen hauptsächlich als Rekrutierungs- und Gratifikationsebene. Die Verhaltenserwartungen richten sich vor allem auf Leistung und pflichtbewußte Erfüllung der durch die Organisation selbstgesetzten Aufgaben.

3.1.4. Politische Partizipation (1): Lobby

> "Wir haben es durchgesetzt, daß die in den Landtagen bzw. Landesparlamenten vertretenen Parteien gleichzeitig je einen Vertreter in unseren Landesvorstand bzw. Landesbeirat entsenden, so daß auch, sagen wir mal, über diese Verbindung die Möglichkeit besteht, gesetzgeberische Dinge vorher kennenzulernen und unter Umständen zu beeinflussen. Und das haben wir ebenso auf Bundesebene. Wir haben Vertreter aus jeder Fraktion in unserem Bundesvorstand und kommen also auch in regelmäßiger Folge mit ihnen zusammen. Können also auch dort erfahren, was läuft und können unsere Meinung mit angeben." (462)

Wenn Altenselbsthilfegruppen und -organisationen versuchen, die Vorstellungen alter Menschen in politische Willensbildung und Entscheidungsfindung einzubringen, betreten sie ein Feld, das geprägt ist von divergenten Interessen. Nur ein kleiner Teil der Älteren ist bereit, den Komplexitätsdruck auf das Handeln in Kauf zu nehmen, ohne den Integrationsgewinne in diesem Feld nicht gemacht werden können. Dies zeigt sich ebenso am politischen Engagement einzelner Individuen wie ganzer Gruppen von Älteren. Zustimmung und Anfeindung, die das politische Engagement in der Umwelt auslöst, kann nicht ohne Wirkung auf die Situation innerhalb der Gruppe oder Organisation bleiben. Es hängt vor allem vom Grad des internen Konsens ab, ob die Binnenintegration hierbei gestärkt oder gefährdet wird.

Je größer die Organisation ist, desto gewichtiger wird ihre Stimme in der Öffentlichkeit. Mit der Zunahme der Mitgliederzahl verringert sich jedoch leicht die Dichte des Gruppenkonsens und die Anzahl der Mitglieder, die imstande und bereit sind, diesen Konsens handelnd umzusetzen, nimmt nicht zwangsläufig zu. In der Regel wird dieses Problem durch die Ausgliederung des politischen Handelns aus dem Kontext der Gesamtmitgliederschaft gelöst. Das Gros der Mitglieder ist interaktiv und zeremoniell integriert, ein kleinerer Prozentsatz ist mit internen Aufgaben und Pflichten organisatorisch eingebunden. Darüber hinaus aber streben einige Mitglieder (auf den oberen Rängen der Leitungshierarchie) nach Integration in das politische System. Als Vertreter ihrer Organisation und damit aller anderen Mitglieder - der Tendenz ihres Anspruchs nach: aller älteren Menschen! - fordern sie Anerkennung als Experten in Fragen der Altenpolitik und Zugang zu den Gremien, in denen diese Politik beraten und entschieden wird. Die zahlenmäßige Größe und die selbstselektive Rekrutierung, die - der Logik einer solchen Art des Integrationsstrebens entsprechend - für Gruppierungen in diesem Bereich der Altenselbsthilfe charakteristisch sind, führen zu einigen legitimatorischen Paradoxien (siehe S. 80 f.).

Die Gesellungsform wird durch ein hauptsächlich formal integriertes Nebeneinander von personen- und binnenorientierten (Basis-)Gruppen und zweckspezifisch nach außen gerichtetem organisatorischem Oberbau gekennzeichnet.

3.1.5. Politische Partizipation (2): Protest

> "Also der schriftliche Weg ist eigentlich sinnlos. Wir machen das lediglich aus Etikette, daß man mal einen Brief schreibt. Aber wir wissen, daß er nicht beantwortet wird. Sondern wir arbeiten unsere politischen Aktionen in einem Arbeitskreis aus, (...) und das wird dann aufgebaut und auch sehr kämpferisch (...). Und die Parteien gegeneinander auszuspielen, ist doch selbstverständlich, ja? Und daß es dann irgendwann zu einer Demonstration gekommen ist, ist doch genauso selbstverständlich." (436)

Ein anderes Aktionsmuster politischer Integration wird hier vertreten. Nicht Eingliederung in die Gremien des politischen Systems ist das primäre Handlungsziel, sondern die Nutzung der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit als Forum politischer Interessenartikulation und -durchsetzung.

Auch wenn eine Integration in das politische System im zweiten Schritt folgen mag: sie geschieht auf einer anderen Basis innerhalb der eigenen Organisation. Durch die offenere und konflikthaltigere Politikstrategie gerät die Organisation als ganze in die öffentliche Aufmerksamkeit. Alle ihre Mitglieder haben in gewisser Weise politisch Stellung zu beziehen, bzw. werden zumindest mit den Stellungnahmen der Gruppierung identifiziert. Dies kann generell zur Verstärkung von in-group-out-group-Verhalten führen und gleichzeitig zu einem erhöhten Mitgliederzulauf und einer Vergrößerung des Sympathisantenfeldes, aber auch zu einer Verschärfung des Umweltdrucks in Konfliktfällen. Politische Aktion kann unter diesen Bedingungen nicht von den Leitungsorganen allein getragen werden. Die Mitgliederbasis muß konstant in das politische Integrationsstreben einbezogen werden, und so ist es erklärlich, daß eine Trennung der erwähnten Integrationsaspekte vermieden wird. Die besondere Integrationschance entsteht für Gruppierungen, die dieser Strategie folgen, gerade durch die Verbindung von interaktiver, zeremonieller, aufgabenbezogener und politischer Integration. Wenn sich Geselligkeit, Traditionsbildung, Pflichtbewußtsein und politisches Engagement durchdringen, kann es für das Mitglied zu einer Potenzierung der Integrationsanlässe und -möglichkeiten kommen.

Für die Gesellungsform ist ein Höchstmaß an Gleichwertigkeit von Gruppen- und Organisationscharakter ein Ideal, welches ständig anzustreben ist. Jedoch verträgt sich auch hier das Interesse, durch Mitgliederstärke und zentralistische Führung möglichst effektiv politischen Druck zu erzeugen, nicht immer mit den Ansprüchen basisdemokratischer, dezentraler Vernetzung.

Eine Entlastung tritt dadurch ein, daß die Personenorientierung auch im Bereich der nach außen durchzusetzenden organisatorischen Zwecke dadurch beibehalten werden kann, daß sie auf eine zentrale Führungsperson übertragen und konzentriert wird, an der dann - mit Hilfe des psychischen Mechanismus der Identifikation - gewissermaßen alle anderen teilhaben können.

3.2. Soziale Identität und Integration

3.2.1. Von der individuellen zur gesellschaftlichen Integration

Integrationsprozesse, die nicht auf die Bildung und Aufrechterhaltung einer sozialen Struktur zielen, können dennoch Vorbedingung und Basis der sozialen Integration sein. Als ein Integrationsversuch dieser Art ist z.B. das individuelle Identitätsstreben zu verstehen, welches sich die "Abrundung" der eigenen Persönlichkeit zum Ziel setzt, indem es biographische Erfahrungen und die in ihnen verankerten Ressourcen integriert, d.h. sie in einen gemeinsamen sinnhaften Bezug setzt und sie dann fortführt, wieder aufnimmt oder ergänzt; womit im individuellen Bereich Voraussetzungen für das Engagement in einem sozialen Zusammenschluß der Altenselbsthilfe geschaffen werden.

Das eigentliche Feld sozialen Handelns aber wird in dem Moment betreten, in dem sich dieses individuelle Integrationsstreben mit dem anderer Menschen verknüpft und ein gemeinsamer Rahmen konstituiert wird, innerhalb dessen der soziale Austausch nun vonstatten geht. Hier erst können wir von sozialer Integration reden. Ein Minimum solcher Integration ist bereits erforderlich, wenn eine soziale Situation entstehen soll. Selbst wenn dieses Ereignis von kurzer Dauer ist und keine weitergehenden sozialen Beziehungen, gar Verpflichtungen daraus erwachsen sollen, muß sich die kommunikative Kompetenz der Beteiligten daran erweisen, gemeinsame Spielregeln zu erkennen, unter Umständen neu auszuhandeln und in ihrem Gültigkeitsbereich zu definieren. Dies ist so selbstverständlich, daß es meist nicht ins Bewußtsein rückt - die "Krisenexperimente" der Ethnomethodologie (vgl. GARFINKEL 1975: 205 ff.), in denen unbewußte Regeln des kommunikativen Handelns systematisch verletzt werden, um sie sichtbar zu machen, zeigen jedoch, wie bedeutsam solche Basisprozesse sozialer Integration sind. Das Moment der situationsbezogenen, sozialen Integration ist immer gegenwärtig: in gruppenartigen Kontexten ebenso wie in organisationsmäßigen Zweckverbänden.

Aber nicht diese Tatsache ist für uns das Interessante, sondern die Art, in der Integrationsprozesse von Situation zu Situation variieren. Wir kommen zu wichtigen Aufschlüssen über die gemeinschaftliche Altenselbst-

hilfe und die ihr zugrundeliegenden Integrationsbedürfnisse, wenn wir berücksichtigen, daß die verschiedenen Typen der Selbsthilfezusammenschlüsse höchst unterschiedliche Situationsanlässe bereithalten. Damit haben wir den Blick auf das Wesen der kollektiven Altenselbsthilfe freigelegt: Sie bietet organisatorische Rahmenbedingungen, in denen soziale Anlässe entstehen, mit einer Vielfalt sozialer Situationen, die auf unterschiedliche Weise soziales Handeln erforderlich und damit gleichzeitig sinnvoll machen.

Ganz abgesehen von den Inhalten des Handelns: auf allen Ebenen - der rein situativen, der des übergeordneten sozialen Anlasses und der der organisatorischen Strukturbildung - laufen Integrationsprozesse ab, was den Mitgliedern viele Möglichkeiten eröffnet, sich den Charakter, die Reichweite und den Verpflichtungsgrad ihres integrativen Handelns, eventuell ihres Rollenhandelns zu suchen. Die Freiwilligkeit der Teilnahme gestattet ihnen dabei, ihre eigenen Bedürfnisse mit dem Bedarf der Organisation in ihrem Sinne zur Deckung zu bringen. Die verschiedenen Typen der kollektiven Altenselbsthilfe setzen innerhalb dieses strukturellen Integrationsspektrums je nach Ziel und Aktivitäten unterschiedliche inhaltliche und formale Akzente. Damit bringen sie im "Reservoir" ihrer potentiellen Mitgliedschaft entsprechende selbstselektive Rekrutierungsprozesse in Gang, was wiederum auf den Charakter der Organisation zurückwirkt.

Damit sind die Zusammenhänge zwischen Organisationsstrukturen und Prozessen der Binnen-Integration angesprochen. Weitergehende gesellschaftliche Integrationsprozesse reichen dann über den organisatorischen Kontext hinaus und bestimmen das Verhältnis zur Umwelt. Sie unterscheiden sich z.B. danach, ob sie für die Gruppierung als ganze relevant sind oder nur für einzelne ihrer Mitglieder, ob sie ein ausdrückliches Organisationsziel darstellen, ein Nebenprodukt des organisatorischen Handelns oder gar eine unerwünschte Folgewirkung.

Kollektive Altenselbsthilfe ist mehr als eine Aneinanderreihung sozialer Situationen. Zwar sind es immer wieder spezifische Situationen, die sich im Rahmen der unterschiedlichen Gesellungsformen ereignen und Gelegenheit geben, die entsprechenden Muster integrativen Handelns zu realisieren. Aber nur durch Strukturen, die über die situative Gelegenheit hinaus

reichen, werden soziale Anlässe für solche Situationen geschaffen und nur sie stiften einen dauerhaften sozialen Zusammenhang.

Wo sich erstens Prozesse der sozialen Integration in einer situationsübergreifenden Struktur festigen und wo diese Struktur zweitens autonom von älteren Menschen konstituiert und aufrechterhalten wird, treffen wir auf den Kernbereich kollektiver Altenselbsthilfe. Sie unterscheidet sich sowohl von individuellen Selbsthilfeformen wie von sozialen Begegnungen, die zwar auch ihre Selbsthilfeeffekte haben können, aber mehr oder weniger zufällig zustande kommen und organisatorisch unverbindlich bleiben. Sie hebt sich ferner von anderen Hilfeformen dadurch ab, daß ihre organisatorische Struktur eine freiwillige und selbstbestimmte Leistung der Mitglieder ist.

Altenselbsthilfegruppen und -organisationen sind demnach soziale Kontexte, in denen sich Integration auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Reichweiten abspielt, bzw. die zur Ausgangsbasis von gesellschaftlichen Integrationsprozessen werden.
Es zeigt sich, daß bereits im Vorfeld der Organisationsgründungen Integrationsprozesse ansetzen, und zwar zunächst im Sinne einer individuellen (psychischen) "Integrierung" von Bedürfnissen und Kompetenzen, die den Ressourcen aktueller und biographisch zurückreichender Lebenserfahrungen entspringen. Die zugrunde liegende motivationale Dynamik entsteht aus der Diskrepanz zwischen Mangel- und Kompetenzgefühlen, die die Betroffenen erleben und zu überwinden trachten. Hieraus erwachsen die im eigentlichen Sinne sozialen Prozesse der Integration, sofern sich die Motivationsmuster der späteren Teilnehmer interpersonell kreuzen, verstärken, ergänzen.
Der Radius der Prozesse sozialer Integration reicht von der interaktiven Konstituierung einzelner sozialer Situationen (situative Integration) über die Bildung organisatorisch verbindlicher und vereinzelte Situationen transzendierende Figurationen (Binnenintegration) bis hin zu Versuchen, sich auf der Basis der Altenselbsthilfegruppierungen in der gesellschaftlichen Umwelt zu integrieren (gesellschaftliche Integration).

Dabei finden wir auf der Ebene organisatorischer Zielsetzung und sozialen Handelns sowohl gruppenmäßige, d.h. primär personenorientierte, als auch im engeren (systemtheoretischen) Sinne organisatorische Zusammenschlüsse,

die dem Primat von Zweck und Nutzen folgen.
Ferner kann die Richtung des Handelns bevorzugt auf den eigenen sozialen Kontext zielen (binnenorientiert) oder auf die Umwelt (außenorientiert) gelenkt sein.

3.2.2. Soziale Identität und Integration in der gemeinschaftlichen Altenselbsthilfe

Individuen bedürfen der Einbettung in soziale Kontexte. Nur hier vermögen sie überhaupt ihre Individualität zu gewinnen, zu entfalten, zu bestätigen und zu erhalten. Wie Georg SIMMEL in einem Aufsatz über den "Individualismus" 1917 bereits festgestellt hat, ist der Mensch immer gleichzeitig Teil eines größeren Ganzen - und als solcher gleicht er den anderen - und ist dennoch ganz eigenständig und unverwechselbar nur er selbst (SIMMEL 1917). Auch für ein handlungstheoretisches Verständnis von "Identität" z.B. im symbolischen Interaktionismus (MEAD), bei GOFFMAN (1967) und unter den neueren deutschen Soziologen, insbesondere bei DREITZEL (1968, 1972) und KRAPPMANN (1969) ist dieser anthropologisch-soziologische Gedanke fundamental: Daß der Mensch als soziales Wesen nur in der ständigen Balance von Zugehörigkeit und Abgrenzung gegenüber den verallgemeinerten Verhaltensmustern und normativen Erwartungen, die die Gesellschaft in ihren Rollen an ihn heranträgt, seiner eigenen Individualität habhaft werden kann. Dazu bedarf er des sozialen Austauschs. Geht die soziale Situation verloren, dann bleiben "inhaltsleere Habitualisierungen innengeleiteten Verhaltens, das mit seiner Relevanz auch seinen intentionalen Charakter verloren hat" (DREITZEL 1972: 130 f.). Auf diese Art zieht Integrationsverlust Sinnverlust nach sich.

Die soziale Verflochtenheit, die in der Identität errungen wird, ist neben dem Moment der Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern die zentrale Dimension der Integration. Integration, ganz gleich wie umfassend sie sein mag und auf welcher Ebene sie greift, ist jedoch kein Zustand, der einmal erreicht, ohne das Zutun der Beteiligten gewissermaßen von alleine weiterbestünde.

Wenn wir soziales Verflochtensein und soziale Verflechtung in diesem Sinn als Integration begreifen, dann steht auch Konflikt nicht in Widerspruch

zu Integration - sofern nur die Konfliktpartner über die auf ein Drittes gerichtete (wenn auch widersprüchliche, in mancher Hinsicht vielleicht entgegengesetzte) Intention ihres Handelns, letztlich doch aneinander gebunden bleiben. Der strukturfunktionalistische Begriff von Integration, der auf einer Vorstellung von zentralem Konsens basiert, entspricht unserer Sichtweise also nicht. Statt dessen betrachten wir Integration als einen Prozeß und Zustand, der sich in seiner idealtypischen Form gerade auch in Momenten des interaktiven "Aushandelns" unterschiedlicher Interessen und Bedürfnisse der Individuen ereignet. D.h. gleichzeitig, daß Integration nur unter der Voraussetzung von Handlungskompetenz möglich ist; Handlungskompetenz, die wiederum in Prozessen der Interaktion erworben und bestätigt werden muß. Erst auf der Grundlage von Handlungskompetenz kann sich die - für jede weitergehende Integration so bedeutsame - Umweltkompetenz entwickeln. Dies gilt für junge Menschen ebenso wie für ältere (vgl. STENGER 1984). Oder, wenn man die Kehrseite betrachtet: Desintegration führt zu einem Mangel an Interaktionsmöglichkeiten, was die Handlungskompetenz mindert und - womit sich der Kreis schließt - die Integrationschancen weiter verschlechtert.

Jedes kompetente, d.h. sozial handlungsfähige Gesellschaftsmitglied strebt daher zumindest nach jenem Minimum an Interaktion, welches zur Aufrechterhaltung von Handlungskompetenz unabdingbar ist, schon um sich wenigstens von daher Möglichkeiten offenzuhalten, sich soweit zu integrieren, daß seine Individualität - bzw. Identität - nicht übermäßig bedroht wird. Wie unterschiedlich die Reichweiten und Ebenen sozialer Integration sein können, und wie geschickt nach Handlungsfeldern gesucht wird, bzw. Handlungsfelder aufgebaut werden, in denen sich der jeweils den Bedürfnissen entsprechende optimale Integrationsgrad herstellen (eventuell wieder herstellen) läßt, dies zeigt sich am Beispiel der kollektiven Altenselbsthilfe.

Die Lebenslage im Alter bringt für viele Menschen Einbußen sozialer Integration, aber - wie wir festgestellt haben - auch neue Integrationschancen mit sich. Wie gleichen die Älteren solche Verlagerungen aus, wie finden sie zur integrativen Ausgewogenheit ihrer Lebenssituation? Wie schaffen sie sich neue integrative Rückhalte, mit denen sie das Repertoire ihrer Handlungsmöglichkeiten erweitern und flexibilisieren können, um so z.B.

Verluste auf der einen Seite durch Gewinne auf der anderen kompensieren, evtl. substituieren zu können? Ein Teil der Älteren mag dies mit Hilfe integrativer Angebote des Staates oder des freien Marktes anstreben, ein anderer Teil - und um ihn ging es uns in dieser Studie - schafft sich die sozialen Anlässe selbst, die dann als ein Feld unterschiedlicher Grade und Dimensionen von Integration genutzt werden können.

Die sozialen Zusammenschlüsse der Altenselbsthilfe sind so als "inszenierte Felder" der integrativen Selbstbalancierung ihrer Teilnehmer zu verstehen. Kollektive Altenselbsthilfe ist eine selbstgeschaffene Nachfragestruktur für soziale Kompetenzen. Ihre Hilfe-Leistung liegt darin, Integration - und auf der Ebene des Individuums: Identität - zu ermöglichen, indem sie im Zusammenwirken der Mitglieder Handlungs- und Relevanzbereiche eröffnet, die sich in einem Netzwerk unterschiedlich thematisierter Interaktionssituationen konkretisieren, welche dann mit unterschiedlichem Engagement ausgefüllt und gestaltet werden können.

Der Selbsthilfecharakter liegt darin, daß diese Bereiche - bis in die jeweiligen Verhaltens- und Rollenanforderungen - autonom gewählt und gestaltet werden können, und daß die Integrationsprozesse und -strukturen, sowie die Sinnhorizonte freiwillig und selbsttätig angestrebt werden.

Anmerkungen

1) "Noch ein Stück näher an das Rollenphänomen kommen Gestaltungen heran, die ich als Gruppen-Figuren bezeichnen möchte. Sie bilden sich in der Regel in dauerhafteren informellen Gruppierungen heraus, etwa in Jugendgruppen, und haben dann den Charakter von Surrogaten sozialer Rollen. Sie können aber auch innerhalb von Rollenstrukturen entstehen - etwa in einem Büro - als zusätzlcihe Erwartungsbilder. Solche Gruppenfiguren sind etwa der Initiant und Ideenproduzent, auf dessen Einfälle man wartet, der Narr und Alleinunterhalter, der Vertrauensmann und Beichtvater, der diplomatische Vertreter für die Außenbeziehungen der Gruppe, - und schließlich natürlich die verschiedensten Spielarten des Anführes und der sogenannten 'Null-Personen' oder Prügelknaben. Die entsprechenden Verhaltenserwartungen verdichten sich im Laufe des Vergesellschaftungsprozesses auf bestimmte Personen; die wünschenswerten Funktionen werden gleichsam verteilt. Dabei kann sich das Zusammenspiel des Ganzen so auf die einmal vorgenommene Verteilung einspielen, daß die Verteilung einrastet: das Zusammenspiel scheint darauf angewiesen zu sein, daß eine bestimmte Person diese bestimmte Gruppen-Figur spielt, ja für sich monopolisiert. (...) Es sieht jeweils so aus, als würden die Gruppen-Figuren auf die Individualität der Beteiligten zugeschnitten, ja als würden sie für die jeweiligen Einzelpersonen erfunden. Ein Vergleich zeigt jedoch leicht, daß auch diese Gruppen-Figuren als standardisierte Verhaltensmuster bereits parat liegen. Sie werden in den verschiedensten Gruppen in sehr ähnlicher Form reproduziert oder auch direkt imitiert. Der Grundriß dürfte in einer bestimmten Kultur vom Kindergarten über den Stammtisch bis zum Altersheim nur wenig variieren."
(POPITZ 1972: 13 f.)

2) SABRIN unterscheidet den Grad der psycho-physischen Beteiligung am Rollenspiel ('organismic-involvement') vom Grad der Verfügbarkeit des Rollenverhaltens ('accessibility'). (...) Das 'organismic-involvement' bezieht sich auf die größere oder geringere Trennung zwischen dem Ich und seinen Rollen (...)."(DREITZEL 1972: 132; siehe auch SABRIN 1954)

LITERATURVERZEICHNIS

ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT 1982 a — Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven. Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1982

ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT 1982 b — Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Bericht über Probleme des Alterns und des Alters, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. (Hrsg.): Fachbericht zur Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1982, S. 27-89

ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1975 — Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek b. Hamburg 1975

ARBEITSGRUPPE INTERPRETATIVE ALTERNSFORSCHUNG 1983 — Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.): Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen. Berlin 1983

ASAM 1983 — Walter H. Asam: Selbsthilfe - Analytische Konkretisierung eines sozialpolitischen Schlagwortes, in: Asam/Heck 1983, S. 17-30

ASAM/HECK 1983 — Walter H. Asam; Michael Heck (Hrsg.): Soziale Selbsthilfegruppen in der Bundesrepublik Deutschland. Aktuelle Forschungsergebnisse und Situationsdiagnosen. München 1983

ATKINSON 1974 — Maxwell Atkinson: Social Integration as a Limiting Feature of Theoretical Approaches to the Sociology of Aging. Bericht an den 8. Weltkongreß für Soziologie. Toronto 1974

BÄCKER 1979 — Gerhard Bäcker: Entprofessionalisierung und Laisierung sozialer Dienste - richtungsweisende Perspektiven oder konservativer Rückzug?, in: WSI-Mitteilungen, 32 (1979) 10, S. 526-537

BÄCKER u.a. 1980 — Gerhard Bäcker; Reinhard Bispink; Klaus Hofemann; Gerhard Naegele: Sozialpolitik. Eine problemorientierte Einführung. Köln 1980

BADELT 1980 — Christoph Badelt: Sozioökonomie der Selbstorganisation. Beispiele zur Bürgerselbsthilfe und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Frankfurt/M. 1980

BADELT 1981 — Christoph Badelt: Selbsthilfe - eine verborgene ökonomische Macht?, in: Kickbusch/Trojan 1981, S. 235-243

BADURA/v. FERBER 1981 — Bernhard Badura; Christian v. Ferber (Hrsg.): Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen. München, Wien 1981

BADURA/GROSS 1976 — Berhard Badura; Peter Gross: Sozialpolitische Perspektiven. München 1976

BAHRDT 1984 — Hans Paul Bahrdt: Altwerden, in: Merkur, 38 (1984) 5, S. 521-531

BECHER 1983 — Berthold Becher: Zum Kontextbezug sozialpolitischer Aktionsgruppen. Analysedimensionen und Hypothesen eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprojektes, in: Asam/Heck 1983, S. 261-280

BECHER/PANKOKE 1981 — Berthold Becher; Eckart Pankoke: Sozialadministration und Selbstaktive Felder. Neue Relationsprobleme kommunaler Sozialpolitik, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 12 (1981) 4, S. 219-239

BLUME 1980 — Otto Blume: Vorwort, in: Bäcker u.a. 1980, S. 7-8

BLUMER 1973 — Herbert Blumer: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 80-146

BREMEN 1983 — Klaus Bremen: Selbsthilfe - Materialien zu einigen aktuellen Diskussionspunkten in der Selbsthilfe-Diskussion, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 130 (1983) 9, S. 215-220

BUBLIES 1981 — Brigitte Bublies: Spezifische Probleme alter Menschen in der heutigen Gesellschaft - Selbstorganisation und Selbsthilfe als Reaktion auf das traditionelle Dienstleistungssystem der Altenhilfe. Diplomarbeit, Universität Bielefeld 1981

CARTWRIGHT 1963 — D. Cartwright (Hrsg.): Kurt Lewin. Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schriften. Bern und Stuttgart 1963

CLAESSENS 1983 — Dieter Claessens: Die Gruppe unter innerem und äußerem Organisationsdruck, in: Neidhardt 1983, S. 484-496

DAHME/RAMMSTEDT 1983 — Heinz-Jürgen Dahme; Otthein Rammstedt (Hrsg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Frankfurt/M. 1983

DENEKE/TROJAN 1983 — Christiane Deneke; Alf Trojan: Was-wieviel-wer? - Oberlegungen zur Definition, zum Bestand und zur Zusammensetzung von "krankheitsbezogenen Selbsthilfegruppen" in Hamburg, in: Asam/Heck 1983, S. 113-130

DEVEREUX 1976 — Georges Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M. 1976

DEWEY 1964 — John Dewey: Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Braunschweig 1964

DITTMANN 1979 — Jürgen Dittmann: Einleitung: Was ist, zu welchen Zwecken und wie betreiben wir Konversationsanalyse?, in: Dittmann (Hrsg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen 1979, S. 1-43

DOHNICHT-FLUCK 1984 — Brigitte Dohnicht-Fluck: Runzlige Radikale. Graue Panther in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1984

DREITZEL 1968 — Hans Peter Dreitzel: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens, Bd. 14 der "Göttinger Abhandlungen zur Soziologie". Stuttgart 1968

DREITZEL 1972 — Hans Peter Dreitzel: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart 1972

DÜRSCHEID 1984 — Heinrich Dürscheid: Zwischen 'Grauen Panthern' und Ballsaal. Eine sozialpsychologische Studie zur Entwicklung einer "Subkultur" älterer Menschen am Beispiel selbstorganisierter Altengruppen. München 1984

v. FERBER 1982 — Christian von Ferber (Hrsg.): Forschungsverbund: Laienpotential, Patientenaktivierung und Gesundheitsselbsthilfe, 3. Zwischenbericht. Düsseldorf 1982

FUCHS u.a. 1978 — Werner Fuchs; Rolf Klima; Rüdiger Lautmann; Otthein Rammstedt; Hans Wienold: Lexikon zur Soziologie. Opladen 1978[2]

GARFINKEL 1975 — Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1975, S. 189-261

GESER 1980 — Hans Geser: Kleine Sozialsysteme: Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32 (1980) 2, S. 205-239

GLASER 1978 — Barney G. Glaser: Advances in the Methodology of Grounded Theory. Theoretical Sensivity. Mill Valley, California 1978

GOFFMAN 1967 — Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/M. 1967

GOFFMAN 1969 — Erving Goffman: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltags. München 1969

GOFFMAN 1971 — Erving Goffman: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M. 1971

GOFFMAN 1973 — Erving Goffman: Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz. München 1973

GOFFMAN 1977 — Erving Goffman: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M. 1977

GRONEMEYER 1976 — Marianne Gronemeyer: Motivation und politisches Handeln. Hamburg 1976

GRONEMEYER/BAHR 1979 — Reimer Gronemeyer; Hans-Eckehard Bahr (Hrsg.): Niemand ist zu alt. Selbsthilfe und Alteninitiativen. Frankfurt/M. 1979

GROSS 1982 — Peter Gross: Der Wohlfahrtsstaat und die Bedeutung der Selbsthilfebewegung, in: Soziale Welt, 33 (1982) 1, S. 26-48

GRUNOW u.a. 1983 — Dieter Grunow; Helmut Breitkopf; Heinz-Jürgen Dahme; Renate Egfer; Vera Grunow-Lutter; Wolfgang Paulus: Gesundheitsselbsthilfe im Alltag. Ergebnisse einer repräsentativen Haushaltsbefragung über gesundheitsbezogene Selbsthilfeerfahrungen und -potentiale. Stuttgart 1983

GUBRIUM 1972 — Jaber F. Gubrium: Toward a socio-environmental theory of aging, in: The Gerontologist, Part 1, Autumn(1972), S. 281-284

GUBRIUM 1973 — Jaber F. Gubrium: The myth of the golden years. A socio-environmental theory of aging. Springfield Ill.,1973

GUBRIUM 1974 — Jaber F. Gubrium: Marital Desolation and the Evaluation of Everyday Life in Old Age, in: Journal of Marriage and the Family, 2 (1974), S. 107-113

HAHN 1983 — Alois Hahn: Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen, in: Neidhardt 1983, S. 210-232

HALVES 1985 — Edith Halves: Innenansichten einer Altenselbsthilfegruppe. Materialien der Projektgruppe "Selbsthilfe- und Netzwerkforschung", Projekt: Transformationsprozesse in Selbsthilfegruppen, Institut für medizinische Soziologie Hamburg 1985; auch erschienen in: Soziale Arbeit, 34 (1985) 3, S. 101-105

HALVES/WETENDORF 1985 — Edith Halves; Hans-Wilhelm Wetendorf: "Natürlich hat sich die Gruppe mit der Zeit verändert..." - Verläufe von Selbsthilfegruppen, in Trojan 1985, i. E.

HAUNGS 1977 — P. Haungs: Res publica. Dolf Sternberger zum 70. Geburtstag. München 1977

HEINZE u.a. 1980 — Thomas Heinze; Hans-W. Klusemann; Hans Georg Soeffner (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Oberlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim 1980

HOLZSCHUHER 1984 — Holger Holzschuher: "Mir fällt die Decke auf den Kopf!" - Über die Erfahrung von Einsamkeit im Alter. Berlin 1984

HUBER 1980 — Joseph Huber: Wer soll das alles ändern? Die Alternativen der Alternativbewegung. Berlin 1980

ILLICH 1979 — Ivan Illich u.a.: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbek bei Hamburg 1979

INGLEHART 1979 — Ronald Inglehart: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Klages/Kmieciak 1979, S. 279-316

KAUFMANN 1982 — Franz-Xaver Kaufmann (Hrsg.): Staatliche Sozialpolitik und Familie. München, Wien 1982

KICKBUSCH 1981 — Ilona Kickbusch: Von der Zerbrechlichkeit der Sonne. Einige Gedanken zu Selbsthilfegruppen, in: Kickbusch/Trojan 1981, S. 11-24

KICKBUSCH/TROJAN 1981 — Ilona Kickbusch; Alf Trojan (Hrsg.): Gemeinsam sind wir stärker. Selbsthilfegruppen und Gesundheit. Selbstdarstellungen-Analysen-Forschungsergebnisse. Frankfurt/M. 1981

KLAGES/KMIECIAK 1979 — Helmut Klages; Peter Kmieciak (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M., New York 1979

KOSCHWALD 1981 — Ulrich Koschwald: Bewertung (Evaluation) von Selbsthilfegruppen, in: Kieckbusch/Trojan 1981, S. 172-197

KRAPPMANN 1969 — Lothar Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1969, 1975[4]

LANGEHENNIG 1983 — Manfred Langehennig: An die Perspektive alter Menschen anknüpfen - Teilnehmende Beobachtung in einer Seniorenfreizeitstätte, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung 1983, S. 45-77

LEWIN 1947 — Kurt Lewin: Gleichgewichte und Veränderungen in der Gruppendynamik, in: Cartwright 1963

LINDZEY 1954 — Gardner Lindzey (Hrsg.): Handbook of Social Psychology. London 1954

LOHFERT/LOHFERT/MUSCHTER 1982 — Christoph Lohfert; Peter Lohfert; Wolfgang Muschter: Laien- und Selbsthilfe bei psychisch kranken alten Menschen. Evaluationskriterien für die Überprüfung der Wirksamkeit des Einsatzes ehrenamtlicher Lainenhelfer unter Einbeziehung von Selbsthilfegruppen, Wohngemeinschaften und Nachbarschaftsgruppen. Forschungsbericht. Kopenhagen, Hamburg 1982

LONGINO u.a. 1980	Charles F. Longino; Kent A. Mc Clelland; Warren A. Peterson: The Aged Subculture Hypothesis: Social Integration, Gerontophilia and Self-Conception, in: Journal of Gerontology, 35 (1980) 5, S. 758-767
LUHMANN 1973	Niklas Luhmann: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: Otto/Schneider 1973, S. 21-43
MAYNTZ 1963	Renate Mayntz: Soziologie der Organisation. Reinbek bei Hamburg 1963
MOELLER 1978	Michael Lukas Moeller: Selbsthilfegruppen. Selbstbehandlung und Selbsterkenntnis in eigenverantwortlichen Kleingruppen. Reinbek bei Hamburg 1978
NEIDHARDT 1979	Friedhelm Neidhardt: Das innere System sozialer Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31 (1979), S. 640-660
NEIDHARDT 1983	Friedhelm Neidhardt (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25 (1983)
v. NELL-BREUNING 1955	Oswald von Nell-Breuning: Zur Sozialreform. Erwägungen zum Subsidiaritätsprinzip, in: Stimmen der Zeit, (1955) 10, S. 1 ff.
v. NELL-BREUNING 1976	Oswald von Nell-Breuning: Das Subsidiaritätsprinzip, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 27 (1976) 1, S. 6-17
NOELLE-NEUMANN/SCHULZ 1973	Elisabeth Noelle-Neumann; Winfried Schulz (Hrsg.): Publizistik. Frankfurt/M. 1973
NOKIELSKI 1982	Hans Nokielski: Selbsthilfe als Strukturwandel sozialer Beziehungen, in: liberal, 24 (1982) 7, S. 484-494
NOKIELSKI/PANKOKE 1982	Hans Nokielski; Eckart Pankoke: Familiale Eigenhilfe und situative Selbsthilfe, in: Kaufmann 1982, S. 267-284
OEVERMANN u.a. 1980	Ulrich Oevermann; Tilman Allert; Elisabeth Konau: Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin, in: Heinze u.a. 1980, S. 15-69

OTTO/SCHNEIDER 1973 — H.-U. Otto; S. Schneider (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Bd. 1. Neuwied, Berlin 1973

PANKOKE 1983 — Eckart Pankoke: Solidarhilfe zwischen primärer Nähe und sekundären Systemen. Zur sozialpolitischen Bedeutung selbstaktiver Felder, in: Asam/Heck 1983, S. 31-49

PANKOKE/NOKIELSKI/BEINE 1975 — Eckart Pankoke; Hans Nokielski; Theodor Beine: Neue Formen gesellschaftlicher Selbststeuerung. Forschungsauftrag der Kommission für wissenschaftlichen und sozialen Wandel. Göttingen 1975

POPITZ 1967, 1972 — Heinrich Popitz: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. Reihe: Recht und Staat, Heft 331/332. Tübingen 1967, 1972[3]

ROSE 1962 — Arnold M. Rose: The Subculture Of The Aging: A Topic For Sociological Research, in: The Gerontologist, (1962) 2, S. 123-127

ROSE 1965 — Arnold M. Rose: The Subculture Of The Aging - A framework For Research in Social Gerontology, in:Rose/Peterson 1965, S. 3-16

ROSE/PETERSON 1965 — Arnold M. Rose; Warren A. Peterson (Hrsg.): Older People and Their Social World. Philadelphia 1965

SARBIN 1954 — Th.R. Sarbin: Role Theory, in: Lindzey 1954, S. 223-258

SCHÄFER 1976 — Dieter Schäfer: Selbsthilfe und ihre Aktivierung durch die soziale Arbeit, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, 56 (1976) 11, S. 293-296

SCHARRIGHAUSEN/PAULICK/BUCHHOLZ 1981 — Linda Scharrighausen; Jutta Paulick; Hilke Buchholz: Altenselbsthilfegruppen - ein Weg zur Wahrnehmung und Durchsetzung gemeinsamer Interessen? Diplomarbeit, Universität Bremen 1981

SCHMIDT 1979 — Roland Schmidt: Selbsthilfe und selbstgemachte Sozialarbeit. Über soziales Lernen in Alteninitiativen. Magisterarbeit, Universität Gießen 1979

SCHOTZE u.a. 1973 — Fritz Schütze; Werner Meinefeld; Werner Springer; Ansgar Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 433-495

SCHULD 1984 — Dorothee Schuld: Gemeinde als Ermutigungsgemeinschaft für alte Menschen. Oberlegungen zu Altenpastoral und Selbsthilfe. Diplomarbeit, Universität Bonn 1984

SCHULZ 1973 — Winfried Schulz: Kommunikationsprozeß, in: Noelle-Neumann/Schulz 1973, S. 89-109

SIMMEL 1908 — Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1908, 1968[5]

SIMMEL 1917 — Georg Simmel: Individualismus, in: Dahme/Rammstedt 1983, S. 267-274

STENGER 1983 — Horst Stenger: Tagesstättenbilder: Die Tagesstätten im Urteil von Nichtbesuchern und Besuchern, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung 1983, S. 225-258

STENGER 1984 — Horst Stenger: Aneignung statt Anpassung. Eine theoretische Skizze zur gesellschaftlichen Integration straffälliger Jugendlicher. Unv. Manuskript, Fernuniversität Hagen 1984

STRASSER 1979 — Johano Strasser: Grenzen des Sozialstaats? Soziale Sicherung in der Wachstumskrise. Köln, Frankfurt/M. 1979

STRAUSS 1968 — Anselm Strauss: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt/M. 1968

STRAUSS u.a. 1980 — Anselm Strauss; Shizuko Fagerhaugh; Barbara Suczek; Carolyn Wiener: Gefühlsarbeit. Ein Beitrag zur Arbeits- und Berufssoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32 (1980), S. 629-651

STUFFLEBEAM 1972 — Daniel L. Stufflebeam: Evaluation als Entscheidungshilfe, in: Wulf 1972, S. 113-145

TENBRUCK/RUOPP 1983 — Friedrich H. Tenbruck; Wilhelm A. Ruopp: Modernisierung-Vergesellschaftung-Gruppenbildung-Vereinswesen, in: Neidhardt 1983, S. 65-74

TOWNSEND 1957 — Peter Townsend: The Family Life of Old People. London 1957

TROJAN 1985 — Alf Trojan (Hrsg.): Wissen ist Macht. Selbsthilfegruppen als Befreiung aus der Expertokratie. Frankfurt/M. 1985 i.E.

TYRELL 1983 — Hartmann Tyrell: Gruppe als Systemtyp, in: Neidhardt 1983, S. 75-87

WATZLAWICK u.a. 1972 — Paul Watzlawick; Janet Beavin; Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1972

WEBER 1964 — Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Köln und Berlin 1964, 1. Halbband

WEISSER 1956 — Gerhard Weisser: Selbsthilfeunternehmen, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, 9. Band, S. 217

WIENOLD 1978 — Hans Wienold: Evaluationsforschung, in: Fuchs u.a. 1978, S. 213

WINDHOFF-HERITIER 1982 — Adrienne Windhoff-Héritier: Selbsthilfe-Organisation. Eine Lösung für die Sozialpolitik der mageren Jahre?, in: Soziale Welt, 33 (1982) 1, S. 49-65

WOLLMANN/HELLSTERN 1979 — H. Wollmann; G.M. Hellstern: Sozialwissenschaftliche Untersuchungsregeln und Wirkungsforschung, in: Haungs 1977, S. 415-466

WULF 1972 — Christoph Wulf (Hrsg.): Evaluation. München 1972

ZEMAN 1983 — Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens. Altersbezogene Orientierungsmuster in zwei Seniorentagesstätten, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung 1983, S. 147-224

Weitere Veröffentlichungen des DZA (Auswahl)

30 Thürkow,K.: Vertretungsorgane Älterer, dargestellt am Beispiel der Seniorenbeiräte, Berlin 1980, 243 S., DM 4,--

31 Balluseck,H.von: Die Pflege alter Menschen - Institutionen, Arbeitsfelder und Berufe, 2.unveränd.Aufl., Berlin 1984, 319 S., DM 5,50

34 Knopf,D.;Zeman,P.(Hrsg.): Animation und Selbsthilfe. Diskussionsbeiträge zur Bildungsarbeit mit älteren Menschen aus Anlaß einer Tagung 1980, Berlin 1981, 160 S., DM 3,--

40 Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, 3 Bde, Berlin 1982, 1138 S., DM 23,--

42 Brickl-Schmidt,G.: Das Leben alter Menschen - Ein Beitrag zum besseren Verständnis ihres Alltags. Planung, Durchführung und Analyse einer Unterrichtseinheit in der Grundschule, Berlin 1982, 111 S., DM 3,50

44 Schmidt,R.(Hrsg.): Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe. Ein Reader. Diskussionsbeiträge anläßlich einer Tagung 1982, Berlin 1983, 332 S., DM 7,--

48 Conrad, Ch.; Kondratowitz, H.-H. von (Hrsg.): Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Beiträge einer internationalen Arbeitstagung 1982, Berlin 1983, 523 S., DM 11,--

49 Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen, Berlin 1983, 415 S., DM 9,--

51 Stiefel, M.-L.: Hilfsbedürftigkeit und Hilfenbedarf älterer Menschen im Privathaushalt, 2. unveränd.Aufl., Berlin 1985, 419 S., DM 8,50

54 Schmidt,R.; Stephan,R.(Hrsg.): Der dementiell erkrankte ältere Mensch - Probleme der praktischen Altenhilfe. Ergebnisse einer Arbeitstagung 1983, Berlin 1984, 294 S., DM 7,--

55 Schaal, F.: Repräsentation und Partizipation älterer Menschen in Politik und Gesellschaft, Berlin 1984, 225 S., DM 6,--

56 Pallenberg,C.: Informationshandbuch für ältere Menschen, Berlin 1984, 431 S., DM 9,--

58 Behrend,Ch.: Berichtsmodell sozialgerontologische Forschung - Eine kritische Bestandsaufnahme, Berlin 1985, 311 S., DM 7,--

ZB VIII Thürkow,K.: Zeitschriftenbibliographie Gerontologie 1984. Rund 1800 Titelnachweise und Autorenregister, Berlin 1985, 202 S., DM 6,--

ZB VII Klebs,D.; Thürkow,K.: Zeitschriftenbilbiographie Gerontologie 1983. Rund 1800 Titelnachweise und Autorenregister, Berlin 1983, 118 S., DM 10,--

- altenhilfe. beispiele,informationen,meinungen.
Beilage: Zeitschriftenbilbiographie Gerontologie (DZA) sowie Bibliographie gerontologischer Monographien (Pro Senectute).
Erscheinungsweise: monatlich; DM 18,-- im Jahresabonnement.

.-.-.-.-.-.-.

Die Schriften sind beim DZA direkt zu beziehen. Versandkosten werden - mit Ausnahme der "altenhilfe" - gesondert berechnet.

Die Lebenslage im Alter bringt für viele Menschen Einbußen an sozialer Integration mit sich. Ein Teil der Älteren nimmt in dieser Situation integrative Hilfen des Staates und des freien Marktes in Anspruch. Ein anderer Teil – und um ihn geht es in dieser Untersuchung – schafft sich in selbstinitiierten Gruppen und Organisationen soziale Anlässe und organisatorische Rahmenbedingungen sozialer Integration.

Diese „gemeinschaftliche Altenselbsthilfe" hat mindestens zwei Gesichter: Die Zusammengehörigkeit im Beziehungsnetz der beteiligten Personen und – über den Gruppenzusammenschluß hinaus – das Verfolgen gesellschaftlich nützlicher Aufgaben und politischer Interessen.

Interviews, in denen Teilnehmer gemeinschaftlicher Altenselbsthilfe ihr Engagement darstellen und reflektieren, bilden die Basis dieser Analyse, die zeigt, daß Altenselbsthilfe ein heterogenes Spektrum von Bedürfnissen, Motivationen und Fähigkeiten umfaßt und zugleich eine selbstgeschaffene Nachfragestruktur für brachliegende soziale Kompetenzen darstellt.

Die spezifische Hilfeleistung der Altenselbsthilfe besteht in der sozialen Integration, durch die im Zusammenwirken der Teilnehmer neue Handlungs- und Relevanzbereiche eröffnet werden. Der Selbsthilfecharakter liegt in der Autonomie, mit der diese Bereiche – bis in die jeweiligen Verhaltens- und Rollenanforderungen hinein – gewählt und gestaltet werden.

ISBN 3-88962-048-5
ISSN 0175-8365